

Institut für Ethnologie und Afrikastudien

**JOHANNES
GUTENBERG**
UNIVERSITÄT
MAINZ

Department of Anthropology and African Studies

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 61

Sarah Fichtner

Normenunternehmer und Entwicklungsmamas.

Beschreibung und Analyse transnationalen Normentransfers gegen
Kinderarbeit in Tansania

2005



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Michaela Oberhofer (oberhofer@uni-mainz.de)

Freie Universität Berlin
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
Institut für Ethnologie

Normenunternehmer und Entwicklungsmamas

**Beschreibung und Analyse
transnationalen Normentransfers gegen Kinderarbeit
in Tansania**

Wissenschaftliche Abschlussarbeit für den Erwerb
des akademischen Grades Magistra Artium (M.A.)

vorgelegt von

Sarah Fichtner

Berlin, den 30.06.2005

Erstgutachter: P.D. Dr. Thomas Zitelmann
Zweitgutachter: Prof. Dr. Thomas Bierschenk

Normenunternehmer und Entwicklungsmamas

Beschreibung und Analyse transnationalen Normentransfers gegen Kinderarbeit in Tansania

Sarah Fichtner

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | EINLEITUNG | 2 |
| 1.1 | DAS IAO PROJEKT "PROMOTING THE LINKAGES BETWEEN WOMEN'S EMPLOYMENT AND THE REDUCTION OF CHILD LABOUR" | 4 |
| 1.2 | AUFBAU DER ARBEIT UND FRAGESTELLUNGEN | 5 |
| 2 | TRANSNATIONALER NORMENTRANSFER | 8 |
| 2.1 | NORMEN | 8 |
| 2.1.1 | <i>Normen als Verhaltensgleichförmigkeit</i> | 8 |
| 2.1.2 | <i>Normen als Verhaltensforderung</i> | 10 |
| 2.1.3 | <i>Normen als Verhaltensbewertung</i> | 10 |
| 2.1.4 | <i>Normen als Verhaltenserwartung</i> | 10 |
| 2.1.5 | <i>Normen und Sanktionen</i> | 13 |
| 2.2 | TRANSFER | 15 |
| 2.2.1 | <i>Entwicklungszusammenarbeit als Strukturtransfer – Von technischer Hilfe zum ideologischen Handel</i> | 15 |
| 2.2.2 | <i>Der Transfer bürokratischer Organisation</i> | 18 |
| 2.3 | NORMENUNTERNEHMER | 20 |
| 2.3.1 | <i>Internationale Organisationen als Plattformen normenunternehmerischer Handlung</i> | 26 |
| 3 | TRANSNATIONALER NORMENTRANSFER IM BEREICH DER ARBEIT | 27 |
| 3.1 | DIE NORMENUNTERNEHMER DER INTERNATIONALEN ARBEITSORGANISATION | 27 |
| 3.2 | KULTURELLE ARBEITSNORMEN | 30 |
| 3.3 | ARBEITSNORMENTRANSFER | 33 |
| 3.3.1 | <i>Koloniale Arbeitserziehung</i> | 33 |
| 3.3.2 | <i>Sklavenarbeit</i> | 34 |
| 3.3.3 | <i>Kinderarbeit</i> | 34 |
| 4 | FORSCHUNGSRAHMEN | 40 |
| 4.1 | METHODEN UND ZEITPLAN | 41 |
| 4.1.1 | <i>Zielgruppe der Forschung</i> | 41 |
| 4.1.2 | <i>Erste Phase (01.-07.04.03)</i> | 41 |
| 4.1.3 | <i>Zweite Phase (08.04.-20.05.03)</i> | 41 |
| 4.1.4 | <i>Dritte Phase (21.05.-25.07.03)</i> | 42 |
| 4.1.5 | <i>Vierte Phase (Dezember 2004-25.05.05)</i> | 42 |
| 4.2 | ROLLE DER FORSCHERIN | 42 |
| 5 | TRANSNATIONALER ARBEITSNORMENTRANSFER AM BEISPIEL DES IAO PROJEKTS „PROMOTING THE LINKAGES BETWEEN WOMEN'S EMPLOYMENT AND THE REDUCTION OF CHILD LABOUR“ IN TANSANIA | 43 |
| 5.1 | DIE INTERNATIONALE EBENE | 43 |
| 5.1.1 | <i>Der Normentransfer mittels Kausalitätsmodell</i> | 43 |
| 5.1.2 | <i>Die vermittelnden Akteure: Die „Backstopperin“</i> | 46 |
| 5.1.3 | <i>Die Institution: Das GENPROM</i> | 48 |
| 5.2 | DIE NATIONALE EBENE | 50 |
| 5.2.1 | <i>Der Normentransfer: Tradition versus Moderne?</i> | 55 |
| 5.2.2 | <i>Die vermittelnden Akteure: Die nationale Projektkoordinatorin</i> | 59 |
| 5.2.3 | <i>Die Institution: „National Task Force“</i> | 62 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 5.3 | DIE LOKALE EBENE | 68 |
| 5.3.1 | <i>Der Normentransfer: Vom Steinklopfen zum Feminismus – Die Bedeutung des „empowerment“</i> | 71 |
| 5.3.2 | <i>Die vermittelnden Akteure: NRO-Consultants und Entwicklungsmamas</i> | 74 |
| 5.3.2.1 | Die Nichtregierungsorganisation GEMA: No commitment, no job..... | 74 |
| 5.3.2.2 | Expertengespräche mit CDO: Die Entwicklungsmamas wissen den Weg | 80 |
| 5.3.3 | <i>Die Institution: „District Monitoring Committees“ und Frauengruppen</i> | 83 |
| 5.3.3.1 | Das DMC in Temeke: „Stakeholder“ oder „Steakholder“? | 83 |
| 5.3.3.2 | Die Frauengruppen UMALIMBA und KIWAKOM: „Knowledge is the key“ | 87 |
| 6 | ABSCHLIESSENDE DISKUSSION UND RESÜMEE | 100 |
| 6.1 | WAS TRANSFERIERT WURDE | 101 |
| 6.2 | WIE TRANSFERIERT UND IMPLEMENTIERT WURDE | 102 |
| 6.3 | WARUM SICH PERSONEN AM TRANSFER- UND IMPLEMENTIERUNGSPROZESS BETEILIGTEN | 106 |
| 6.4 | SCHLUSS..... | 107 |
| 7 | LITERATURVERZEICHNIS | 109 |
| 8 | ANHANG | 119 |
| 8.1 | ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS..... | 119 |
| 8.2 | ABBILDUNGSVERZEICHNIS | 120 |
| 8.3 | INFORMANTENÜBERSICHT | 120 |
| 8.4 | DAS MIKROKREDITPROGRAMM | 121 |
| 8.5 | STANDARDISIERTER FRAGEBOGEN FÜR DIE IM PROJEKT INTEGRIERTEN FRAUEN DER PRIMÄREN ZIELGRUPPE | 123 |
| 8.6 | DIE KERNARBEITSNORMEN DER IAO | 124 |
| 8.7 | DIE RATIFIZIERUNGSKURVE DER KINDERARBEITSNORMEN NR. 138 UND NR. 182..... | 125 |
| 8.8 | DIE KINDERARBEITSPYRAMIDE DER IAO..... | 125 |
| 8.9 | ZEITUNGSARTIKEL ÜBER DAS „LINKAGES“ PROJEKT AUS <i>THE GUARDIAN</i> | 126 |

1 Einleitung

Der Transfer von Werten, Normen und kollektivem Wissen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit. Kulturen und Gesellschaften stellen keine ahistorischen, abgeschlossenen Systeme dar, sondern sind Produkte der von internen und externen Faktoren stimulierten Prozesse des Aushandelns von Bedeutungen (vgl. Randeria, 1999: 8; Wimmer, 1997: 128ff).¹ Normen, verstanden als geteilte Erwartungen angemessenen Verhaltens, können gleichermaßen Gegenstände friedlicher Adaption wie kriegerischer Auseinandersetzung sein. Für die internationale Zusammenarbeit ist bspw. der zu Kolonialzeiten florierende europäische Export der Idee nationalstaatlicher Ordnung (vgl. Weilenmann, 2004: 8) zusammen mit einem im Gedankengut der Aufklärung verwurzelten, linearen Entwicklungskonzept bestimmend (vgl. Escobar, 1995; Rottenburg, 2002: 1f). Innerhalb dieses Rahmens avancierte in den 1980er Jahren die *kooperative Strukturpolitik* zum Leitbild der internationalen Entwicklungshilfe (vgl. Klemp, 2000). Ein entscheidendes Feld dieser Strukturpolitik ist der sich zunehmend globalisierende Arbeitsmarkt. Die im Jahr 1919 vom amerikanischen Präsidenten Wilson aufgeworfene Frage: «...all through the world the one central question of civilization is: *What shall be the conditions of labour?*» (zitiert in Charnovitz, 1992: 340, Hervorh. im Orig.) hat an Aktualität nichts eingebüßt. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO), die 1919 im Rahmen der Verhandlungen zum Versailler Friedensvertrag von den 26 alliierten und assoziierten Siegermächten des Ersten Weltkrieges gegründet wurde, „um den Wettbewerbsdruck durch eine Harmonisierung der Arbeitsnormen abzufedern und den politischen Druck der kommunistischen Revolution aufzufangen“, ist trotz des Zusammenbruchs des kommunistischen Blocks nicht arbeitslos geworden (Brupbacher, 2002: 1).

„Tatsache bleibt, daß weltweit weiterhin 250 Millionen Kinder arbeiten, 160 Millionen Personen arbeitslos sind und 500 Millionen Arbeitnehmer nicht genug verdienen, um ihre Familien über der absoluten Armutsgrenze von 1 USD pro Tag zu halten, in den nächsten zehn Jahren die Zahl der Erwerbsfähigen um 500 Mio. Personen zunehmen wird, Zwangsarbeit auf Plantagen Lateinamerikas, in der Teppichherstellung Asiens und im Sexgewerbe Europas an der Tagesordnung ist und die Gewerkschaftsrechte in weiten Teilen der Welt mit den Füßen getreten werden.“ (Ebd.: 2)

Doch die Praxis der IAO, durch die Erarbeitung internationaler Arbeitskonventionen soziale Gerechtigkeit zu fördern, stößt nicht überall auf Gegenliebe. Während Arbeitsnormen für die einen das einzige Mittel sind, um dem „race to the bottom“ im globalen Preiskampf entgegenzuwirken, sehen andere in den Konventionen marktverzerrende, protektionistische

¹ Elwert definiert Kultur entsprechend – in Anlehnung an Wolfgang Rudolph (1983) – als „Raum der Innovationen“ (Elwert, 1996: 84).

oder kulturimperialistische Instrumentarien (vgl. Abu Sharkh, 2002; Payne, 2001; Sengenberger, 2002; Senghaas-Knobloch/ Dirks/ Liese, 2003).

„Und wieder fordern die dem Konkurrenzkampf durch Importe und technologischen Fortschritt ausgesetzten Gewerkschaften, NGO und bedrängte Arbeitgeber das Primat von Arbeitsnormen über Handelsliberalisierung, auch mithilfe von Handelssanktionen, während die Entwicklungsländer darin den Schutz von Partikulärinteressen nicht mehr wettbewerbsfähiger Wirtschaftszweige der Industriestaaten unter dem Deckmantel der Menschenrechtspolitik befürchten.“ (Brupbacher, 2002: 2)

Was sich allerdings wirklich unter dem Mantel des Arbeitsnormentransfers abspielt, wessen Interessen welche Prozesse dominieren und wann, wie, wo und warum lokale und globale Elemente divergieren oder harmonieren, wird kaum erörtert. Mit der vorliegenden Arbeit möchte ich einen Beitrag dazu leisten, indem ich den Prozess transnationalen Normentransfers gegen Kinderarbeit anhand eines Projekts der Internationalen Arbeitsorganisation in Tansania beschreiben und analysieren werde.

Auf der Strukturebene stehen folglich *Normen* im Mittelpunkt meiner Arbeit. Der Kontext wird durch den *Transfer* dieser Normen im Rahmen einer globalen Entwicklungspolitik bestimmt. Auf der Akteursebene knüpfe ich an ein Modell des *Normenunternehmertums* von Finnemore und Sikkink (1998) an. Dieses Modell bietet mir die Möglichkeit, die von mir analysierten Akteure als Konstrukteure ihrer Wirklichkeiten zu definieren und sowohl ihre struktur- als auch ihre interessegeleiteten Handlungsstrategien im Blickfeld zu behalten.

Neben der Frage *was* in dem von mir beobachteten und analysierten Projekt der IAO an Normen transferiert wurde, steht die Frage *wie* transferiert wurde und *warum* sich Personen an diesem Transferprozess beteiligten. Als Beitrag zu einer „Ethnologie der Globalisierung“ (Hauser-Schäublin/ Braukämper 2002) und gewissermaßen an der Schnittstelle der Forschungsfelder Organisationsanthropologie (vgl. Wright, 1994) und „Sozialanthropologie der Entwicklungshilfe-Welt“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 9), möchte ich einen Einblick in die Implementierungsweise von Arbeitsnormen und die damit verbundenen „translocal linkages“ (Randeria 2001:15) und „Übersetzungsketten“ (Rottenburg 2002) geben.²

² Einen ähnlich translokalen Ansatz verfolgen Randeria (2001, 2003) und Weilenmann (2004), die sich der Transnationalisierung von *Recht* in Entwicklungsprojekten widmen, sowie Rottenburg (1993, 1995, 2002), in dessen Arbeiten der Transfer eines *Organisationsmodells* der Entwicklungszusammenarbeit im Vordergrund steht.

1.1 Das IAO Projekt „Promoting the linkages between women’s employment and the reduction of child labour”

Den empirischen Unterbau für die vorliegende Arbeit liefert eine Feldforschung, die ich von April bis Juli 2003 in Dar es Salaam, Tansania, in dem IAO Projekt „Promoting the linkages between women’s employment and the reduction of child labour” (im Folgenden als „Linkages“ Projekt abgekürzt) durchgeführt habe. Bei diesem Projekt handelte es sich um ein in Tansania und Bangladesch eingeführtes und von der holländischen Regierung finanziertes Projekt des „Gender Promotion“ Programms der IAO (GENPROM). In Tansania wurde das „Linkages“ Projekt in den Jahren 2000 bis 2003 in Kooperation mit dem tansanischen Ministerium für Arbeit, Jugendentwicklung und Sport implementiert. Derzeit wird es unter dem Titel „Promoting Gender Equality and Decent Work throughout all Stages of Life“ fortgesetzt.

Ziel des „Linkages“ Projekts war es, durch die Förderung besserer Arbeitsbedingungen für Frauen einen höheren Lebensstandard für tansanische Familien und eine Reduktion von Kinderarbeit in ausgewählten Arbeitsfeldern zu erreichen.³ Als Instrument der technischen Zusammenarbeit sollte das Projekt die Integration einiger so genannter IAO-Kernarbeitsnormen⁴ in das gesellschaftliche Normensystem und die nationale Gesetzgebung erleichtern. Bei diesen speziell auf Frauen- und Kinderarbeit ausgerichteten Konventionen handelte es sich insbesondere um

- Nr. 100 über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit (von 1951),
- Nr. 111 über die Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf (u.a. aufgrund des Geschlechts) (von 1958),
- Nr. 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung (von 1973) und
- Nr. 182 über das Verbot und unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit (von 1999).⁵

³ Es handelte sich hierbei um Arbeitsfelder, die ein niedriges oder unsicheres Einkommen generierten und eine hohe Korrelation von Frauen- und Kinderarbeit vorwiesen, wie z.B. die Teeplantagenwirtschaft in der formellen Ökonomie oder das „Steinklopfen“ in der informellen Ökonomie. (Zum „Steinklopfen“ vgl. diese Arbeit S. 69f) (Gespräch mit der nationalen Projektkoordinatorin Frau Minja vom 07.04.03; vgl. auch ILO/ GENPROM, 2001.)

⁴ Die acht IAO-Kernarbeitsnormen, oder *grundlegenden Prinzipien und Rechte bei der Arbeit*, die 1998 in der Internationalen Arbeitskonferenz ohne Gegenstimmen angenommen wurden (Senghaas-Knobloch, 2003b: 7), umfassen vier Bereiche: Die „Vereinigungsfreiheit“, „die Beseitigung aller Formen von Zwangs- oder Pflichtarbeit“, „die effektive Abschaffung der Kinderarbeit“ und „die Beseitigung der Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf“ (IAO, 1998: 5). Diese Übereinkommen sind für alle Mitgliedsstaaten der IAO bindend, auch wenn sie nicht im Einzelnen ratifiziert wurden (ebd.: 4; vgl. auch Senghaas-Knobloch, 2003b: 7).

⁵ Vgl. ILO/GENPROM, 2001, S. ii. Eine Zusammenfassung der Konventionen befindet sich im Anhang 8.6.

Kinderarbeit zu beenden ist laut des IAO-Diskurses ein Ziel an sich – begründet in der Respektierung der Rechte eines Kindes auf Bildung und Schutz vor Ausbeutung – aber auch ein Weg zu nachhaltiger ökonomischer und sozialer Entwicklung (vgl. ILO, 2001: 9).⁶ Maßnahmen zur Beseitigung von Kinderarbeit setzen verstärkt auf flankierende Programme zur Verbesserung des Bildungsmarktes, denn das Kind von heute gilt als das Humankapital von morgen (vgl. Betz, 2002: 155f). Eltern sollen davon überzeugt werden, dass sich eine Investition in die Ausbildung ihrer Kinder lohnt. Dies funktioniert jedoch nur dort, wo die Einkommenslücke, die ehemals arbeitende Kinder im Haushaltseinkommen hinterlassen haben, durch eine Einkommensverbesserung und -sicherung der Eltern kompensiert wird.⁷ An diesem Punkt setzte das „Linkages“ Projekt der IAO an: Es verknüpfte die Werbung für eine sozioökonomische und rechtliche Besserstellung von Frauen im Beruf mit dem Ziel der Bekämpfung von Kinderarbeit. Dieses Kausalitätsmodell basierte auf der Annahme, dass vor allem Frauen die Verwendung des Haushaltseinkommens steuern bzw. steuern sollten und für die Erziehung von Kindern zuständig sind.⁸

1.2 Aufbau der Arbeit und Fragestellungen

Bevor ich mich dem empirischen Beispiel transnationalen Normentransfers widme, werde ich einige Begriffsklärungen vornehmen und den theoretischen Rahmen vorstellen:

Unter Punkt 2.1 wird die soziale *Struktur* definiert, die Gegenstand dieser Arbeit ist: *Normen*.

Unter Punkt 2.2 wird der *Kontext* dargestellt, in dem diese Arbeit angelegt ist: *transnationaler Transfer*.

Unter Punkt 2.3 wird das *Akteursmodell* skizziert, das für diese Arbeit bedeutsam ist: *Normenunternehmer*.

Im Anschluss wird dieses allgemeine Modell transnationalen Normentransfers auf den Bereich der *Arbeit* übertragen:

⁶Diese Position der IAO wird bereits seit Mitte der 1970er Jahre von Organisationen arbeitender Kinder in Lateinamerika angefochten, die sich nicht für die Abschaffung, sondern die Verbesserung ihrer Arbeitsverhältnisse einsetzten, um sich *durch* Arbeit zu entwickeln. In Afrika ist seit 1994 ein wachsendes Netzwerk organisierter Kinderarbeiter auszumachen. Durch den zweiten Weltkongress der Kinderarbeiter, der vom 18.04.-02.05.04 in Berlin stattfand, wurde die ethische Debatte um Kinderarbeit auch hierzulande neu entfacht (DIE TAGESZEITUNG, 31.03.04, S. 5). Einen Überblick und Hinweise auf weiterführende Literatur zum Thema gibt die Internetseite „Initiativkreis gegen Ausbeutung und für die Stärkung der arbeitenden Kinder *pronats*“ im Internet unter www.pronats.de (02.04.04).

⁷Dies war auch die Aussage von Wolfgang Heller, des Direktors der IAO Deutschland, während eines Vortrages im Rahmen der „Ringvorlesung Entwicklungspolitik“ an der Technischen Universität Berlin, 19.05.05.

⁸In Kapitel 5.1.1 werde ich mich ausführlich dieser von der IAO propagierten Kausalitätsbeziehung zwischen Kinder- und Frauenarbeit widmen.

Unter Punkt 3.1 werden die *Normenunternehmer der Internationalen Arbeitsorganisation* vorgestellt.

Unter Punkt 3.2 werden *kulturelle Arbeitsnormen* thematisiert.

Unter Punkt 3.3 werden Beispiele *transnationalen Arbeitsnormentransfers* diskutiert.

Nach dieser theoretischen Einführung wird im vierten Kapitel mein Forschungsrahmen präsentiert und im fünften Kapitel die Institutionalisierung des herrschenden Diskurses über Frauen- und Kinderarbeitsrechte im Rahmen des „Linkages“ Projekts von der internationalen Makroebene der IAO bis zur lokalen Mikroebene zweier tansanischer Frauengruppen im Bezirk Temeke, Dar es Salaam, dargestellt (Punkt 5.1.1, 5.2.1, 5.3.1).

Dabei werden folgende Fragen erörtert:

- Erstens: *Was* wurde transferiert?

In Anknüpfung an die in Kapitel 2.1. erarbeitete Definition von Normen, werde ich das „Linkages“ Projekt als eine Arena⁹ transnationalen Normentransfers gegen Kinderarbeit beschreiben. Im Rahmen der technischen Zusammenarbeit der IAO diene dieses Projekt der Implementierung internationaler Konventionen, die eine Ablehnung von Kinderarbeit propagieren. Aus diesem Sachverhalt ergeben sich folgende Fragen: Auf was für ein (normiertes) Konzept von Arbeit und Kindheit stützte sich diese Ablehnung von Kinderarbeit, und was bedeutete dies für die Projektbeteiligten.

Im Zuge des Normentransfers wurde im „Linkages“ Projekt ein spezifisches Kausalitätsmodell transferiert: Die Förderung von Frauenarbeit wurde als strukturelles Mittel zur Verhinderung von Kinderarbeit propagiert. Analog zu oben stellen sich hier die Fragen, was für ein Konzept von Frauenarbeit und Familienwirtschaft durch dieses Konzept vermittelt wurde und was für Konsequenzen sich aus der Kopplung von Normentransfer und Kausalitätsmodell auf den Implementierungsprozess ergaben.

- Zweitens: *Wie* wurde transferiert?

Ein erklärtes Ziel des „Linkages“ Projekts bestand im „capacity building“ von sozialen Akteuren (ILO/ GENPROM, 2001: 3).¹⁰ Auf allen gesellschaftlichen Ebenen Tansanias sollte

⁹ Den Begriff der „Arena“ benutze ich in Anlehnung an Bierschenk und Olivier de Sardan als „a place of concrete confrontation between social actors interacting on common issues“ (Bierschenk/ Olivier de Sardan, 1997: 240). Bei den „common issues“ handelt es sich im Fall der vorliegenden Arbeit um spezifische Vorstellungen von Entwicklung und Arbeit, insbesondere Frauen- und Kinderarbeit. Bei den Konflikten, die innerhalb dieser Arena thematisiert werden, handelt es sich sowohl um *Normen-*, *Rollen-*, als auch *Interessenkonflikte*.

¹⁰ Nach Senghaas-Knobloch ist das „capacity building“ als „Strategie der nationalen Entwicklung von Fähigkeiten“ bei der IAO ein neues Instrument der „Normdurchsetzung“, mit dem auf die „Weltsituation heterogener Gesellschaftsstrukturen“ begegnet wird (2003a: 22). V.a. im Bereich der Kinderarbeit wird versucht, „die Verantwortlichkeit und Rechenschaftspflichtigkeit von Regierungen dadurch zu stärken, dass vor Ort politische Bildungsprozesse (consciousness raising) zustande kommen, in deren Gefolge sich lokale stakeholder bilden können, die ihre eigene Besorgnis in Gemeinwohl bezogenes Handeln übersetzen“ (2003b: 10).

das Kausalitätsmodell von Frauenarbeitsförderung und Kinderarbeitsreduktion thematisiert werden. In Anbindung an den in Kapitel 2.2. dargestellten Kontext der Entwicklungszusammenarbeit als Strukturtransfer, werde ich die spezifischen Implementierungsmechanismen des „Linkages“ Projekts aufzeigen und dabei insbesondere auf den Transfer eines bürokratischen Organisationsmodells und die „Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen“ nach Luhmann (1987: 65) eingehen. Als analytisches Werkzeug wird mir hierbei das in Kapitel 2.3 eingeführte politikwissenschaftlich-konstruktivistische Konzept der Idee einer Normensozialisation durch *Normenunternehmer* dienen (vgl. Finnemore/ Sikkink, 1998; Risse/ Sikkink, 1999).

- Drittens: *Warum* beteiligten sich Personen am Transfer- und Implementierungsprozess?

Neben der Analyse der Möglichkeit einer sozialisationsbedingten Motivation zur Teilnahme am Transfer- und Implementierungsprozess, abgeleitet aus der Anwendung des o. g. Sozialisationsmodells durch Normenunternehmer, möchte ich auf die Möglichkeit der Aneignung von Entwicklungsprojekten als „Aufschnüren von Bündeln“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 29) eingehen. Darunter verstehe ich das Interesse von unterschiedlichen Akteuren an unterschiedlichen Komponenten des Projekts und die strategische Durchsetzung ihrer spezifischen Interessen. Durch diese Herangehensweise ergänze ich das funktionalistische Analyseraster idealtypischer¹¹ Normadressaten durch einen akteurszentrierten Interpretationsansatz, der auch die Interessen und Strategien der involvierten Akteure berücksichtigt, die sich *nicht* aus ihren Rollen als Projektteilnehmer ergeben.

Während unter Punkt 5.1.2, 5.2.2 und 5.3.2 die normenvermittelnden *Akteure* im Mittelpunkt stehen, die durch ihre hauptberufliche Einbindung in das „Linkages“ Projekt auf einer primären Strukturebene agieren, werden unter Punkt 5.1.3, 5.2.3 und 5.3.3 die auf verschiedenen Ebenen organisierten *Institutionen* des Projekts beschrieben, in welchen Normadressaten zu Normsendern auf einer zweiten Strukturebene ‚sozialisiert‘ werden.¹²

Abschließend werde ich anhand der von mir präsentierten Daten die Übertragbarkeit des hier eingeführten Modells transnationalen Normentransfers verstanden als formal organisiertes, institutionalisiertes und sozialisierendes Unternehmertum überprüfen.

¹¹ Unter *Idealtypen* verstehe ich nach Weber Konstruktionen, „welche je in sich die konsequente Einheit möglichst vollständiger Sinnadäquanz zeigen, eben deshalb aber in dieser absolut idealen reinen Form vielleicht ebenso wenig je in der Realität auftreten wie eine physikalische Reaktion, die unter Voraussetzung eines absolut leeren Raums errechnet ist“ (Weber, 1976:10). Idealtypen sind abstrakte Konstruktionen zur Reduktion von Komplexität. Gerade ihr Abstand zur Realität vermag den Blick für das Verständnis realer Verhaltensmotive zu eröffnen.

¹² Vgl. Abbildung 3, S. 54.

2 Transnationaler Normentransfer

2.1 Normen

„Ohne Normen ist Gemeinschaft undenkbar, und ein gewisses normatives Bewusstsein mit transsubjektiver Funktion ist dem Menschen als Gemeinschaftswesen von Natur aus eigen.“ (Weinberger, 1993: 50)

Selbst wenn viele Menschen dem obigen Satz zustimmen würden, unterschieden sich mit Sicherheit ihre Vorstellungen von einem geteilten normativen Bewusstsein.

Für die vorliegende Arbeit definiere ich *Normen* als verhaltensbewertende, Verhaltensgleichförmigkeit unterstellende, an eine Verhaltensforderung gekoppelte Verhaltenserwartungen. Reaktionen auf normgeregeltes Verhalten (im positiven wie im negativen Sinn) bezeichne ich als *Sanktionen*. Ich orientiere mich mit dieser Definition an Gibbs (1965)¹³, Spittler (1967)¹⁴ und Luhmann (1976, 1987, 1993).¹⁵

Die einzelnen Aspekte von Normen lassen sich wie folgt charakterisieren:

2.1.1 Normen als Verhaltensgleichförmigkeit

Spittler bezieht sich auf Sherif und Newcomb, wenn er die „Verhaltensgleichförmigkeit“, die sich durch einen „gemeinsamen Bezugsrahmen, der sich durch die Interaktionen der Mitglieder einer Gruppe entwickelt und der die Beurteilung kognitiver Probleme erleichtert“ als *Normen* bzw. als zu der Klasse von Normen gehörende *Bräuche* definiert (1967: 10).

Nach Douglas (1991) sehe ich hierin jedoch *Institutionen*, die „bestimmen, was als gleich gelten kann“ (ebd.: 93).

Da der Begriff der Institution eng mit dem der Norm verknüpft ist und im Rahmen dieser Arbeit eine große Rolle spielt, halte ich zur genauen Begriffsklärung einen Exkurs für erforderlich:

Obgleich Douglas' Definition stark struktur-funktionalistisch geprägt ist, unterscheidet sie sich von dem bedürfniszentrierten Institutionen-Konzept Malinowskis. Malinowski zufolge handelt es sich bei allen Formen organisierten Handelns um Institutionen, deren Endzweck in der Befriedigung biologischer Bedürfnisse liege und somit zu einer Verhaltensgleichförmigkeit führe (Kohl, 1993: 138; vgl. auch Grüb/ Streck, 2000: 115).

¹³ „A norm in the generic sense (i.e. encompassing all the various types of norms) involves: (1) a collective evaluation of behaviour in terms of what it *ought* to be; (2) a collective expectation as to what behaviour *will be*; and/or (3) particular *reactions* to behaviour, including attempts to apply sanctions or otherwise induce a particular kind of conduct.“ (Gibbs, 1965: 589)

¹⁴ Spittler (1967) unterscheidet zwischen Normen als „Verhaltensgleichförmigkeit“, „Verhaltensforderung“ und „Verhaltensbewertung“.

¹⁵ Für Luhmann sind Normen in erster Linie „kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen“ (1987: 43, Hervorh. im Orig.).

Douglas hingegen wertet nur jede „soziale Gruppierung“ als Institution, die durch eine Person oder die „gemeinsame[...] Zustimmung zu einem allgemeinen Grundprinzip“ legitimiert ist (Douglas, 1991: 81). Ihr Fokus liegt auf dem „Denkstil“ einer „Denkwelt“ (ebd.: 77) und der Funktion dieses „Denkstils“ als Energie einsparende „Maschine, die für [die Denkwelt, S.F.] denkt und entscheidet“ (ebd.: 100). Institutionen sind demzufolge Identität schaffende „Einrichtungen zur Verringerung von Entropie“ (ebd.: 83)¹⁶, deren Legitimität kognitiv und sozial in Vernunft und Natur gründet (ebd.: 79f). Mit diesem Gedanken greift sie Durkheims Theorie eines institutionellen kollektiven Bewusstseins auf und versucht diese mit einer Theorie rationaler Wahl zu vereinbaren (ebd.: 25). Individuen sind bei ihr nicht nur „Rädchen im Getriebe einer komplizierten Maschine“ (ebd.: 59), sondern aktiv an der „Schaffung von Institutionen“ beteiligt (ebd.: 112). Da sich unser Denken aber stets „in den eingefahrenen Gleisen“ der Institutionen bewegt (ebd.: 163), kann sich die gedankliche Freiheit des Einzelnen nicht sehr weit von seinem „Getriebe“ entfernen.

Eine dynamischere Sicht auf die verhaltenssteuernde Kraft von Institutionen vertreten die britischen Sozialanthropologen der *Manchester School* um Gluckman. Ihre Kritik richtet sich vorrangig gegen einen ahistorischen, auf einer Bedürfnistheorie basierenden Funktionalismus Malinowskischer Prägung: „his concept of institutions as ‘well integrated units’ breaks down in the field of social change“ (Gluckman, 1947: 116). In jeder Situation seien Akteure mit einer Vielzahl von Institutionen konfrontiert und könnten zwischen verschiedenen operationalen Strukturen wählen (ebd.).

Ist in der vorliegenden Arbeit von Institutionen die Rede, so wird darunter in Anlehnung an Gluckman nicht eine Verhaltensgleichförmigkeit produzierende Denkmaschine à la Malinowski, Durkheim und Douglas verstanden. Douglas wird allerdings partiell verwendet, indem ihr Prinzip der Institution als legitimierte soziale Gruppierung (1991: 81) übernommen und das allgemeine Grundprinzip, auf das sich diese legitimierte soziale Gruppierung stützt, als *fiktiver* Konsens nach Luhmann (1987: 72) gedeutet wird. Demzufolge produzieren Institutionen keine Verhaltensgleichförmigkeit, sondern unterstellen sie. Dem Individuum, das die Wahl hat, sich an verschiedenen institutionalisierten Normensystemen zu orientieren, bleibt ein gewisser Handlungsspielraum erhalten.¹⁷

¹⁶ Mit dieser informationstheoretischen Definition bezieht sich Douglas auf Schotter, 1981.

¹⁷ Mit diesem Konzept lassen sich Vielfalt und Wandel innerhalb von Gesellschaften erklären. Elwert schreibt diesbezüglich: „Die Vielfalt der Normvorstellungen in einer Gesellschaft mag verschleiert sein, sie ist jedoch eine notwendige Bedingung des Überlebens.“ (1996: 71).

„Der Institutionenbegriff hat, so gefasst, sein spezifisches Merkmal nicht im sozialen Zwang, nicht in der Verbreitung von faktisch aktualisiertem Konsens und auch nicht in der Normativität des Erwartens, obwohl er keine dieser Merkmale ausschließt. Seine Funktion beruht auf einer angebbaren Verteilung von Verhaltenslasten und Risiken, die die Erhaltung einer eingelebten sozialen Reduktion wahrscheinlich macht und gewissen Normprojektionen absehbar bessere Chancen gibt als anderen.“ (Luhmann, 1987: 69)

2.1.2 Normen als Verhaltensforderung

Für Weinberger ist die Norm „das gedankliche Pendant des Normsatzes in analoger Weise, wie dem Aussagesatz die Proposition (Aussage) zugeordnet ist.“ (1993: 48f) Die Gegenüberstellung der Sätze *so soll es sein / so ist es* bezeichnet er als „dichotome Semantik“ (ebd.:49). Als Verhaltensforderung „für wiederkehrende Situationen“ impliziert die Norm als Sollregel, dass „es Personen gibt, die diese Forderung stellen und dass es auf der anderen Seite Personen gibt, an die diese Forderung gerichtet wird“ (Spittler, 1967: 14). In Anlehnung an Geiger und Rommetveit bezeichnet Spittler diese Personen als „Normabsender“ und „Normadressat“ (ebd.: 19).

2.1.3 Normen als Verhaltensbewertung

Eng verknüpft mit dem Aspekt der Verhaltensforderung ist die verhaltensbewertende Dimension von Normen. Gibbs bezeichnet diese Eigenschaft als „collective evaluation“ (1965: 591): „Perhaps the most commonly recognized characteristic of a norm is a shared belief that persons *ought or ought not* to act in a certain way“ (ebd. Hervorh. im Orig.). Die geteilte Wertgrundlage von Normen nimmt Gibbs (ebd.) und Spittler (1967: 12) zufolge v. a. in der Normendefinition von Durkheim und Parsons eine große Rolle ein. Die wertende Qualität von Normen läßt sie zu einem „Ziel an sich“ werden (Spittler, 1967: 12). Als Wertmaßstab für kollektiv definiertes angemessenes Verhalten, kann eine Norm vom Standpunkt des Verbreitenden aus niemals schlecht sein (Finnemore/ Sikkink, 1998: 892).¹⁸

2.1.4 Normen als Verhaltenserwartung

Für Weinberger beruht „die gesellschaftliche Herausbildung von Sollbewusstsein [...] nicht auf Verhaltenserwartungen, sondern auf der Wartung von tatsächlichem oder möglichem Verhalten“ (1993: 55). Luhmann hingegen sieht Normen primär als Verhaltenserwartungen an. Er geht von einer Theorie der Gesellschaft als sozialem System aus, in der „Handlungssysteme [...] sich nicht durch Seinsgesetze, sondern durch Erwartungs-

¹⁸ Eine kollektive Bewertung ist nach Gibbs aber nicht für alle Normen, wie z.B. Bräuche oder extern auferlegte Regeln, charakteristisch (1965: 591). In diesem Sinne hält Spittler nicht alle Verhaltensforderungen für Verhaltensbewertungen (1967:13).

zusammenhänge“ vor dem Hintergrund des Erlebens von Komplexität und Kontingenz strukturieren (1987: 116). Komplexität bedeutet für ihn „Selektionszwang“; Kontingenz „Enttäuschungsgefahr und Notwendigkeit des Sicheinlassens auf Risiken“ (ebd. 31). Eine Norm hat ihm zufolge „die Funktion, Erwartungen auch für den Fall, dass ihnen zuwidergehandelt wird, als Erwartungen zu sichern und zu erneuern“, um die Komplexität und die Kontingenz des Erlebnisfeldes zu reduzieren (vgl. ebd.: 39 und 1993: 16). Da Menschen in Interaktion miteinander leben, handeln sie in einem Rahmen *doppelter* Kontingenz: Indem ich den Anderen als ein anderes Ich und seine Perspektive als eine mögliche eigene erkenne, muss ich damit rechnen, dass dieser Andere sein Verhalten ebenso variieren kann wie ich (1987: 32f).

„Unter der Bedingung doppelter Kontingenz hat mithin alles soziale Erleben und Handeln doppelte Relevanz: die eine auf der Ebene unmittelbarer Verhaltenserwartungen, in der Erfüllung oder Enttäuschung dessen, was einer vom anderen erwartet; die andere in der Einschätzung dessen, was eigenes Verhalten für fremdes Erwarten bedeutet. Im Bereich der Integration dieser beiden Ebenen ist die Funktion des Normativen und damit auch des Rechts zu suchen.“ (Ebd.: 33f)

Erwartungsstrukturen nehmen demnach die Form der „Erwartung von Erwartungen“ an (ebd.). Einer Enttäuschung durch unerwartetes Erwarten kann in zweierlei Weise begegnet werden, je nachdem, ob es sich um *kognitive* oder *normative* Erwartungen handelt (ebd.: 42):

„Als kognitiv werden Erwartungen erlebt und behandelt, die im Falle der Enttäuschung an die Wirklichkeit angepasst werden. Für normative Erwartungen gilt das Gegenteil: dass man sie nicht fallen lässt, wenn jemand ihnen zuwiderhandelt.“ (Ebd.)

Kognitive Erwartungen zeichnen sich also durch eine Bereitschaft zum Lernen aus, normative Erwartungen „durch die Entschlossenheit, aus Enttäuschungen nicht zu lernen“ (ebd.: 43). Werde ich auch von einigen Menschen in meinem Umfeld enttäuscht, so glaube ich generell dennoch an das Gute im Menschen. Normen sind nach Luhmann „*kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen*“ (ebd. Hervorh. im Orig.). Das Normative steht nicht dem Faktischen gegenüber, sondern dem Kognitiven (ebd.). Diese Differenzierung erlaubt den gesellschaftlichen Spagat zwischen „den Notwendigkeiten der Wirklichkeitsanpassung und der Erwartungskonstanz“ (ebd.: 44).

Werte – definiert als „Präferenzen“ – zu haben, legt Luhmann zufolge „noch nicht auf ein normatives kontrafaktisches Festhalten dieser Präferenzen fest“ (1993: 20). Die kollektive Bewertung, wie Verhalten sein soll, kann kein tatsächliches Verhalten generieren, ohne Verhaltenserwartungen miteinzubeziehen.

Weinberger dagegen zieht in seiner Definition von Normen als Sollregeln nicht in Betracht, dass die „Wartung von tatsächlichem oder möglichem Verhalten“ die *Erwartung* generieren

kann, dass ähnliches Verhalten ähnlich gewartet bzw. sanktioniert wird. Im Gegensatz zu Luhmann schließt Weinberger die Erwartung als „normative Forderung“ explizit von seiner Definition aus (1993: 52). Nur aufgrund dieser Prämisse kann er zu den Thesen kommen, dass a) alle Erwartungen, die enttäuscht werden, verschwinden, und b) „Nicht die Erwartungen [...] Grund des Sollens [sind, S.F.], sondern die geltenden Normensysteme [...] unsere Erwartungen gewisser Verhaltensweisen der Adressaten begründen“ (ebd. 54). Weinberger greift hier jedoch zu kurz, weil das (zumindest unterstellte) erwartete Verhalten für die Institution des Normensystems konstituierend ist. Douglas, die diese Erwartungsdimension in ihrer Abhandlung über Institutionen berücksichtigt, schreibt dazu:

„Je vollständiger Institutionen Erwartungen kodieren, desto besser gelingt es ihnen, Ungewißheit unter Kontrolle zu bringen, mit dem weiteren Effekt, daß das Verhalten nun zur Konformität mit der institutionellen Matrix tendiert“. (1991: 83)

An einem Beispiel wird diese Beziehung deutlich:

Halten die Verkehrsteilnehmer in Deutschland vor dem Stopp-Schild, weil sie dies sollen oder weil erwartet wird, dass sie dies tun? Oder halten sie, weil erwartet wird, dass sie dies tun sollen? Das Stopp-Schild wurde mit großer Wahrscheinlichkeit installiert, um Verkehrsunfällen durch eine Reglementierung vorzubeugen. Es symbolisiert in erster Instanz eine Sollvorschrift. Der Verkehrsteilnehmer, der sich vor dem Schild befindet, soll zum Anhalten verpflichtet werden. Andere Verkehrsteilnehmer verlassen sich auf die Befolgung dieser Regel. Ohne das Schild zu sehen, symbolisiert es für sie eine Verhaltenserwartung, denn die „Orientierung an der Regel erübrigt die Orientierung an Erwartungen“ (Luhmann, 1987: 39). Der Verkehrsteilnehmer vor dem Schild hält an, weil er dies gemäß der im Schild symbolisierten Erwartung der anderen Verkehrsteilnehmer tun soll und weil er weiß, dass eine Missachtung durch die Institutionalisierung dieser Regel im Verkehrsgesetz negativ sanktioniert würde. Die Erwartung von Verkehrsteilnehmern, die Verkehrsregeln zu befolgen, ist eine normative Forderung. Die Erwartung, dass sich dennoch nicht alle Verkehrsteilnehmer an die Verkehrsregeln halten, ist eine Vorstellung, die auf Erfahrung beruht und eine Enttäuschung der normativen Forderung. Trotz dieser Enttäuschung, die gleichzeitig eine Erwartung ist, hat die normative Forderung Bestand. In diesem Sinne ist Luhmanns Definition von Normen als „kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen“ zu verstehen (ebd.: 43).

Für die vorliegende Arbeit ist die definitorische Dimension von Normen als Verhaltenserwartungen zentral, da sie gewissermaßen als Gerüst der Entwicklungszusammenarbeit fungiert. Mit der Idee der Entwicklung ist im Allgemeinen eine ‚Transformationshoffnung‘

verbunden bzw. die Erwartung, dass als ‚angemessen‘ definiertes, deklariertes und transferiertes Verhalten in den ‚zu entwickelnden‘ Ländern positive Effekte erzielen wird. Es ist klar, dass der Maßstab hierfür in der Regel von den ‚entwickelten‘ Länder vorgegeben wird.

2.1.5 Normen und Sanktionen

Reaktionen auf normiertes Verhalten werden üblicherweise als *Sanktionen* bezeichnet, die sowohl negativ (bestrafend) als auch positiv (belohnend) ausfallen können (Gibbs, 1965: 590).¹⁹ Spittler möchte nur solche Forderungen „Norm nennen, wenn auf eine Abweichung von dieser Forderung eine Sanktion erfolgt“ (1967: 19). Er definiert Sanktionen rein negativ als „*Reaktionen auf Abweichungen von Verhaltensregelmäßigkeiten, durch die demonstriert wird, daß das abweichende Verhalten nicht hingenommen wird*“ (ebd.: 23, Hervorh. im Orig.). Luhmann zufolge wird durch eine einseitige Versteifung auf Sanktionsmechanismen bei Normverletzung oder -erfüllung jedoch „verkannt, daß das Durchhalten der Erwartung wichtiger ist als das Durchsetzen“, und der Gegensatz zwischen Erwartendem und Enttäuschendem in vielen Fällen einer Kooperation zur Rettung der Norm weicht (1987: 57). Weinberger klammert im Gegensatz zu Gibbs und Luhmann den Sanktionsbegriff aus seiner Normdefinition explizit aus, um sanktionslose Normen, wie etwa „Ermächtigungsnormen“ in seine Definition miteinzuschließen. Er möchte „Recht und Moral nicht bloß als repressive Systeme betrachten“ (1993: 51). Für ihn ist die Sanktion eine mögliche Folge einer Normverletzung, die als „prognostizierte Folge“ einer „Werttatsache“ (z.B. dem Bösen) entspricht, oder als „Soll-Folge“ einen „normativen Auftrag“ erfüllt (ebd. 52). Die Meinung, dass sich Normen nicht durch Sanktionen bzw. dass sich kollektives Handeln nicht durch kollektives Handeln erklären lasse, vertritt auch Douglas: „[D]ie Anwendung von Sanktionen ist [...] eine Form kollektiven Handelns und bedarf daher gleichfalls der Erklärung“ (1991: 59). Sanktionen stellen jedoch als *eine* Reaktionsmöglichkeit auf normiertes Verhalten ein

¹⁹ Implizieren Normen eine *geringe* Wahrscheinlichkeit einen *Sanktionsversuch* hervorzurufen, so handelt es sich dabei nach Gibbs' Klassifizierung um **Konventionen**, wenn sie auf einer kollektiven Bewertung *und* einer kollektiven Erwartung der Handlung beruhen. Es handelt sich dagegen um **Bräuche** („customs“), wenn sie auf *keiner* kollektiven Bewertung, aber einer kollektiven Erwartung der Handlung beruhen (1965: 591).

Implizieren Normen eine *hohe* Wahrscheinlichkeit einen Sanktionsversuch *unter Ausschluss* von Gewaltanwendung von *irgendeiner* Person (unabhängig von Status) hervorzurufen, so handelt es sich Gibbs zufolge um **Moral** (ebd.).

Implizieren Normen eine *hohe* Wahrscheinlichkeit einen Sanktionsversuch möglicherweise auch *unter Zuhilfenahme* von Gewaltanwendung von *irgendwelchen* Personen (unabhängig von Status) hervorzurufen, so bezeichnet Gibbs diese als „**mores**“ (ebd.).

Implizieren Normen eine *hohe* Wahrscheinlichkeit einen Sanktionsversuch *unter Ausschluss* von Gewaltanwendung von *durch Status dazu legitimierten* Personen hervorzurufen, so sind dies **Regeln** (ebd.).

Implizieren Normen eine *hohe* Wahrscheinlichkeit einen Sanktionsversuch möglicherweise auch *unter Zuhilfenahme* von Gewaltanwendung von *durch Status dazu legitimierten* Personen hervorzurufen, so handelt es sich nach Gibbs um **Gesetze** (ebd.).

entscheidendes Vehikel der Wertesozialisation dar (vgl. Spittler, 1967). Die Trennung von Norm und Sanktion verbirgt Luhmann zufolge den elementaren Zusammenhang zwischen „Erwartungssicherung und Enttäuschungsabwicklung“, denn „[z]ur Stabilisierung von Strukturen gehört die Kanalisierung und Auskühlung von Enttäuschungen mit dazu“ (1987: 54).

Die Wahrscheinlichkeit, dass die in dieser Arbeit behandelten Frauen- und Kinderarbeitsnormen einen Sanktionsversuch hervorrufen, ist von offizieller Seite aus gesehen gering. Deshalb müssten sie nach Gibbs Einteilung als *Konventionen* klassifiziert werden (vgl. 1965: 591 und diese Arbeit Fußnote 19). Der Sprachgebrauch der IAO und ihre fehlende Sanktionsmacht spiegeln diese Bezeichnung wider (vgl. S. 28). Inoffiziell erfolgt die Unterzeichnung und Umsetzung einer bestimmten Konvention jedoch stets in einem von Anreizen und Abschreckungen geflochtenen Rahmen der Interessen. Aus diesem Grund möchte ich an der Kopplung von Normen und (positiven wie auch negativen) Sanktionen festhalten. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

Mit der Ratifikation der IAO-Konvention Nr. 138 gegen Kinderarbeit verpflichtet sich die Regierung eines Unterzeichnerstaats, Maßnahmen für eine Reduktion von Kinderarbeit zu ergreifen, da sie sich zu der Bewertung von Kinderarbeit als nicht angemessenes Verhalten öffentlich bekennt. Bekanntlich kann die ideelle oder repräsentative Ebene eines Kollektivs allerdings erheblich von der operationalen Ebene abweichen (vgl. Holy/ Stuchlik, 1983). Das Durkheimsche, von Douglas aufgegriffene Modell einer kollektiven Denkmachine vermag die soziale Realität nicht adäquat zu repräsentieren. Dieser Ansicht sind auch Holy und Stuchlik „to assume a one-to-one relation between a norm and an action is erroneous“ (1983: 82).

“[N]orms can be manipulated, applied, disregarded, but [...] they have no internal compelling force to summon action. By themselves they are merely a specific category of notions without any predetermined relationship to actions, and sociologically they are made relevant only when people invoke or disregard them in their actions, explicitly or implicitly.” (Ebd.: 83).

Die situationsbedingte Verhaltensorientierung an Normen ist immer auch interessengebunden (vgl. ebd.: 88).

Die Ratifikation der oben erwähnten Konvention kann entweder erfolgen, weil die Regierung des Unterzeichnerstaats von den in der Konvention als angemessen definierten Normen überzeugt ist²⁰, oder weil sie sich davon einen Nutzen verspricht (z. B. aufgrund der

²⁰ Dies entspräche der von March und Olsen konzeptualisierten Theorie der Normenvermittlung infolge einer „logic of appropriateness“, die der „logic of consequentialism“ der „rational-choice“-Ansätze gegenübergestellt wird (March/ Olsen, 1989: 160ff; vgl. auch Finnemore, 1996b: 29 sowie Kapitel 2.3 dieser Arbeit).

Ratifizierung von der internationalen Gemeinschaft als kreditwürdiger angesehen zu werden, also der Erwartung einer Erwartung entsprechend), oder etwa auch weil sie dem expliziten Erwartungsdruck anderer Regierungen, Internationaler Organisationen, oder der eigenen Bevölkerung und deren Fürsprechern in Nicht-Regierungsorganisationen ausgesetzt ist. Unter Umständen sind auch zwei oder alle drei Fälle gegeben. Entscheidend ist, dass ein großer – und v. a. mächtiger – Teil der internationalen Staatengemeinschaft die normative Forderung nach einer weltweiten Reduktion von Kinderarbeit postuliert und im Rahmen der IAO institutionalisiert hat. Wer ihren Verhaltenserwartungen folgt und ihren fiktiven Konsens stützt, gilt als ‚entwicklungswillig‘, erntet Prestige und kann auf Hilfestellung aus dem Ausland vertrauen, wenn dem Bekenntnis zur Reduktion von Kinderarbeit auch Taten folgen sollen. In welchem Rahmen diese Hilfestellung erfolgt, verdeutlicht das *Transferkonzept* in der Entwicklungszusammenarbeit, das Gegenstand des folgenden Theoriekapitels sein wird.

2.2 Transfer

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird unter *Transfer* die Übertragung oder Überführung von Geld, Personen oder Lernzusammenhängen verstanden (vgl. Duden, 1997). In der vorliegenden Arbeit wird dieser Begriff primär auf *normative Strukturen* im internationalen System bezogen, also auf die transnationale Übertragung von Normen, Wertvorstellungen und Wissen. Im Rahmen einer Analyse der Entwicklungszusammenarbeit, in dem diese Arbeit zu verorten ist, lässt sich eine Vereinigung dieser Aspekte des Transferbegriffs erkennen, da die Übermittlung von Geld, Personen und Lernzusammenhängen in diesem Kontext stets von *normativen Vorstellungen von Entwicklung* begleitet wird.

Entwicklungszusammenarbeit als Strukturtransfer – Von technischer Hilfe zum ideologischen Handel

Der Transfergedanke in der Entwicklungszusammenarbeit bezieht sich nicht mehr vordergründig auf einen materiellen (Geld)Mitteltransfer, sondern auf einen normativ geprägten *Strukturtransfer*.

Während in den 1960er Jahren Entwicklungspolitik vornehmlich als wachstumstheoretisch fundierte *Entwicklungshilfe*, als „praktizierte *Barmherzigkeit und Almosen für Arme*“ verstanden und entsprechend bezeichnet wurde (Klemp, 2000: 39, Hervorh. im Orig.), trat in der Folgezeit an die Stelle des Hilfskonzeptes die Idee der *Entwicklungszusammenarbeit*, die einen wechselseitigen Transfer von Wissen und Ideen und eine Erweiterung der Zielgruppen

suggestierte.²¹ Der „Entwicklungsstaat, der von oben Entwicklung induzieren sollte, [wurde, S.F.] selbst zum Gegenstand notwendiger Reformen und Veränderungen“ (ebd.: 51). Was nach den strukturalistisch begründeten Entwicklungsmodellen der 1970er²² in den 1980er Jahren unter der Federführung von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF) im *Washington Konsens* festgehalten und den Entwicklungsländern als neoliberale *weltmarktorientierte Strukturanpassung* verordnet wurde, erwies sich jedoch bald als bittere Medizin mit fatalen Nebenwirkungen. Eine Verbesserung der Zahlungsbilanz durch eine Deregulierung der Märkte ging nicht selten zu Lasten der ärmsten Bevölkerungsschichten, „weil der Markt eben nicht für sozialverträgliche Resultate sorgte“ (ebd.: 54). Der neoinstitutionalistisch geprägte *Post-Washington-Konsens* der 1990er Jahre empfahl daher die Rückkehr zu gemäßigter, staatlicher Regulierung nach dem Vorbild des *Good Governance*-Ansatzes der Weltbank (ebd.: 56).²³ Der Entwicklungsstand eines Landes wurde folglich nicht mehr allein aus seinem Bruttoinlandsprodukt abgeleitet, sondern aus umfassenderen sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und politischen Faktoren.²⁴

Zum kooperativen Dialog „globaler Strukturpolitik“, der nach Klemp (2000) für die heutige Entwicklungszusammenarbeit bestimmend ist, gehört nach Renger „z.B. in Programmen und Projekten innovativ die Normensetzung im Nord-Süd-Dialog auszugestalten“ (2003: 37). Gefragt sei keine „Nord-Süd-Einbahnstraße“, sondern eine „Zweibahnstraße“ (ebd.). Wie partnerschaftlich dieser Transfer vor dem Hintergrund des nördlichen Macht- und Mittelmonopols *tatsächlich* ausfällt, ist indes eine andere Frage.

Für Escobar ist die Realität vom Entwicklungsdiskurs einseitig kolonisiert (1995: 5). Dieser besage: „the Third World and its people exist ‘out there’, to be known through theories and intervened upon from the outside“ (ebd.: 8). Systematisch verknüpfe der Entwicklungsdiskurs Formen der Macht und des Wissens in einem Bedeutungsregime über die so genannte „unterentwickelte Welt“ und halte trotz aller Fehlschläge an einem unerschütterlichen Glauben von Fortschritt durch Modernisierung fest (ebd.: 10f).

²¹ Für Finnemore war es v. a. die Veränderung in der Konzeptualisierung von *Armut*, die (propagiert und institutionalisiert von Robert McNamara (Vorsitzender der Weltbank von 1968-1981)) zu einem Bedeutungswandel in der Entwicklungspolitik führte. Während die Armutsbekämpfung in den wachstumstheoretisch fundierten Entwicklungstheorien der 1950er und 1960er Jahre keinen ersichtlichen Raum einnahm, wurde sie nach dem Amtsantritt McNamaras bei der Weltbank zu einem zentralen Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit (Finnemore, 1996b: 89ff).

²² Zu diesen Modellen zählen in der Dependenztheorie verwurzelte Konzepte wie z.B. Prebischs „Zentrum-Peripherie“ Modell (1968) und die „Importsubstituierende Industrialisierung“ (Alexander, 1967).

²³ *Good Governance* wird von der Weltbank an fünf Kriterien festgemacht: „accountability“, „transparency“, „predictability“, „openness“ und „rule of law“ (Klemp, 2000: 56; vgl. auch Randeria, 2001: 38).

²⁴ Zu diesen zählt die deutsche staatliche Entwicklungszusammenarbeit bspw. „Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, nachhaltige Wirtschaftsweise, existenzsichernde Arbeit und soziale Sicherheit, Verteilungsgerechtigkeit, Gendergerechtigkeit sowie kulturelle Differenz auf Grundlage der Menschenrechte“ (Klemp, 2000: 133).

Rottenburg hingegen differenziert zwischen zwei „Skripten“, die in der ‚Inszenierung der Entwicklungszusammenarbeit‘ den Ton angäben: Während das „offizielle Skript“ im „Emanzipationsnarrativ“ verwurzelt sei, das die Empfängerländer der Entwicklungshilfe als „souveräne Nationen“, die Projektträger als die eigentlichen Experten und die Hilfe als Kapital, Technik und soziokulturell neutrales, technisches Wissen begreife, gehe es nach dem „Fortschrittsnarrativ“ des „inoffiziellen Skriptes“ um die Übertragung von Wissen, „das die grundlegenden Formen menschlichen Zusammenlebens verändern soll“, um eine an Konditionalitäten geknüpfte Politik (2002: 214f). Was als Dialog erscheine, ist nach Einschätzung von Rottenburg ein monologisch ausgerichtetes „Geber-Nehmer-Drama“ (1993: 11). Allerdings haben sich alle Mitspieler dieses Dramas auf einen gemeinsamen „Metacode der Kommunikation“ als „epistemische Klammer für alle Bezugsrahmen“ geeinigt (2002: 232). Die Reduktion entwicklungspolitischer Aushandlungsprozesse in ein „Technisches Spiel“ sei demnach „kein Instrument der Hegemonie, sondern der einzige Code [...], in dem unter postkolonialen Bedingungen transkulturelle Aushandlungen geführt werden können“ (ebd.: 181). Der „Metacode“ sei unerlässlich, um die „Reziprozität der Perspektiven“ aufrechtzuerhalten (ebd.: 239). Das Gegenstück zum „Metacode“ liege in den jeweiligen „Kulturcodes“ der Akteure und repräsentiere ihren ideologisch-kulturellen Bezugsrahmen (ebd.). Je nach Situation würden die „Spieler“ zwischen den Codes wechseln, wobei der „Kulturcode“ v. a. dann zum Einsatz käme, wenn der jeweils anderen Seite ein „*Irrtum*“ bzw. nicht-rationales Handeln unterstellt werde (ebd.: 240f).²⁵

Während eine differenzierte Analyse von offiziellen und inoffiziellen Skripten in der Entwicklungszusammenarbeit zum Forschungsrepertoire eines jeden Sozialanthropologen der „Entwicklungshilfe-Welt“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993:9) gehören sollte, mangelt es Rottenburgs „Kulturcode“-Konzept an analytischer Differenziertheit, weshalb es meiner Meinung nach mit Vorsicht behandelt werden muss. Die im Fortschritts- und Emanzipationsparadigma verwurzelten Ideologien, die wechselnde entwicklungspolitische Moden aufgreifen (einmal den Staat, dann wieder den Markt als Transformationsvehikel preisen) beruhen auf einem unterstellten, institutionalisierten Konsens, der verschiedene Interessen und spezifische Machtkonstellationen in sich bündelt. „Die Projektimplementierung ist“ nach Bierschenk „nicht die Durchführung eines einmal geplanten Programmes, sondern ein ständiger

²⁵ Somit könnte der Begriff des „Kulturcodes“ für eine Argumentationsweise herangezogen werden, durch die abweichendes Verhalten kulturrelativistisch erklärt wird. Etwaige Interessenkonflikte, die hinter dem abweichenden Verhalten stehen könnten, werden verschleiert. Diesen Punkt thematisiert Rottenburg allerdings nicht. Er argumentiert selbst im „Kulturcode“, wenn er das Scheitern eines von ihm beschriebenen Entwicklungshilfeprojekts u. a. auf das kulturelle Unverständnis der zum „Technischen Spiel“ gehörenden „Verfahrensobjektivität“ bezieht (vgl. Rottenburg, 2002: 235ff; vgl. zu dieser Kritik auch Bierschenk, 2003).

Verhandlungsprozeß“ (1988: 4).²⁶ Entsprechend muss eine umfassende, sozialanthropologische Analyse dessen nicht nur die „Weltbilder“ und „Institutionen“ im Forschungsfeld berücksichtigen, sondern auch die „Interessen“ der involvierten Akteure.²⁷ Dabei ist zu beachten, dass Strategien zur Durchsetzung bestimmter Interessen durchaus auch auf einer Identitätspolitik basieren können, welche Tatsachen z.B. auf kultur-, status-, oder geschlechtsbedingte Faktoren reduziert und somit der Differenzrhetorik eines „Kulturcodes“ entgegenkommt. Die Behauptung, der einseitig eingespeiste Strukturtransfer erfülle aufgrund kultureller Barrieren in einigen Entwicklungsländern nicht die an sie gerichtete Transformationshoffnung, wird nicht nur von den Entwicklungsexperten der Geberländer aufgestellt. Wie ich im fünften Kapitel dieser Arbeit zeigen werde, bedienen sich auch die im „Linkages“ Projekt involvierten Akteure, bei denen es sich auf nationaler und lokaler Ebene ausschließlich um Tansanier handelt, kulturalistischer bzw. traditionalistischer Argumente für die Verbreitung von Kinderarbeit in ihrem Land (vgl. S. 57 und 61). Bevor ich auf diesen Punkt weiter eingehe, möchte ich mich jedoch einem spezifischen Strukturtransfer der Entwicklungszusammenarbeit widmen: dem Transfer des bürokratischen Organisationsmodells.

2.2.1 Der Transfer bürokratischer Organisation

Von Oppen und Rottenburg zufolge trat die „formale Organisation als besondere Vergesellschaftungsform mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts auf und setzte sich seit damals immer mehr durch“ (1995: 6). Verwurzelt im Fortschrittsglauben der Aufklärung und dem Weberschen Konzept der bürokratischen Organisation als Idealtyp legaler Herrschaft (vgl. Weber, 1976: 124ff), gilt die formale Organisation seit Weber als *das* Projekt der Moderne (vgl. Rottenburg, 1995b: 17). Rationalität, als die Etablierung gesellschaftlich anerkannter Verfahrensregeln und Legitimität durch Legalität sind die bestimmenden Prinzipien ihrer Theorie und Praxis (Barnett/Finnemore, 1999: 707f).

Der *Transfer* bürokratischer Organisation in die Länder des Südens avancierte während der Kolonialzeit zu einer tragenden Säule hegemonialer Strukturpolitik (vgl. Rottenburg, 1995b: 2). In vielen Fällen verbreiteten sich administrative und organisatorische Strukturen allerdings wesentlich rascher als die ökonomischen und technologischen Strukturen, welche diese

²⁶ Vgl. auch Beck, 1990; Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993; van Ufford, 1993; Weilenmann, 2004: 39.

²⁷ Damit orientiere ich mich an Hüskens, für den die Analyse von „Interessen“, „Weltbilder[n]“ und „Institutionen“ im Zentrum der „Berliner Schule“ der „skeptischen Sozialanthropologie“ steht (2004b: 206). „Macht und Herrschaft, formale und informelle Organisation, Prozeduren und Institutionen der Konfliktregulierung“ sind diesem Ansatz zufolge „nicht nur symbolische Ordnungen, sondern haben eine physisch erlebbare Realität. Jede dieser Dimensionen wird ausdrücklich nicht als abhängige Variable kognitiver Ordnungen und kultureller Prozesse verstanden“ (Hüskens, 2004a: 318).

Organisation nach Weberscher Argumentation verlangten, wie z.B. die kapitalistische Marktwirtschaft (vgl. ebd.; Finnemore, 1996a: 329; DiMaggio/ Powell, 1991: 63). Der Siegeszug bürokratischer Organisation konnte demnach nicht allein auf Effizienzkriterien zurückgeführt werden, wie es die utilitaristischen Modelle des (Neo)Realismus und (Neo)Liberalismus nahelegten (vgl. Finnemore, 1996a: 334f).

In den 1970er Jahren nahm sich eine Gruppe von Soziologen an der Stanford Universität diesem Phänomen an und kam zu dem Schluss, dass sich die Institution der bürokratischen Organisation mit ihrer unterstellten Rationalität durch externe Legitimitätsanforderungen und nicht aufgrund von Kosten-Nutzen-Kalkulationen reproduziere (Finnemore, 1996a; vgl. auch Finnemore, 1996b: 19ff; Meyer/ Rowan, 1977.). Die „Soziologischen Institutionisten“ oder „Neo-Institutionalisten“, als die sie fortan bezeichnet wurden, sehen Organisationen nicht als „rein instrumentell-rationale[...], eigenständige[...] Systeme, sondern [als, S.F.] lebensweltlich konstruierte Handlungszusammenhänge“ an (Von Oppen/ Rottenburg, 1995: 7f).²⁸

Meyer und Rowan zufolge fungieren die formalen Strukturen in institutionalisierten Organisationen als „Mythos“ und „Zeremonie“:

„Institutionalized products, services, techniques, policies, and programs function as powerful myths, and many organizations adopt them ceremonially. But conformity to institutionalized rules often conflicts sharply with efficiency criteria and, conversely, to coordinate and control activity in order to promote efficiency undermines an organization's ceremonial conformity and sacrifices its support and legitimacy.“ (1977: 340)

Die Diskrepanz von Effizienz und institutionalisierten Regeln kann bspw. an der an einen Busfahrer gerichteten Erwartung illustriert werden, dass er auch dann seine Route abfährt, wenn dort niemand wartet (ebd.: 355). Auch von einem Entwicklungsprojekt wird erwartet, dass sich Struktur und Ablauf nach bestimmten organisatorischen Verfahren richten, welche das institutionelle Umfeld, d.h. entwicklungspolitische Moden (z.B. ZOPP, PRA etc.)²⁹ widerspiegeln, auch wenn diese im gegebenen Kontext nicht die effizienteste Lösung bieten

²⁸ Mit dieser Sicht der Dinge teilen sie meines Erachtens auch die Auffassung von Douglas (1991), wonach institutionalisierte Denkstile organisatorische Strukturen schaffen. Douglas geht davon aus, „daß die meisten etablierten Institutionen in der Lage sind, ihren Legitimitätsanspruch nötigenfalls durch ihre Übereinstimmung mit der Natur der Welt zu begründen“ (ebd.: 81). Diese „Natur der Welt“ liegt für die Stanforder Neo-institutionalisten in einer sich ausbreitenden, westlichen „world culture“, deren Hauptelemente – Gerechtigkeit und Fortschritt – vom Weberschen Rationalitätsprinzip legaler Strukturen getragen werden (Finnemore, 1996a: 325f): „These world cultural rules constitute actors – including states, organizations, and individuals – and define legitimate or desirable goals for them to pursue“ (ebd.: 326). Vor diesem Hintergrund sei auch die politische Ordnung der Welt in bürokratische Staaten zu verstehen, die nicht überall die effizienteste Verwaltungsform darstelle (ebd.: 332).

²⁹ Die Zielorientierte Projektplanung (ZOPP) wurde in den 1980er Jahren von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) als ein aus den „Management Objectives“ abgeleiteter Planungsansatz in die Sphäre der Entwicklungszusammenarbeit eingeführt (Quelle: Die Begriffswelt der GTZ, unter: www2.gtz.de/glossar/deutsch). Der PRA-Ansatz (Participatory Rural Appraisal) ist derselben Quelle zufolge ein „[p]artizipativer Entwicklungsansatz, der auf die Selbstbestimmung und -mobilisierung lokaler Gruppen abstellt und Teilhabe marginalisierter Gruppen an lokalen Entwicklungsinitiativen anstrebt“ (ebd.).

(vgl. Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 24f; Rottenburg, 2002: 105f).³⁰ Nach Quarles van Ufford unterscheidet „[d]er Begriff der Effektivität [...] zwischen Handlung und Ergebnis. Die Handlungen finden in den Organisationen statt, die Ergebnisse sind Bestandteil des Entwicklungskontextes“ (1993: 124). Um im Konflikt mit der mangelnden Effizienz der Handlungen keinen Legitimitätsverlust zu erleiden, wird die Kopplung von formaler Struktur und Praxis nach Meyer und Rowan nur lose gehandhabt (1977: 357).

Wie die Analyse meiner Felddaten zeigen wird, offenbart sich der transnationale Normen-transfer in dem von mir untersuchten „Linkages“ Projekt v. a. im Gewand eines Organisationstransfers. Dieser ist seit den neoinstitutionalistisch beeinflussten Entwicklungstheorien der 1990er Jahre zu einem wichtigen Mittel und Zweck der Entwicklungspolitik (vgl. Quarles van Ufford, 1993) sowie zu *dem* Gegenstand der Organisationsethnologie geworden.³¹ Durch den Aufbau bürokratischer Strukturen, die von der internationalen Ebene bis zur lokalen Ebene des „Linkages“ Projekts reichen, werden normative Vorstellungen von Frauen- und Kinderarbeit, ihres Kausalzusammenhangs, sowie die Bürokratie selbst institutionalisiert. Auf diese Weise mutiert das Organisationsprinzip quasi zum Selbstläufer. Maßgeblich an der Implementierung dieser formalen Strukturen beteiligt sind die von mir als „Normenunternehmer“ bezeichneten Akteure, die ich im folgenden Kapitel vor dem Hintergrund besagter sozialkonstruktivistischer Theorieauffassung einführen möchte.

2.3 Normenunternehmer

Mit dem Begriff der *Normenunternehmer* greife ich eine Bezeichnung von Finnemore und Sikkink (1998) auf. Ihrer Ansicht nach entstehen Normen (in dieser Arbeit bereits definiert als verhaltensbewertende, Verhaltensgleichförmigkeit unterstellende, an eine Verhaltensforderung gekoppelte Verhaltenserwartungen, vgl. Kapitel 2.1) nicht im luftleeren Raum, sondern werden durch Akteure, die konkrete Vorstellungen von angemessenem Verhalten in

³⁰ Barnett und Finnemore sprechen in diesem Zusammenhang von der „irrationality of rationalization“ (1999: 720).

³¹ Als einen Vertreter der Organisationsethnologie würde ich Rottenburg bezeichnen. Wenngleich auch meine Arbeit im Feld der Anthropologie von Organisationen zu verorten ist, sollte betont werden, dass ich Rottenburgs These der Unübertragbarkeit des Modells formaler Organisation in nicht-modernen Ländern (vgl. insb. Rottenburg, 1995a) nicht teile. Die vorliegende Studie beruht auf der Annahme, dass Informalität in *allen* formalen Organisationen eine stabilisierende Funktion haben kann und nicht kulturspezifisch zu verankern ist (vgl. hierzu auch Elwert, 2000; Hüsen, 2004a und 2004b). Mit der Ablehnung der „kulturellen Inkompatibilitäts[these]“ bin ich auf einer Linie mit der von Hüsen beschriebenen „Berliner Schule“ der „skeptischen Sozialanthropologie“, die davon ausgeht, dass „die produktive Organisation von Heterogenität letztlich alle Gesellschaften vor ähnliche Herausforderungen stellt“ (Hüsen, 2004a: 323).

ihrer Gemeinschaft haben, konstruiert oder aufgenommen und verbreitet (Finnemore/ Sikkink, 1998: 896).³²

“Norm entrepreneurs are critical for norm emergence because they call attention to issues or even ‘create’ issues by using language that names, interprets, and dramatizes them.” (Ebd.: 897).

In den Theorien der Internationalen Beziehungen machte sich gegen Ende der 1980er Jahre ein Richtungswechsel oder „ideational turn“ bemerkbar (Finnemore/ Sikkink, 1998: 888).

Mit dem Aufkommen der sogenannten *konstruktivistischen* Theorien rückte die konstitutive Rolle ‚weicher‘ Bestimmungsfaktoren wie Normen, Ideen, Kultur, Institutionen, Identitäten und geteiltes Wissen im internationalen System zunehmend ins Blickfeld der Analytiker (vgl. Von Kratochwil, 1989; Ruggie, 1998; Wendt, 1987).

Wenngleich die Theorien des (Neo)Realismus, (Neo)Liberalismus, der Weltsystemtheorie und des (Neo)Funktionalismus die Existenz von normativen und ideellen Faktoren im internationalen System nie bestritten, so spielten diese nach der behavioristischen Revolution und dem Einfluss, den utilitaristische, mikroökonomische Modelle in den 1970er und 1980er Jahren auf die Politikwissenschaft ausübten, eine untergeordnete Rolle (vgl. Finnemore/ Sikkink, 1998: 889f).

„Within the ontology of neo-utilitarianism, ideational factors, when they are examined at all, are rendered in strictly instrumental terms, useful or not to self-regarding individuals (units) in the pursuit of typically material interests.“ (Ruggie, 1998: 855)

Um ihre Ablehnung an der Vorstellung einer objektiv gegebenen Realität auszudrücken, die sich bei den Neorealisten und Neoliberalisten u.a. in der Prämisse eines anarchischen, auf Selbsthilfe ausgerichteten Staatensystems manifestiert, machten sich konstruktivistische Theoretiker das Motto „Anarchy is what states make of it“ (Wendt, 1992) zu eigen.

In Anknüpfung an Webers und Durkheims Arbeiten zur Kausalität sozialer Faktoren ist in den konstruktivistischen Ansätzen die internationale Struktur als *soziale* Struktur für das internationale Geschehen bestimmend und wird gleichzeitig durch dieses Geschehen (durch die *praktische* Interaktion von staatlichen und oder nicht-staatlichen Akteursgruppen und ihren kollektiven Intentionen) geformt (vgl. Finnemore, 1996b; Finnemore/ Sikkink, 1998; Ruggie, 1998). Struktur und Akteure sind in diesem Sinne nicht nur ko-determinierend,

³² Nadelmann (1990) entwirft eine ähnliche Akteurskategorie aus regimetheoretischer Perspektive unter der Bezeichnung „transnational moral entrepreneurs“. Diesen spricht er bei der Verbreitung von „global prohibition regimes“ (z. B. in Bezug auf Sklaverei, Drogenschmuggel, und Geldwäsche) eine wichtige Rolle zu.

sondern auch ko-konstituierend (Wendt, 1987: 339; vgl. auch Finnemore, 1996b: 24).³³ Identitäten und Interessen werden durch kollektive Bedeutungszuschreibungen prozesshaft konstruiert (Wendt, 1992: 407). Diese ontologische Basis macht den Konstruktivismus gewissermaßen zu einer *Meta-Theorie* (Risse, 2004: 3). Binnentheoretische Differenzen ergeben sich v. a. aus der Frage, wie mit der ontologischen Gleichwertigkeit von Struktur und Akteuren epistemologisch umgegangen wird (vgl. Ruggie, 1998: 880ff). Der Ansatz von Finnemore und ihren Kollegen, der für diese Arbeit von Bedeutung ist, zeichnet sich Ruggie zufolge durch eine epistemologische Neigung zum Pragmatismus aus (ebd.: 881). Finnemore bedient sich der Methode des „bracketing“ oder *Ausklammerns* um in Anlehnung an Wendt (1987) erst die strukturellen Effekte auf die Akteure und anschließend die (Re)Kreation der Struktur durch die Akteure zu analysieren (Finnemore, 1996b: 24f).³⁴ Die ihrem Akteurskonzept unterliegende Handlungslogik, die „logic of appropriateness“, beruht auf einer Konzeption der soziologischen Institutionisten um March und Olsen (Finnemore, 1996b: 29; March/ Olsen, 1989: 160ff). Im Gegensatz zur „logic of consequentialism“ der „rational-choice“ Ansätze, ist die Handlungslogik angemessenen Verhaltens strukturbestimmt durch die Relation von Rollen und Situationen (ebd.). Sie kann ebenso Kosten-Nutzen-Kalkulationen umfassen, wie Ansichten von Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein (Finnemore, 1996b: 29). Allerdings erfolgt die Handlung dieser Logik zufolge „from a conception of necessity, rather than preference“ (March/ Olsen, 1989: 161). Normen-unternehmer versuchen in diesem Kontext andere Akteure des Systems von der Notwendigkeit und Angemessenheit ihrer normativen Vorstellungen zu überzeugen und sie gewissermaßen neu zu sozialisieren (Finnemore/ Sikkink, 1998: 896ff).

“[T]hey seek to change the utility functions of other players to reflect some new normative commitment. Persuasion is the process by which agent action becomes social structure, ideas become norms, and the subjective becomes the intersubjective.” (Ebd.: 914)

³³ Wendt definiert Struktur, angelehnt an Giddens „structuration theory“, als „a set of internally related elements [which; S,F.] cannot be defined or even conceived independently of their position in the structure“ (1987: 357). Die Annahme dieser „Dualität“ von Struktur basiert auf der Epistemologie des „scientific realism“, laut dem auch das Unbeobachtbare als theorie-relevant gilt (ebd.: 350). „The elements of social structure could be agents, practices, technologies, territories – whatever can be seen as occupying a position within a social organization.“ (Ebd.)

³⁴ Finnemore verwendet diese Methode bei der Beschreibung und Analyse dreier Fallstudien, anhand derer sie zeigt, dass der koordinierte Wandel staatlicher Verhaltensweisen hin zu gleichem Verhalten verschiedener Staaten auf den lehrenden Einfluss der Normenunternehmer internationaler Organisationen zurückzuführen ist. Im ersten Fallbeispiel handelt es sich um die Einrichtung von Ministerien für Forschung und Wissenschaft, im zweiten Fall um die Etablierung der ersten Genfer Konvention zur Behandlung Kriegsgefangener und -verletzter und im dritten Fall um die Integration von Konzepten zur Armutsbekämpfung in den internationalen Entwicklungsdiskurs (Finnemore, 1996b).

Als Unternehmer im Schumpeterschen Sinne (1989: 222) sind diese Akteure nicht nur als Erfinder, sondern als Innovatoren zu verstehen, die mit der Vermarktung ihrer Ideen einen neuen Weg beschreiten.³⁵ Während Manager Schumpeter zufolge mit einer „adaptive response“ den Anforderungen des Marktes begegnen, bewirken Unternehmer mit einer „creative response“ langfristige Veränderungen im sozioökonomischen System (ebd.). Die unternehmerische Funktion („entrepreneurial function“ (ders., 1951: 255)) wird somit zu einem essentiellen Element historischen Fortschritts (ders., 1989: 222) und selbst abhängig vom jeweiligen geschichtlichen und institutionellen Kontext (Frank, 1998: 506).

Die Normenunternehmer Finnemore und Sikkinks orientieren sich bspw. bei der ‚Vermarktung‘ ihrer Normen an dem bereits bestehenden, die Welt umspannenden, normativen Netz und versuchen möglichst durch eine Strategie des „framing“ an vorhandene kognitive Muster anzuknüpfen (Finnemore/ Sikkink, 1998: 897). Das „framing“ oder *Einrahmen* besteht Payne zufolge an der Vorgabe der Interpretation einer Situation und eines angemessenen Verhaltens in derselben (2001: 39).

„[N]orm advocates frame issues so that target audiences can see how well newly proposed ideas coincide with already accepted ideas and practices“ (ebd.: 43).

Anhand des von mir studierten „Linkages“ Projekts wird diese Strategie besonders deutlich: Wie der Titel „Promoting the Linkages between Women’s Employment and the Reduction of Child Labour“ bereits suggeriert, handelte es sich bei diesem Projekt um eine systematische – und kausale – Verknüpfung von entwicklungspolitischer Frauen- und Kinderförderung. Bevor die IAO diese Kopplung propagierte, wurden Frauen und Kinder hauptsächlich als separate Zielgruppen der Entwicklungspolitik konzeptualisiert (ILO/ GENPROM, 2001: 6).

Als „promoter“ kommen die Normenunternehmer des „Linkages“ Projekts der Schumpeterschen Kategorie des „entrepreneur by profession“ am nächsten (Schumpeter, 1949: 78). Ob es sich bei ihnen tatsächlich um professionell unternehmerische ‚Werber‘ handelt, bleibt anhand meiner Daten zu prüfen.

Utilitaristisches Kalkül spielt im ‚Geschäft‘ der Normenunternehmer nach Finnemore und Sikkink zwar eine Rolle, doch lässt sich die Motivation zu normenunternehmerischer Tätigkeit nicht hinreichend durch individuelle Nutzenkalkulationen oder Gewinnstreben erklären (1998: 910). Auch wenn ein Normenunternehmer vom gemeinschaftlichen Nutzen der von ihm propagierten Norm überzeugt ist, muss dies nicht heißen, dass seine Überzeugungsarbeit auch zu seinem eigenen Nutzen ist. Es kann auch das Gegenteil der Fall sein, wenn er etwa aus normativen Gründen auf die preiswerten Dienste eines minderjährigen

³⁵ Mit Elwert könnte man sie auch als „Innovationsagenten“ bezeichnen (1983: 51, vgl. diese Arbeit S. 55).

Dienstmädchens verzichtet. Dies mag ihm in den institutionalisierten Kreisen der Kinderarbeitsgegner – zu denen er gehört – einen Nutzen in Form von Prestigegewinn bringen, für sein Haushaltsbudget wird es jedoch einen Verlust bedeuten. So wie der Unternehmer im Sinne Schumpeters von der „joy of creating, of getting things done“ (1949: 93) angetrieben wird, sind es beim Normenunternehmer nach Finnemore und Sikkinks Meinung oft Faktoren wie Empathie, Altruismus und ideelle Bindungen, die zum entsprechenden Engagement führen (1998: 898).

Als analytisches Werkzeug zur Überprüfung meiner empirischen Daten werde ich bei der Erörterung der Fragen, *wie* im „Linkages“ Projekt Normen transferiert wurden und *warum* sich Personen an diesem Transfer- und Implementierungsprozess beteiligten, auf ein Modell der Normensozialisation durch Normenunternehmer zurückgreifen. Das „Linkages“ Projekt sah vor, gesellschaftliche „stakeholder“ als Normadressaten selbst zu Normsendern zu ‚sozialisieren‘.

Nach Risse und Sikkink (1999) gliedert sich der Sozialisationsprozess eines Normentransfers in drei Phasen (ebd.: 11):

In der Anfangsphase der Normensozialisation dominiert die strategische, instrumentale Normadaption, etwa zur Befriedigung individueller Interessen oder als Antwort auf Druck von außen (ebd.: 12). Angewandt auf meine Forschung möchte ich den Normadressaten in diesem Stadium als *strategisch* bezeichnen.

In einer zweiten Phase werden die zu vermittelnden Normen auf einem „battleground of ideas“ (ebd.: 7) einem kommunikativen Überzeugungs-, Aushandlungs- und Übersetzungsprozess unterzogen (ebd.: 13). Infolgedessen kommt es unter den Normadressaten zur Übernahme und Adaption einer eigenen professionellen Rhetorik (ebd.: 16) und zur „Wir-Gruppen“-Bildung (vgl. Elwert, 2000: 74f). Bezogen auf das „Linkages“ Projekt erfolgte dies im Rahmen des „capacity building“ (vgl. Fußnote 10) innerhalb der geschaffenen Institutionen. Akteure diesen Typs werde ich als *rhetorische*, nicht aber unbedingt überzeugte, Normadressaten kategorisieren.

Die Endphase der Normensozialisation wird nach Risse und Sikkink durch die Normverinnerlichung aufgrund von fortschreitender Institutionalisierung und Habitualisierung erreicht (ebd.: 5). Folgerichtig gilt ein ‚sozialisierter‘ Normadressat in dieser Endphase als *überzeugt* (ebd.: 17). In einer von mir hinzugefügten vierten Phase wird er selbst als Normsender aktiv, indem er die von ihm kognitiv und emotional internalisierten Normen *überzeugend* weiter vermittelt.

Graphisch lässt sich dieses Modell folgendermaßen darstellen:

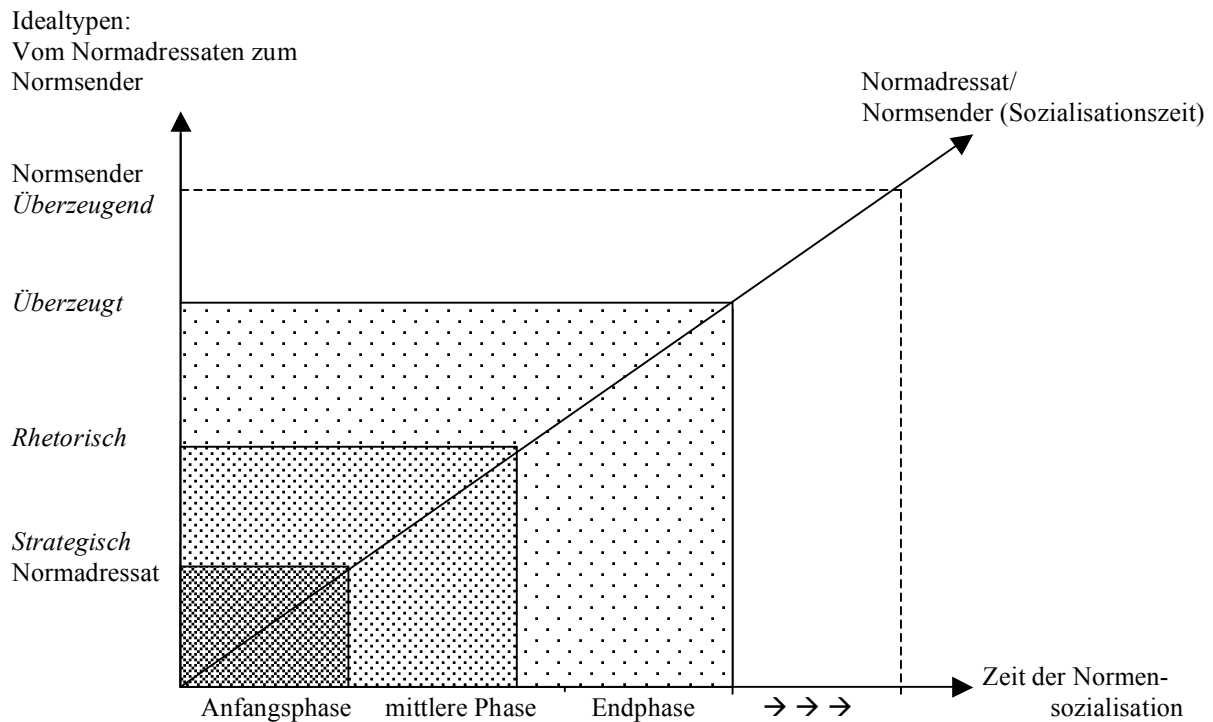


ABBILDUNG 1: SOZIALISATIONSMODELL. Eigene Darstellung angelehnt an Risse/ Sikkink, 1999.

Die Überzeugungsarbeit, durch die Normenunternehmer Normen vermitteln, sollte in meiner Lesart dieses Modells nicht als ein linearer Prozess, sondern als ein „Prozess des Aushandeln von Bedeutungen“ (Wimmer, 1997: 121) verstanden werden.³⁶ Das „Aushandeln von Bedeutungen“ steht hier jedoch nicht für die von Risse in Anlehnung an Habermas eingeführte „logic of truth seeking or arguing“ (2000: 6), die dieser als dritten Modus sozialer Aktion neben die „logic of appropriateness“ und „logic of consequentialism“ stellt. In den in meiner Arbeit dargestellten „Aushandlungszonen“ (Rottenburg, 2002: 139) geht es nicht um Konsensfindung kraft des besten Argumentes. Dieser Konsens wird bereits kraft Institutionalisierung unterstellt (vgl. Luhmann, 1976: 70 und diese Arbeit S. 9f). Ausgehandelt wird vielmehr die Art und Weise der individuellen Orientierung *an*, sowie die Reproduktion *von* institutionalisierten Normen. Vorstellungen von angemessenem Verhalten spielen in diesem von Machtstrukturen durchflochtenen Rahmen ebenso eine Rolle wie persönliche Nutzenmaxima, denn: „Ein soziales System benötigt zu seinem Fortbestand mehr als Normbefolgungsmotive“ (Luhmann, 1976: 89). Das Sozialisationsmodell dient mir als

³⁶ Wimmer stellt den „pragmatischen Willen zum Aushandeln von Bedeutungen“ in den Mittelpunkt seiner Kulturdefinition (1997: 121). Da sich gesellschaftliche Erwartungs- und Bedeutungsmuster in einer spezifischen Normenumgebung manifestieren, zählt für mich dieser Normenumgebungsprozess zu der von Wimmer beschriebenen „Pragmatik der kulturellen Produktion“ (Wimmer, 1997).

idealtypisches Analyseraster (vgl. Fußnote 11). So wie auf der internationalen Ebene die Ratifikation einer Konvention und somit das Bekennen zu einer Norm durch nationale Regierungen nicht allein auf den lehrenden Einfluss internationaler Organisationen zurückgeführt werden kann, sondern gleichermaßen strategischen (Markt)interessen folgt (vgl. Payne, 2001: 41; Risse/ Sikkink, 1999: 10), so spielen auch auf lokaler Ebene bei der Erwägung der Teilnahme an einem Entwicklungsprojekt prestigebringende, finanzielle oder karrierefördernde Anreize für alle Beteiligten eine nicht zu unterschätzende Rolle.³⁷

2.3.1 Internationale Organisationen als Plattformen normenunternehmerischer Handlung

„All norm promoters at the international level need some kind of organizational platform from and through which they promote their norms.“ (Finnemore/ Sikkink, 1998: 899)

In vielen Fällen werden diese organisatorischen Plattformen extra für die Verbreitung spezifischer Normen ins Leben gerufen, wie etwa Greenpeace, das Rote Kreuz oder auch die IAO (ebd.: 899). In anderen Fällen werden sie von Normenunternehmern als Podium genutzt, um politische Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit auf spezifische Normen aufmerksam zu machen und Zugang zu Informationen zu gewinnen (ebd.: 900). Dabei kann die Agenda und Struktur der jeweiligen Organisation wie auch ihr institutionelles Umfeld, erheblichen Einfluss auf die zu propagierenden Normen haben. Die dreigliedrige Struktur der IAO, die in all ihren Gremien eine Beteiligung von Regierungs-, Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern fordert, prägt z. B. wesentlich die von ihr entworfenen Konventionen (ebd.: 899).³⁸ Die Macht internationaler Organisationen resultiert laut Barnett und Finnemore aus ihrer Fähigkeit, Wissen zu strukturieren und dementsprechend Akteure und Handlungen zu klassifizieren, Deutungsmacht auszuüben und Normen zu verbreiten (1999: 710). Die Autoren bezeichnen Normenunternehmer internationaler Organisationen als „Missionare unserer Zeit“ (ebd.: 713).

„Armed with a notion of progress, an idea of how to create the better life, and some understanding of the conversion process, many IO elites have as their stated purpose a desire to shape state practices by establishing, articulating, and transmitting norms that define what constitutes acceptable and legitimate state behaviour.“ (Ebd.)

Ob sich in diesem Zusammenhang internationale Regierungs- oder Nichtregierungsorganisationen als die effizienteren Normenvermittler erweisen, diskutiert Abu Shark (2002) anhand der IAO-Konvention Nr. 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur

³⁷ Hierauf verweisen u.a. Beck, 1990; Bierschenk, 1988, Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993; Hüsken, 2004b.

³⁸ Auch der entwicklungspolitische Diskurs der Weltbank wird maßgeblich durch ihre Organisationsstruktur, etwa die Stimmengewichtung ihrer Mitgliedsstaaten und ihr Selbstverständnis als globale „Wissensbank“ geprägt. Vgl. Barnett/ Finnemore, 1999: 709f; Evers/ Kaiser/ Müller, 2003: 49; Finnemore/ Sikkink, 1998: 899.

Beschäftigung. Ihrer Ansicht nach hängt eine Reduktion der Kinderarbeitsrate weniger von der staatlichen Einbindung in internationale Regierungsorganisationen (IRO) als von der gesellschaftlichen Einbindung in internationale Nichtregierungsorganisationen (INRO) ab (ebd.: 144f). INRO stünden zwar weniger finanzielle Mittel zur Verfügung als IRO, jedoch sei ihr Handlungsspielraum größer (ebd.: 95). Als Verkörperungen (ziviler) sozialer Bewegungen („social movements“)³⁹ hätten sie mehr Möglichkeiten, einen effektvollen „injustice frame“ zur Verurteilung von Kinderarbeit tolerierenden Regierungen aufzubauen, als zur Respektierung nationalstaatlicher Souveränität verpflichtete IRO-Mitglieder (ebd.: 137). Dem liegt ein Konzept zur Reduktion von Kinderarbeit zugrunde, das weniger auf lokale strukturelle Maßnahmen wie die Förderung von Frauenarbeit im „Linkages“ Projekt setzt, sondern sozialen Druck von außen propagiert.⁴⁰

Im folgenden Kapitel wird die oben entwickelte theoretische Basis zum Thema *transnationaler Normentransfer* auf den Bereich der *Arbeit* übertragen. Als Normenunternehmer werden in Kapitel 3.1 die *Arbeitsnormenunternehmer der Internationalen Arbeitsorganisation* vorgestellt, im Strukturbereich werden in Kapitel 3.2 *kulturelle Arbeitsnormen* thematisiert und im Kontext des Transfers werden in Kapitel 3.3 Beispiele transnationalen *Arbeitsnormentransfers* erbracht.

3 Transnationaler Normentransfer im Bereich der Arbeit

3.1 Die Normenunternehmer der Internationalen Arbeitsorganisation

Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) wurde 1919 von den 26 alliierten und assoziierten Siegermächten des Ersten Weltkrieges im Rahmen der Verhandlungen zum Versailler Friedensvertrag mit dem Ziel gegründet, durch eine internationale Regulierung der Arbeitsbedingungen zu sozialem Ausgleich und sozialer Gerechtigkeit sowie einer weltweiten

³⁹ Zur Rolle von „social movement“ INROs im Kontext transnationalen Rechtsstransfers vgl. Randeria, 2001; 2003.

⁴⁰ Bedauerlicherweise geht Abu Sharkh in diesem Zusammenhang nicht auf die besondere Rolle der IAO ein, welche die von ihr diskutierte Norm erst auf die weltpolitische Agenda brachte und sich sowohl aus Regierungsvertretern als auch aus Repräsentanten der Zivilgesellschaft zusammensetzt. Zwar zeigt sie, dass zwischen der formalen Ratifikation von Konvention Nr. 138 durch nationale Regierungen und strukturellen Veränderungen im entsprechenden Arbeitsmarkt lediglich eine lose Kopplung existiert, vernachlässigt aber, dass die Institutionalisierung der Konvention durch die IAO erst den nötigen Nährboden für (lokale und internationale) NRO geliefert hat, die sich des Themas Kinderarbeit annehmen. Diese NRO können im Abu Sharkhschen Sinne als verlängerter moralischer Arm der Weltgesellschaft dienen, sie können ihre Arbeit aber auch in den Dienst einer IRO bzw. Regierung stellen, die ein etwaiges Interesse an einer Reduktion von Kinderarbeit hat. Letzteres werde ich anhand meiner Fallstudie zeigen.

Reduktion von Armut und Arbeitslosigkeit beizutragen (ILO, 2004: 4). Umgesetzt wird dieses Ziel durch die Erarbeitung internationaler Übereinkommen, Empfehlungen und Konventionen (im Sinne von Verhaltensnormen), technische Zusammenarbeit und Informationsaustausch (ILO, 2001: 5). Mit der Gründung der IAO „wurde eine erstmals 1818 gestellte Forderung der Arbeiterbewegung erfüllt“ (Brupbacher, 2002: 46). Die arbeitsrechtlichen Vordenker des 19. Jahrhunderts kamen jedoch vorwiegend aus bürgerlichen Kreisen, wie beispielsweise die Industriellen Robert Owen und Daniel Le Grand (Ghebali, 1989: 2). Als ihre privaten Initiativen von Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien in Europa und Nordamerika aufgegriffen wurden, kam es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu mehreren internationalen Arbeitsschutzkongressen und 1900 zur Gründung der „Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz“ in Paris (Brupbacher, 2002: 46). Der erste Weltkrieg gab der arbeitsrechtlichen Initiative zusätzlichen Aufwind, da er neben der ökonomischen und humanitären Dringlichkeit einer internationalen Abstimmung der Arbeitsbedingungen auch die *politische* Relevanz einer derartigen Organisation verdeutlichte (Ghebali, 1989: 6; vgl. auch Brupbacher, 2002: 47f und diese Arbeit S. 2).

Mittlerweile zählt die IAO 178 Mitgliedsstaaten⁴¹ und hat seit ihrer Gründung mehr als 180 Konventionen und über 190 Empfehlungen verabschiedet (Brupbacher, 2002: 50). Wie andere internationale Organisationen auch, ist die IAO nach Senghaas-Knobloch „politikfeldspezifisches Entscheidungsorgan, Dienstleistungsagentur und Selbstbeobachtungsmechanismus“ zugleich (2003a: 24). Diese Charakteristik impliziert eine hohe organisatorische Umweltabhängigkeit (ebd.).

Aufgrund mangelnder harter Sanktionsmechanismen (etwa Einfuhrbeschränkungen oder Strafgeelder) für Staaten, welche die Ratifikation und Umsetzung von Arbeitsnormen ablehnen oder ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, wird die IAO gerne als „zahnloser Tiger“ bezeichnet (Brupbacher, 2002: 50; Abu Sharkh, 2002: 35). Es können bisher lediglich Beschwerden oder interne Klageverfahren gegen nicht-normkonforme Mitgliedsstaaten in die Wege geleitet werden, die ein Sanktionspotential in sich bergen (Brupbacher, 2002: 56f).⁴² Empfehlungen und Übereinkommen der IAO bedürfen einer Zweidrittel-Mehrheit der Delegierten der Internationalen Arbeitskonferenz (IAK), die das „legislative[...] Organ der IAO“ darstellt (Brupbacher, 2002: 51). Mit der mehrheitlichen Annahme verpflichten sich alle Regierungsmitglieder, die entsprechenden Empfehlungen und Übereinkommen an ihre

⁴¹ Stand: April 2005, vgl. www.ilo.org/public/english/standards/relm/country.htm

⁴² Dieses Sanktionspotenzial stellt für Senghaas-Knobloch neben der „quasi-gerichtlichen Streitschlichtung“ und dem „Verwaltungsdialog“ ein wesentliches Instrument der Normendurchsetzung der IAO dar (2003b: 13). Abu Sharkh (2002: 7) und Sengenberger (2002: 7) sehen hingegen die eher „weichen“ Normenverbreitungsmechanismen wie moralische Überzeugungsarbeit und „peer pressure“ im Mittelpunkt der IAO-Arbeit.

zuständigen nationalen Gesetzgebungsgremien weiterzuleiten (Senghaas-Knobloch, 2003b: 4). Durch ein „engmaschiges *System von Berichtspflichten*“ ratifizierter sowie nicht-ratifizierter Übereinkommen hält sich das Internationale Arbeitsamt (IAA) „als zentrales Ausführungsorgan“ der IAO (dies., 2003a: 11, Hervorh. im Orig.) über „Recht und Praxis“ der Mitgliedsstaaten auf dem Laufenden (Brupbacher, 2002: 53f).⁴³

Die Struktur der IAO, die seit 1946 den Status einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen hat ist dreigliedrig: Sie setzt sich aus Regierungs-, Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern zusammen (ebd.: 48).⁴⁴ In der Gremienstruktur von IAO Projekten setzt sich diese Struktur fort, mancherorts ergänzt durch eine Repräsentanz zivilgesellschaftlicher Akteure, wie bspw. im „Linkages“ Projekt.

Wenngleich die Gründung der IAO im Kreise vorwiegend europäischer Industriestaaten erfolgte, wandte sie sich bereits in den 1920er Jahren auch den Arbeits- und Lebensbedingungen in den Kolonialgebieten ihrer Mitgliedstaaten zu (Senghaas-Knobloch, 2003a: 9): „Seit dieser Zeit muss sich die IAO damit auseinandersetzen, dass die Weltwirtschaft durch sehr heterogene Gesellschaftsstrukturen geprägt ist“. Besondere Schwierigkeiten bereitete der IAO die breite *informelle* Ökonomie der im Rahmen der Dekolonisierungsbewegung der 1960er Jahre entstehenden neuen Mitgliedsstaaten.⁴⁵ Die dreigliedrige gesellschaftliche Repräsentanz innerhalb der IAO war für die *formale* Ökonomie konzipiert worden und schloss eine Vertretung nicht-gewerkschaftlich-organisierter Arbeiter nicht ein (dies., 2003b: 15). Bis heute sehen sich die Normenunternehmer der IAO als „custodian of workers' rights within the United Nations system“ (Sen, 2000: 119) mit der Schwierigkeit konfrontiert, „das Prinzip weltweit geltender Verpflichtungen mit den konkreten, krass unterschiedlichen Ausgangslagen vor Ort in Vereinbarung zu bringen“ (Senghaas-Knobloch, 2003a: 9). Für den hier untersuchten Zusammenhang bedeutet dies, ihre universalistischen Normen in einem heterogenen Feld kulturspezifischer Arbeitsnormen zu verankern.

⁴³ Die Rücklaufquote lässt jedoch nach. Trafen 1932 noch 90% der Berichte fristgerecht ein, waren es im Jahre 2000 nur noch 70%, Tendenz fallend (Brupbacher, 2000: 54f).

⁴⁴ In der IAK verfügen Regierungsvertreter i. d. R. über zwei, die „Sozialpartner“ über jeweils eine Stimme pro Mitgliedsstaat (Brupbacher, 2002: 48). Der für drei Jahre gewählte, zweimal im Jahr tagende Verwaltungsrat, dem „die Prüfung der Geschäftsführung des IAA, die Diskussion von dessen Programm und Aktivitäten und das Festlegen der Agenda der IAK“ obliegt (ebd.: 51), setzt sich aus 28 Regierungsvertretern (von denen zehn permanente Vertreter der wichtigsten Staaten sind) und 14 Repräsentanten der Sozialpartner zusammen (ebd.: 49).

⁴⁵ In einer Studie über Kinderarbeit in der informellen Ökonomie Tansanias wird die informelle Arbeit nach Foster-Carter als „*a way of making a living which lacks a moderate degree of security of income and employment, whether productive or not, working for oneself or others, legally or otherwise*“ definiert (ILO/IPEC, 2002: 1, Hervorh. im Orig.).

3.2 Kulturelle Arbeitsnormen

Gesellschaftliche Arbeit ist immer an eine Verhaltensbewertung, Verhaltensforderung und Verhaltenserwartung gekoppelt und unterstellt in einem institutionalisierten Rahmen Verhaltensgleichförmigkeit. Auf die Nicht-Befolgung gesellschaftlicher Arbeitsnormen wird häufig mit Sanktionen wie z.B. Verachtung oder Meidung reagiert (vgl. Ziegler, 2000).

Eine frühe ethnologische Definition von Arbeit gibt Neale: „those socially integrative activities which provide the material means to action or of satisfying wants are ‚labor‘“ (1964: 1305).

Rössler zufolge „bezeichnet Arbeit alle Aktivitäten, die nicht rein sozialer Natur sind, wie zum Beispiel ein Besuch bei Nachbarn oder eine lockere Unterhaltung“ (1999: 150). Diese Definition beruht jedoch auf einer kulturspezifischen Arbeitsnorm.⁴⁶ Was als Arbeit definiert wird, ist ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess bzw. kulturelle Produktion.

„Within any society, „work“ has a number of very different meanings. [...] It can be analysed in terms of physical transformations, social transactions, economic activities or personal identities.“
(Wallman, 1979: 1)

Arbeitsnormen regeln u. a. welche Arbeit von welchem Mitglied einer Gesellschaft oder einer Gemeinschaft ausgeübt werden darf oder soll und welche nicht. Nach Grüb und Liedtke ist es bspw. die „Teilung der Arbeit nach Alter und Geschlecht, die als die ursprünglichste gilt“ (Grüb/ Liedtke, 2000: 35).⁴⁷

Die Arbeitsnormen der IAO zielen darauf ab, einen globalen Konsens zu etablieren, was als Arbeit bzw. „menschenwürdige Arbeit“ (IAO, 1999)⁴⁸ angesehen wird und welche Formen der Arbeitsteilung nach Alter, Geschlecht oder auch ethnischer Zugehörigkeit als legitim oder illegitim erachtet werden. Die Einbettung dieser Arbeitsnormen entspricht der kapitalistischen Produktionsweise jener Industrieländer, welche die Gründungszeit der IAO prägten.

⁴⁶ So schreibt Rössler weiter: „Das eigentliche Gegenteil von Arbeit ist Muße, also eine pure Nicht-Aktivität. Im Einzelfall ist die Unterscheidung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit jedoch außerordentlich schwierig zu treffen, denn beispielsweise ein Gespräch zwischen zwei Menschen kann je nach Kontext sowohl rein sozialer Natur sein (Streitgespräch, Klatsch, Thema Bundesliga, Liebesgeflüster) als auch Arbeit bedeuten (Fachgespräch, Vertragsverhandlungen, politische Debatte)“ (1999:150). Ziegler gibt ein empirisches Beispiel dafür, dass ein Gespräch (in ihrem Fall zwischen Forscherin und Informantin) in Abgrenzung zum *Schlafen* als *Arbeit* verstanden werden kann (2000).

⁴⁷Vgl. Schildkrout (1979) zu Vorstellungen und Praktiken kinder- und frauenspezifischer Arbeit bei zwei Hausa-Gemeinschaften in Kano, und Rubin (1996) zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bei den Zigua in Tansania.

⁴⁸ Menschenwürdige („decent“) Arbeit wird im gleichnamigen Bericht des Generaldirektors der IAO von 1999 als „productive work in which rights are protected, which generates an adequate income, with adequate social protection“ definiert.

Der Marxschen Arbeitswerttheorie zufolge zeichnet sich die kapitalistische Produktionsweise durch die gesellschaftlich vermittelte Produktion von Waren aus, die ihrerseits auf einer spezifischen Arbeitsteilung (hier v. a. nach Klassen) basiert (Marx, 1971: 56ff). Der „Doppelcharakter“ der Arbeit, der sich in der Ware als konkrete und abstrakte Arbeit manifestiert, bildet für Marx den „Springpunkt [...], um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“ (ebd.: 56). Als abstrakte Arbeit, als „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn“, bildet sie den „Warenwert“. Als konkrete, nützliche Arbeit, bildet sie den „Gebrauchswert“ (ebd.: 61). Während Gebrauchswerte in jeder Gesellschaft produziert werden, ist ihr Tauschwert Marx zufolge charakteristisch für die kapitalistische Gesellschaft, in der die Gebrauchswertproduktion über den Tauschwert als Verhältnis zwischen den Waren vermittelt wird (ebd.: 56f). Durch Interaktion auf der gesellschaftlichen Institution des Marktes wird die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ als Wertmaß ermittelt und die soziale Arbeit gewissermaßen normiert (ebd.: 53ff). Den Produzenten

„erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“ (ebd.: 87).

Die Vergesellschaftung von Arbeit geht einher mit einer sich selbst naturalisierenden Verdinglichung gesellschaftlicher Beziehungen (ebd.: 87ff).⁴⁹

Dieser Entfremdungsprozess ist Weber zufolge nicht nur das Ergebnis äußerer, historisch-struktureller Zwänge, wie sie Marx in den Vordergrund stellt, sondern gleichermaßen das Produkt einer inneren, religiös und soziokulturell spezifischen „Lebensführung“, sich offenbarend in der „zivilisationsprägenden Rolle des reformatorischen Christentums“ (Heins, 2004: 22ff; vgl. Weber, 1991: 46). Die „*Rationalisierung* der Lebensführung innerhalb der

⁴⁹ Eine grundlegende Kritik an der Marxschen Arbeitswerttheorie bezieht sich auf die „eurozentrische Prämisse“, „dass Arbeitsaktivität in sich selbst ‚Wert-haltig‘ oder ‚Wert-schaffend‘ ist“ (Rössler, 199: 129). Dies kann Rössler zufolge, der sich auf Firth (1979) bezieht, „in nicht-westlichen Ökonomien nicht vorausgesetzt werden [...], und wohl nicht einmal im Kontext des europäischen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts uneingeschränkte Gültigkeit beanspruchen“ (ebd.). Ebenso seien die „Implikationen des hochgradig heterogenen Charakters menschlicher Arbeit [...] mit den meisten Folgerungen Marx’ unvereinbar“ (ebd.). Firth macht dies an einem empirischen Beispiel seiner Forschungen bei den Tikopia deutlich, deren Vorstellung vom Tauschwert eines Gutes *nicht* der als notwendig erachteten Arbeitszeit entspricht, sondern der spezifischen Arbeits*qualität*, deren Wert wiederum, wie auch der des Rohmaterials, durch Knappheit steige (Firth, 1979: 193f). Als Formalist hält Firth die Gesetze der Neoklassik (v. a. das „Maximierungsprinzip“ und die rationale Wahl) für universell übertragbar (Rössler, 1999: 79f), nicht jedoch die Marxsche Arbeitswerttheorie (Firth, 1979:191). Marx selbst machte jedoch in seinem Werk „Das Kapital“ recht deutlich, dass sein Gegenstand die „kapitalistische Produktionsweise“ als historisch *spezifische* Produktionsweise sei (Marx, 1971: 12), und sein Ziel, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“ (ebd.: 15f). Nur in diesem Kontext ist die Marxsche Arbeitswertlehre für die vorliegende Arbeit von Belang.

Welt im Hinblick auf das Jenseits“ ist Webers Theorie nach auf „die Wirkung der *Berufskonzeption* des asketischen Protestantismus“ zurückzuführen (Weber, 1991: 165, Hervorh. im Orig.). Was als sinnhafte, ethische Lebensführung europäischer Mönchstümer und protestantischer Sekten begann, schlug im Laufe der historischen Entwicklung in Fatalität um (Heins, 2004: 27). Letztlich ist es der moderne okzidentale „bürgerliche[...] *Betriebskapitalismus* mit seiner rationalen Organisation der *freien Arbeit*“ (Weber, 1991: 18, Hervorh. im Orig.), der als „unabänderliches Gehäuse [...] dem Einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf[zwingt]“ (ebd.: 45).

Die aus dieser soziologischen Sicht unausweichliche Entwicklung von ‚traditionellen‘ zu ‚modernen‘ Arbeits- und Produktionsweisen und die damit verbundene Übernahme spezifischer Arbeitsnormen (Spittler, 1997: 314), stellt sich empirisch jedoch alles andere als gradlinig dar.⁵⁰ Aus ethnologischer Sicht, welche die „kulturelle Bestimmung der Arbeit“ in den Vordergrund stellt (ebd.: 315)⁵¹, zeigt Parkin (1979) bspw. in welchen unterschiedlichen (Wert)Kategorien der Begriff der Arbeit, der auf Swahili als *kazi* geläufig ist, in Giriama an der Kenianischen Küste Verwendung findet. Während muslimische Fischer, die seit der Kolonialzeit als „people of the sea“ bezeichnet werden (ebd.: 320), einem kapitalintensiven und ertragreichen Fischfang nachgehen, sehen die als „people of the land“ titulierten, nicht-muslimischen Giriama-Fischer ihre „low-budget“ Fischerei lediglich als Nebenerwerb an (ebd.: 321). Auch wenn sie hauptberuflich fischen, so entspricht dies nicht der religiös-kulturellen Arbeitsteilung. Als ihr eigentliches Ziel geben sie an, einer regulären Lohnarbeit nachzugehen, obwohl ihre Einkünfte nach Parkins dann deutlich geringer ausfielen als bisher (ebd.). Lohnarbeit wird mit höherer Schulbildung und höherem Status assoziiert, obgleich der Besuch der Sekundarschule in Giriama die Chancen auf eine Festanstellung kaum erhöht (ebd.: 324f). Wird Lohnarbeit in demselben Kontext mit ökonomischen Produktionsweisen innerhalb der Hauswirtschaft erwähnt, so zählen letztere nicht als Arbeit (*kazi*) (ebd.: 330). Wird allerdings auf die Lohnarbeit in diesem Kontext kein Bezug genommen, so wird auch die Hausarbeit, die Handarbeit und die rituelle Arbeit als *kazi* definiert (ebd.: 331).

Mit der Missionierung und Kolonisierung nicht-industrieller Gesellschaften setzte ein Prozess des Arbeitsnormentransfers ein, der heutzutage – wohlgernekt unter anderen ideologischen

⁵⁰ Dies wurde bereits an der Kritik zur Marxschen Arbeitswertlehre deutlich. Vgl. Fußnote 49.

⁵¹ Für Spittler und seine Kollegen der ethnologischen Arbeitsforschung (vgl. hierzu Beck, 1996) ist neben dem ideellen Moment der Arbeit, das in der soziologischen Theoriebildung den größten Raum einnimmt, die konkret *performative* Ebene der Arbeit von zentraler Bedeutung (Spittler, 1997: 326; vgl. auch Beck/ Spittler, 1996: 4f).

Vorzeichen und mit anderen Mitteln – von den Normenunternehmern der IAO fortgesetzt wird. An Parkins Beispiel wird deutlich, dass ein solcher Normentransfer immer ein ‚synkretistischer‘ Aushandlungsprozess ist und nie unabhängig von den involvierten Akteuren und ihren Institutionen betrachtet werden kann. Im folgenden Kapitel möchte ich den Arbeitsnormentransfer der IAO gegen Kinderarbeit in den größeren Kontext *kapitalistischer* Arbeitsnormentransferprozesse, insbesondere in der Region Ostafrika, einordnen.

3.3 Arbeitsnormentransfer

3.3.1 Koloniale Arbeitserziehung

Im August 1885 initiierte die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG), die zu jener Zeit die Kolonisation der später als Kolonie Deutsch-Ostafrika bekannten Gebiete⁵² vorantreiben sollte, ein öffentliches Preisausschreiben zu der Frage: „Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagen-Arbeit?“ (Sippel, 1996: 311). Diese Ausschreibung spiegelte auf der einen Seite einen „entsprechenden Zeitgeist im Deutschen Reich“ wider, den Sippel als „Ideologie der Arbeitserziehung“ betitelt (ebd.: 313), und diente auf der anderen Seite der in Kolonisationspraktiken unerfahrenen DOAG als Inspiration für die Durchsetzung ihrer wirtschaftlichen Interessen (ebd.: 312f). Es mangelte den europäischen Pflanzernbetrieben in den Kolonien an Arbeitskräften (ebd.: 314). Die „„Ideologie der Erziehung des Eingeborenen zur Arbeit‘ [...derzufolge, S.F.] ‚die Eingeborenen‘ im wesentlichen auf dem Wege der lohnabhängigen Arbeit in Europäerbetrieben zur ‚Zivilisation‘ zu erziehen waren“, eignete sich nicht nur als Antwort auf die ökonomischen Implikationen der „„kolonialen Arbeiterfrage“, sondern war auch „hervorragend dazu geeignet, als ethisch-moralische Rechtfertigung zur Kolonisation fremder Völker und Länder zu dienen“ (ebd.: 314f).

Sippel zeigt, wie diese Ideologie, die einen missionarischen Überzeugungsanspruch⁵³ mit disziplinarischen Erziehungsmethoden verband, rechtlich umgesetzt wurde. Die sich selbst tragende Subsistenzproduktion der einheimischen Bevölkerung, ihre spezifischen Arbeitsnormen, sowie die Vorstellung „körperliche Verrichtungen auf Weisung eines Fremden“ auszuführen, ließen die Lohnarbeit für die Einheimischen in den Kolonien unattraktiv erscheinen (ebd.: 317f). Zwangsrekrutierung und Methoden der „körperlichen Züchtigung“

⁵² Dazu gehören im Wesentlichen das heutige Ruanda, Burundi und das Festland Tansanias (Sippel, 1996: 311).

⁵³ Missionare wie Pater Theodor Frey schrieben bspw.: „Das Ziel der Missionare ist, aus den Eingeborenen überzeugte Christen zu machen und sie in einem echt christlichen Leben zu bewahren. Eines der besten und wirksamsten Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist die Neger zu ernster, geregelter Arbeit zu erziehen“ (Frey, 1918: 59f; zitiert nach Sippel, 1996: 315). So wie für Weber (vgl. diese Arbeit S. 31f), implizierten die Normen einer kapitalistischen Gesellschaft auch für Frey eine spezifische *Arbeitsethik*, die er transferiert wissen wollte.

vermochten die Attraktivität nicht zu steigern (ebd.: 316). Die Einführung einer Kopfsteuer und „arbeiterschützender Normen“, erwiesen sich hingegen als effizientere Instrumente zur ‚Lohnarbeitsanimation‘ (ebd.: 321).

„Nach der erfolgten Heranführung der Afrikaner zur Lohnarbeit machte sich nunmehr ein entsprechender Gewöhnungseffekt bemerkbar. Dabei trugen die obrigkeitlich-paternalistisch geprägte Gesetzgebung und die Administration einerseits durch Auferlegung direkter und mittelbarer Zwangsmaßnahmen, andererseits durch die Aufstellung von Arbeiterschutzvorschriften wesentlich zur gewünschten erfolgreichen Umsetzung der Ideologie der Arbeitserziehung in der kolonialen Praxis bei.“ (Ebd.: 330)

Auch wenn die Giriama Küste in Kenia nicht zum ‚Schutzgebiet‘ der DOAG gehörte, kann Parkins Beispiel aus dem vorangegangenen Abschnitt doch als Illustration einer spezifischen *Adaption* kolonialer Arbeitserziehung (die unter den Briten wahrscheinlich ähnlich wie unter den Deutschen geartet war) betrachtet werden.

3.3.2 Sklavenarbeit

In einem engen Zusammenhang zur kolonialen Arbeitserziehung zur Lohnarbeit steht die Abschaffung der *Sklavenarbeit*, die als ein weiteres, historisch früheres Beispiel kapitalistischen Arbeitsnormentransfers gesehen werden kann. Ein wichtiges Argument gegen Sklavenarbeit wurde darin ausgemacht, dass sie, Adam Smith folgend, ein ineffizientes ökonomisches System darstelle, das, im Gegensatz zum System der Lohnarbeit, keine neuen Absatzmärkte generiere (Nadelmann, 1990: 493). Zusätzlich wurde Sklavenarbeit, wie etwa auf dem Wiener Kongress 1815 als „repugnant to the principles of humanity and universal morality“ verurteilt (zitiert in Miers, 1998:16). Als „Moralunternehmer“ setzten sich im 19. Jahrhundert insbesondere die Mitglieder der britischen *Anti-Slavery Society* gegen die Institution der Sklavenarbeit ein (Nadelmann, 1990:493). Hierbei sind Parallelen zu den Normenunternehmern der IAO gegen Kinderarbeit ersichtlich.

„The regime to ban the slave trade was the first regime to be institutionalized in a series of international conventions signed by the vast majority of governments; it was the first in which blatantly moral impulses were a key factor and transnational moral entrepreneurs played leading roles.“ (Nadelmann, 1990: 497)

3.3.3 Kinderarbeit

Anders als bei der Abschaffung der Sklavenarbeit scheiden sich beim Thema Kinderarbeit allerdings moralischer Anspruch und ökonomischer Nutzen. Einerseits „untergräbt“ die Kinderarbeit der IAO zufolge „die Entwicklung des Landes, indem sie Kinder vom Schulbesuch abhält und sie somit daran hindert, das Wissen und die Fähigkeiten zu erwerben, die

sie als Erwachsene in die Lage versetzen würden, zu Wirtschaftswachstum und Wohlstand beizutragen“ (IAA, 2002: 1). Andererseits ermöglicht Kinderarbeit einen komparativen Kostenvorteil durch geringere Lohnkosten. Die Kinderarbeitskonvention der IAO ist nach Abu Sharkh

„the only core labor standard that would cause production costs to rise significantly and thereby put developing countries with labor intensive economies that implement this standard single-handedly at a comparative disadvantage“ (2002: 7; vgl. auch Basu, 1999: 84.).

Die Regulierung von Kinderarbeit nimmt seit den Gründungstagen der IAO einen zentralen Raum ihres Tätigkeitsfeldes ein (IAA, 2002: 7). Durch „Arbeitsnormen, denen der Gedanke eines Mindestalters für den Eintritt in die Arbeitswelt zugrunde liegt“, ist es ihr Ziel, „Kinder vor Arbeit zu schützen, die ihre Entwicklung beeinträchtigt, und zugleich wirtschaftliche Effizienz durch gut funktionierende Arbeitsmärkte für Erwachsene zu ermöglichen“ (ebd.). Bereits in den frühen Übereinkommen zu Kinderarbeit (1919 - 1945) wurde das Mindestalter für die Beschäftigung in einzelnen Arbeitsbereichen an die Vollendung der Schulpflicht gekoppelt (ebd.). Mit der Kinderarbeitskonvention Nr. 138 von 1973 wurde eine allgemeine Richtlinie über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung entworfen.

Diese besagt, dass

„[j]edes Mitglied, für das dieses Übereinkommen in Kraft ist, [sich; S.F.] verpflichtet [...], eine innerstaatliche Politik zu verfolgen, die dazu bestimmt ist, die tatsächliche Abschaffung der Kinderarbeit sicherzustellen und das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung oder Arbeit fortschreitend bis auf einen Stand anzuheben, bei dem die volle körperliche und geistige Entwicklung der Jugendlichen gesichert ist“ (Art. 1. Quelle: www.ilo.org/ilolex/german/docs/ge138.htm, 20.03.04).

Das „anzugebende Mindestalter darf nicht unter dem Alter [liegen; S.F.], in dem die Schulpflicht endet, und auf keinen Fall unter 15 Jahren“ (Art. 2 (3) ebd.). In Entwicklungsländern kann es allerdings auf die Altersgrenze von 14 Jahren gesenkt werden (IAA, 2002: 10). „Leichte Arbeiten, die mit der Schulbildung eines Kindes vereinbar sind, können ab 12 Jahren erlaubt werden“ (ebd.). Diese Differenzierung macht bereits deutlich, dass die IAO nicht alle Arbeiten von Minderjährigen als Kinderarbeit wertet.

„Millionen junger Menschen verrichten rechtmäßige bezahlte oder unbezahlte Arbeit, die ihrem Alter und ihrer Reife entspricht. Auf diese Art lernen sie, Verantwortung zu übernehmen, sich Fähigkeiten anzueignen, etwas für das Wohlbefinden und Einkommen der Familie sowie auch das eigene zu tun und einen Beitrag zur Wirtschaft ihres Landes zu leisten. Kinderarbeit umfasst nicht Tätigkeiten, die nach dem Unterricht und nach Erledigung der Hausaufgaben verrichtet werden, Haushalts- und Gartenarbeiten, Betreuung von Kindern und andere leichte Arbeiten. Wer das Gegenteil behauptet, bagatellisiert die Tatsache, dass Millionen von Kindern durch ihre Beschäftigung mit Arbeiten, die tatsächlich abgeschafft werden müssen, ihrer Kindheit beraubt werden.“ (Ebd.: 9)

Die nationale Projektkoordinatorin des „Linkages“ Projekts machte mich diesbezüglich auf die englischsprachige Unterscheidung zwischen „child labour“ und „child work“ aufmerksam. Während der Begriff „child work“, im Sinne der o. g. Tätigkeiten, dem Entwicklungsstand eines Kindes angemessene Arbeiten beschreibe, sei „child labour“, verstanden als Vollzeitbeschäftigung von Kindern, unangemessen (Gespräch mit Frau Minja, 23.04.03):

„It is very important to teach people the difference between child labour and child work. Especially in Zanzibar [wo der Großteil der Bevölkerung muslimisch ist; S.F.] they say: we don't have child labour here, the children are just helping out! But then I ask them: when the child is sitting next to you from morning until evening, doing the same sort of labour you do, without having the chance to go to school or play, then is that not child labour? Child work takes place after school and within the family compound under the supervision of an adult. It is easy, unpaid work, for instance helping to clean, cook or doing other household tasks which do not imply any risks for the child.“ (Ebd.)

Die Nichtdifferenzierung zwischen diesen beiden Ausdrücken im Swahili Sprachgebrauch (und auch im Deutschen) weist auf die von Betz formulierte Problematik hin, dass „Kinderarbeit immer nur in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext begriffen und definiert werden kann“ (2002: 145). So zeigt Klute beispielsweise, wie unzureichend die IAO-Definition von Kinderarbeit im Kontext häuslicher Familienwirtschaft⁵⁴ ist (1996: 209). In der „subsistenzorientierte[n] Milchökonomie“ der nomadischen Kel Adagh Tuareg in Mali ist die „Erziehung der Kinder zur Arbeit“ nicht vom ökonomischen Nutzen und Bedarf dieser Arbeit zu trennen (ebd.: 209ff). „Nomaden müssen immer arbeiten“ (ebd.: 212), um ihren „Dienst an den Herden“ (Beck, 1994 zitiert in Klute, 1996: 212) zu leisten. Bestimmte Minimalanforderungen sind „im jeweiligen kulturellen Rahmen“ nicht zu umgehen (Klute, 1996: 213). Kinder werden insbesondere zum Hüten der Jungtiere eingesetzt (ebd.: 216). Die familiäre Einbettung dieser Arbeit, die räumliche Nähe zu anderen Familienmitgliedern, die anleitend zur Seite stehen, sowie die Betonung des individuellen Lernprozesses als Reifung des Verstandes (ebd.: 214ff), lassen diese Form der Kinderarbeit der o. g. Dichotomie entsprechend eher als „child work“ denn „child labour“ erscheinen. Anders sieht es bei einem Beispiel der IAO zu den „Gefahren beim Hüten von Schafen“ aus (IAA, 2002: 28):

„Wir bringen 500 Schafe auf 10 bis 15 Kilometer entfernte Weideflächen. Wir laufen lange Strecken und verrichten unsere Arbeit in der Sonne. Die brütende Hitze ist kaum zu ertragen. Trinkwasser müssen wir von zu Hause mitnehmen. Wenn es am Boden kein Futter mehr für die Schafe gibt, klettern wir auf Bäume und schneiden das Blattwerk für sie ab. Wir haben oft Kopfschmerzen, die Augen tränen, Hände und Füße brennen. Manchmal kommt es auch zum Hitzschlag. Wir müssen dafür sorgen, dass die Schafe sich nicht verirren. Wenn Schakale angreifen, ist das für uns und für die Schafe gefährlich. Manchmal müssen wir mit den Schafen über Nacht draußen bleiben. Dann gibt es weder Essen noch Schlaf ...“ (Ebd.)

⁵⁴ Zum Konzept der „Familienwirtschaft“ vgl. Tschajanow, 1987 und diese Arbeit S. 45.

Bei diesem Text handelt es sich nach Angabe des IAA um eine „Erklärung von Uttungamma, Sprecher von 823 arbeitenden Kindern aus sechs Dörfern in Karnataka, Indien“ (ebd.). Dem Beispiel ist allerdings nicht zu entnehmen, in was für einem Arbeitsverhältnis sich die jungen Schafhirten befinden (etwa in einem Lohnarbeitsverhältnis oder der Familienwirtschaft), obwohl diese Verhältnisse wesentlich bestimmen, wann Kinderarbeit von der IAO als verwerflich und den Rechten eines Kindes widersprechend angesehen wird.

Die „schlimmsten Formen der Kinderarbeit“, zu deren unverzüglicher Beseitigung die IAO-Konvention Nr. 182 von 1999 aufruft, umfassen jede Form von „Arbeit, die ihrer Natur nach oder aufgrund der Umstände, unter denen sie verrichtet wird, voraussichtlich für die Gesundheit, die Sicherheit oder die Sittlichkeit⁵⁵ von Kindern schädlich ist“, bspw. Zwangsarbeit, Soldatentum, Prostitution und Drogenhandel (Art. 3, Quelle: www.ilo.org/ilolex/german/docs/gc182.htm; 20.03.04). Diese Konvention bezieht sich auf alle „Kinder“ unter 18 Jahren (Art. 2, ebd.).⁵⁶

Als *Ursache* für die Verbreitung von Kinderarbeit (als auch deren Folge) wird von der IAO v. a. auf die *Armut* und *wirtschaftliche Unsicherheit* in der so genannten Dritten Welt verwiesen (vgl. IAA, 2002: 52ff; ILO/ GENPROM, 2001: 14). Es wird allerdings betont, dass Kinder

„[a]rbeitsmarktllich gesehen [...] keine homogene Kategorie [...] bilden, sondern dass; S.F.] ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen Alter, Geschlecht, ethnischer Herkunft, sozialer Stellung und relativer Bedürftigkeit zu bestehen [scheint; S.F.], der sich darauf auswirkt, welche Art von Arbeit Kinder ausführen und wie intensiv bzw. ob sie arbeiten oder nicht“ (IAA, 2002: 52).

Neben den „[u]nmittelbare[n] Ursachen“ für Kinderarbeit, wie „Einkommensschwächen“ und „Erschütterungen der Haushaltswirtschaft“ (ebd.: 53), stehen für die IAO „[g]rundsätzliche Ursachen“: „Wertvorstellungen und Umstände, die eine Familie oder eine Gemeinschaft dazu prädestinieren, die Kinderarbeit für Jungen und/ oder Mädchen zu akzeptieren, ja diese sogar zu fördern“, sowie „[s]trukturelle oder fundamentale Ursachen“, wie z.B. „volkswirtschaftliche Armut“, die das gesellschaftliche „förderliche Umfeld, das die Kinderarbeit entweder florieren lassen oder in Grenzen halten kann“ beeinflusst (ebd. alle Hervorh. im Orig.). Auch die *Nachfrage* nach Kinderarbeit, der Zugang zu effizienten Bildungseinrichtungen und der demographische Wandel, v. a. im Zusammenhang mit der HIV/ AIDS-Pandemie, spielen IAO-Studien zufolge eine große Rolle (ebd.: 54ff).

⁵⁵ Wessen Sitten hier als Maßstab zugrunde gelegt werden, wird nicht explizit gemacht.

⁵⁶ Ein Schaubild zur weltweiten Verbreitung von Kinderarbeit in den verschiedenen IAO - Kategorien befindet sich im Anhang 8.8.

Das Hauptinstrument der IAO im Kampf gegen die von ihr als verwerflich definierte Kinderarbeit stellt der *Arbeitsnormentransfer* dar. Auf die Erarbeitung eines universal gültigen Standards zur Bestimmung und Reduktion von Kinderarbeit folgt die Verbreitung und Institutionalisierung dieses Standards. Nach Finnemore und Sikkink durchlaufen internationale Normen drei Stadien eines *Lebenszyklus*, die sie als Normentstehung, Normkaskade und Normverinnerlichung bezeichnen (1998: 895). Zwischen Normentstehung und -kaskade lokalisieren sie den so genannten „tipping point“, den Zeitpunkt, an dem eine entscheidende Masse von relevanten, staatlichen Akteuren eine Norm annimmt und weitergibt (ebd.).

Bezogen auf die Kinderarbeitsnorm Nr. 138 stellt sich dieser Lebenszyklus wie folgt dar:

Obwohl erste Konventionen zum Mindestalter der Beschäftigung in einzelnen Wirtschaftssektoren schon in den Jahren 1919 bis 1945 entworfen und von einigen Staaten ratifiziert wurden, ist die Entstehung der allgemeinen Kinderarbeitsnorm Nr. 138 zum Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung erst im Jahr 1973 entstanden. Die „event history analysis“, mittels der Abu Sharkh das Ratifizierungsmuster dieser Konvention analysiert, lässt erkennen, dass die erste Ratifikation der Kinderarbeitsnorm Nr. 138 erst drei Jahre nach ihrer Entstehung erfolgte (2000: 79). 20 Jahre später hatte nicht einmal die Hälfte der OECD-Staaten und kein Viertel der Nicht-OECD-Länder die Konvention ratifiziert (ebd.). Der „tipping point“ erfolgte also erst im Jahr 1999, in dem die ‚Normenunternehmer‘ der IAO die Konvention Nr. 138 zusammen mit der neu entworfenen Konvention Nr. 182 über die schlimmsten Formen der Kinderarbeit in den ratifizierungspflichtigen *grundlegenden Prinzipien und Rechte bei der Arbeit*⁵⁷ verankerten (ebd.). Im Jahr 2000 hatten mehr als die Hälfte der Mitgliedstaaten der IAO die Konvention Nr. 138 gesondert von den *grundlegenden Prinzipien und Rechten* ratifiziert (ebd.).⁵⁸

Abu Sharkh führt dieses Ratifizierungsmuster v. a. auf die weltgesellschaftliche Einbettung der Akteure, die „international organizational linkages (i. e. how many Non-Governmental and Governmental Organizations a country belongs to)“ (ebd.: 85) und nicht auf das Normenunternehmertum der IAO zurück. Ferner führt sie auch Kostengründe bzw. Ängste vor einem nachteiligen Wettbewerb als mögliche Hemmschwelle für die Ratifikation von Konvention Nr. 138 vor dem Jahr 1998 an (ebd.: 55). Die Differenz im Ratifizierungsmuster zu Konvention Nr. 182, die zu den am schnellsten ratifizierten Konventionen der IAO gehört (ebd.), könnte nach Sengaas-Knobloch auch darin begründet sein, dass

⁵⁷ Vgl. Fußnote 4 und Anhang 8.6.

⁵⁸ Vgl. Abbildung 5 im Anhang 8.7.

„die in dem Übereinkommen 182 angegebenen so genannten schlimmsten Formen der Kinderarbeit, Sklaverei, Zwangsrekrutierung, Prostitution usw. von keinem Mitgliedsstaat offen befürwortet würden, jedenfalls nicht unter dem Gesichtspunkt der nachholenden Entwicklung oder natürlicher komparativer Kostenvorteile“ (2003b: 23).

Interessanterweise kommt Abu Sharkh zu dem Ergebnis, dass unabhängig vom Ratifizierungsmuster der Konvention Nr. 138, die Kinderarbeitsrate seit den 1970er Jahren weltweit beständig abnahm (2002: 94).⁵⁹

„While education was already defined as a human right in the Human Rights Declaration of the UN and child labour was illegitimate insofar as it displaced education, the ILO Minimum Age Convention „outlawed“ child labour as such“ (ebd.).⁶⁰

Liese zufolge wird dieser Rückgang allerdings durch die nach wie vor hohe Kinderarbeitsrate in der schwer erfassbaren *informellen Ökonomie* relativiert (Liese, 2003: 57). Um auch in diesem Bereich die Institutionalisierung der Kinderarbeitsnorm voranzutreiben, verfolgt die IAO seit den 1980er Jahren einen Ansatz, der ihre Normen setzende Funktion mit den Mitteln der technischen Zusammenarbeit unterstützt (IAA, 2002: 78ff).

„Sobald eine Vereinbarung zwischen der Regierung und der IAO unterzeichnet worden ist, werden in mehreren Phasen ablaufende Maßnahmen ergriffen. Dazu gehören u.a. die Ermittlung der Art und des Ausmaßes der Kinderarbeit, die Konzipierung nationaler Politiken und Schutzgesetze, die Schaffung von Mechanismen, die sicherstellen, dass nationale Aktionsprogramme von dem betreffenden Land als landeseigene Programme (unter Anleitung eines nationalen Lenkungsausschusses, in dessen Arbeit IAO-Mitgliedsstaaten und sonstige in Frage kommende Organisationen oder Gremien einbezogen werden) durchgeführt werden, sowie Aufklärungskampagnen in den Gemeinwesen und am Arbeitsplatz.“ (Ebd.: 79f).

Das Internationale Programm zur Abschaffung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit (*International Programme on the Elimination of Child Labour*, IPEC), das 1992 von deutscher Seite finanziert in sechs Ländern startete, umfasste 2001 bereits Projekte in 75 Ländern, finanziell gestützt von 26 Gebern (Ländern und Organisationen), mit einem Portfolio von über 200 Millionen US \$ (ebd.: 79). Ferner zielen „Zeitgebundene Programme“ (ZGP) darauf ab,

„die schlimmsten Formen der Kinderarbeit innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu beseitigen und nachzuweisen, dass sich dies positiv auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung eines Landes, ja auf die schrittweise Abschaffung jeder Form von Kinderarbeit auswirken kann“ (ebd.: 81).

⁵⁹ Dazu trug v. a. die Ausrufung des VN-Jahr des Kindes 1979 und die „Erarbeitung einer ausreichend konsensualisierten Wissensbasis“ der IAO bei (Liese, 2002: 95ff).

⁶⁰ Alber greift Ariés „Geschichte der Kindheit“ auf, um zu zeigen, dass die Forderung nach „Scolarisation“ von Kindern (auf der die Konzeption der IAO-Kinderarbeitsnorm basiert) eine Erfindung der Moderne aus dem Europa des 18. Jahrhunderts ist (2005: 2). In anderen kulturellen und historischen Kontexten kann Bildung eine ganz andere Bedeutung haben, was den Transfer der Kinderarbeitsnorm einmal mehr zu einer „Aushandlungszone“ werden lässt (vgl. Kapitel 5.2.1).

Das interregionale „Linkages“ Programm, das Gegenstand des empirischen Teils dieser Arbeit ist, propagierte demgegenüber, wie eine Förderung der Beschäftigung von Frauen Kinderarbeit vorbeugen und reduzieren kann.

Im Anschluß an die Präsentation meines Forschungsrahmens, werde ich dieses Kausalitätsmodell beginnend auf der internationalen Ebene genauer erläutern (Kapitel 4.1.1). Unter Punkt 4.1.2 werde ich die Funktion der Projektkoordinatorin auf der internationalen Ebene darstellen und unter Punkt 4.1.3. auf die von ihr vertretene Institution GENPROM eingehen.

Auf der nationalen und lokalen Ebene werde ich die Beschreibung und Analyse des Arbeitsnormentransferprozesses als ‚trickle-down‘ Effekt der Aufklärung fortsetzen, mich also anhand meines empirischen Materials jeweils den transferierten Strukturen, den transferierenden Akteuren und den organisierten Institutionen zuwenden. Damit werde ich für den tansanischen Kontext einen Einblick in den Lebenszyklus der Kinderarbeitsnorm *nach* dem „tipping point“ geben und spezifische, in diesem Kontext aktive Strategien zur Internalisierung der transferierten Normen aufzeigen.

4 Forschungsrahmen

Meine Feldforschung im „Linkages“ Projekt der IAO entstand im Rahmen eines berufsorientierenden Praktikums. Dies gab mir die Möglichkeit, die Arbeitsabläufe innerhalb des Projekts als „Novizin“ kennenzulernen, mir ein umfassendes „Orientierungswissen“⁶¹ anzueignen und zu den Mitarbeitern im Projekt ein kollegiales Verhältnis aufzubauen. Es waren die idealen Voraussetzungen, um einen Normentransfer teilnehmend zu beobachten. Die Forschung wurde offen ausgeführt, d.h. es war allen Projektbeteiligten bekannt, dass ich die im Projekt gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse für Studienzwecke verwenden würde.⁶²

⁶¹ Für Elwert ist das „Orientierungswissen“ das „räumliche[...] Bild“, das sich der Forschende durch die Aneignung verschiedener Perspektiven („kreuzperspektivisch“) im fremdkulturellen Kontext konstruiert (2003: 10f). „Orientierungswissen“ entsteht mittels „alltägliche[r] Erkenntnisstrategien“ (ebd.: 51), ist „handlungsleitend“, thematisiert über die „realen Handlungsmöglichkeiten hinaus [jedoch auch; S.F.] Hoffnungen und Ängste“ (ebd.: 10).

⁶² Probleme, die sich durch meine Doppelrolle als Praktikantin und Forscherin ergaben werden unter Punkt 4.2 thematisiert.

4.1 Methoden und Zeitplan

4.1.1 Zielgruppe der Forschung

Die *Grundgesamtheit*, auf die sich meine Forschungsdaten beziehen, umfasst sämtliche mit dem „Linkages“ Projekt assoziierten Personen auf internationaler wie auf tansanischer Ebene. Meine *Erhebungs-Grundgesamtheit* ist lokal beschränkt auf die in Dar es Salaam ansässigen Projektteilnehmer, sowie auf einige IAO-Mitarbeiter in Genf.

Die *Erhebungseinheiten*, die ich im Rahmen meiner Forschung untersuchte, sind die innerhalb des Projekts entstandenen Institutionen⁶³, die den herrschenden Diskurs der internationalen Gemeinschaft (institutionalisiert in der IAO/ GENPROM) auf nationaler Ebene („National Task Force“) und lokaler Ebene („District Monitoring Committees“ und Frauengruppen) transportierten.

4.1.2 Erste Phase (01.-07.04.03)

Mein Praktikum begann mit einer einwöchigen Orientierungsphase im IAO-Regionalbüro für Ostafrika mit Sitz in Dar es Salaam, Tansania. Die bei der IAO angestellte nationale Projektkoordinatorin Frau Minja empfahl mir, mich durch die Lektüre von Hintergrundinformationen über das „Linkages“ Projekt auf die eigentliche Feldarbeit vorzubereiten. Durch informelle Lehrgespräche (vgl. Elwert, 2003: 40) und teilnehmende Beobachtung gewann ich in dieser Phase einen ersten Einblick in die Organisationsstrukturen der IAO und in den Arbeitsalltag der Projektkoordinatorin.

4.1.3 Zweite Phase (08.04.-20.05.03)

In der zweiten Phase meines Forschungsaufenthaltes wurden die zwei Mitarbeiterinnen der für den Raum Dar es Salaam engagierten „implementing agency“ des „Linkages“ Projekts zu meinen Hauptbezugspersonen. Bei diesem ‚Projekt-Ausführungsorgan‘ handelte es sich um eine Nicht-Regierungsorganisation (NRO) namens „Gender and Education Management“ (GEMA). Indem ich die beiden GEMA-Mitarbeiterinnen Claudia und Joyce bei ihrer täglichen Arbeit begleitete (etwa bei den wöchentlichen Treffen der Frauen- und Jugendgruppen, bei der Organisation und Leitung von Seminaren und „District Monitoring Committee“ (DMC)-Treffen sowie bei der Büroarbeit) eignete ich mir einen umfangreichen Wissensschatz über ihren Arbeitsalltag und ihre Sichtweise des „Linkages“ Projekts an. Lehrgespräche und semi-strukturierte Interviews mit den von GEMA angestellten Honorar-

⁶³ Zum in dieser Arbeit verwendeten Begriff der *Institution* vgl. S. 9f.

kräften (größtenteils für die Bezirksregierung arbeitende „community development officers“ (CDO)) rundeten meine teilnehmende Beobachtung ab.

4.1.4 Dritte Phase (21.05.-25.07.03)

In der dritten Forschungsphase lag mein methodischer Schwerpunkt auf der Durchführung standardisierter und semi-strukturierter Interviews.

Zwei Interviews führte ich mit Vertreterinnen der „National Task Force“ (NTF), die mir durch die Projektkoordinatorin vermittelt wurden. Fünf Interviews führte ich zusammen mit meiner Übersetzerin Nasra Tembele⁶⁴, mit zum Teil willkürlich gewählten, zum Teil durch ihre Arbeitsposition prädestinierten Vertretern zweier DMC. Zwölf Interviews führten wir mit willkürlich gewählten Vertreterinnen der fünf, in Dar es Salaam gebildeten Frauengruppen, sieben Interviews mit den jeweiligen Leiterinnen oder Sekretärinnen der Gruppen. Sechs Interviews fanden mit willkürlich erwählten (aber geschlechtsquotierten) Mitgliedern einer Jugendgruppe statt. Ein Gruppeninterview führte ich mit drei CDO und den beiden Mitarbeiterinnen von GEMA.

4.1.5 Vierte Phase (Dezember 2004-25.05.05)

In einer vierten Forschungsphase versuchte ich von Deutschland aus die Repräsentantin des „Linkages“ Projekts auf der internationalen Ebene der IAO zu kontaktieren. Nach einigen misslungenen Kommunikationsversuchen kam es schließlich am 25.05.05 zu einem telefonischen Interview.⁶⁵

Inklusive aller informellen Gespräche und „pre-tests“ umfasst mein Sample 45 Personen.⁶⁶

4.2 **Rolle der Forscherin**

Meine Doppelrolle als Praktikantin und Forscherin im „Linkages“ Projekt brachte methodisch gesehen Vor- und Nachteile mit sich und glich einem ständigen Aushandlungsprozess. Auf der einen Seite ermöglichte mir mein Status als Praktikantin vom ersten Arbeitstag an eine ‚dichte Teilnahme‘ am Projektalltag. Es wurde von mir erwartet, mich soweit wie möglich an der Projektarbeit zu beteiligen und diesbezüglich viele Fragen zu stellen. Lehrgespräche machten einen Großteil der von mir erhobenen Daten aus. Auf der anderen Seite brachte

⁶⁴ Nasra Tembele war die 21-jährige Tochter von Rustica Tembele, der Direktorin von GEMA. Zum Zeitpunkt meiner Forschung hatte sie die Sekundarschule abgeschlossen und wartete auf die Zulassung für die Universität.

⁶⁵ Die zeitliche Distanz zwischen diesem Interview und dem Zeitraum meiner Forschung in Tansania hat folgenden Grund: Da die in Genf angesiedelte Abteilung meiner Informantin 2004 umstrukturiert wurde und sie Anfang 2005 in Mutterschaftsurlaub ging, verbrachte ich mehrere Monate damit, von einem ihrer Kollegen zum anderen verwiesen zu werden, bis ich sie letztlich privat erreichen konnte.

⁶⁶ Ein Überblick über meine Informanten und ihre Position im „Linkages“ Projekt befindet sich im Anhang 8.3.

meine organisatorische Einbettung jedoch auch eine Abhängigkeit mit sich. Meine Praktikumsbetreuerin Frau Minja, die in der Projekthierarchie durch ihre Position als nationale Projektkoordinatorin die höchste Position einnahm, stand meinem Vorhaben, nicht nur die primäre Zielgruppe des Projekts (in der informellen Ökonomie Dar es Salaams arbeitende, einkommensschwache Frauen und Kinder), sondern auch die Projektmitarbeiter auf Regierungsebene zur Zielgruppe meiner Forschung zu machen, recht skeptisch gegenüber. Als Informations-„gatekeeper“ brachte sie mich erst kurz vor meiner Abreise und nach wiederholter Aufforderung mit Vertretern der „National Task Force“ in Verbindung.

Meine NRO-Kolleginnen Claudia und Joyce fühlten sich in erster Linie für mein Wohlergehen verantwortlich und unterbanden aus Angst, dass mir etwas zustoßen könnte, jeden meiner Versuche unabhängigen Forschens. Dies hatte Implikationen hinsichtlich meines Auftretens gegenüber der Projektzielgruppe, welche ich nur in ihrem Beisein während der wöchentlichen Gruppentreffen oder im Rahmen von Seminaren aufsuchen durfte. Zwar nahmen die Frauen und Jugendlichen der Projektzielgruppe außerordentlich gerne an meinen Interviews teil und scheuten nicht davor zurück, Informationen über meinen privaten Hintergrund einzuholen, doch ganz konnte ich die Befürchtung, bei mir müsse es sich um eine projektevaluierende Vertreterin der ‚westlichen‘ Geldgeber handeln, der nur Wünsche oder positive Kommentare über das Projekt mitgeteilt werden sollten, nie ganz widerlegen.

5 Transnationaler Arbeitsnormentransfer am Beispiel des IAO Projekts „Promoting the Linkages between Women’s Employment and the Reduction of Child Labour“ in Tansania

5.1 Die internationale Ebene

5.1.1 Der Normentransfer mittels Kausalitätsmodell

Beim „Linkages“ Projekt der IAO handelte es sich meiner Auffassung nach um ein Projekt des Arbeitsnormentransfers, das auf dem Transfer eines Kausalitäts- und Organisationsmodells beruhte. Die Idee des Projekts war:

„to improve the welfare of poor families through the promotion of more and better jobs for women, under conditions, which lead to progressive reduction of child labour. The ultimate aim is to enhance the socio-economic empowerment of women while emphasising less work, better education and greater protection of children, through the implementation of integrated policies and programmes addressing both women’s employment and child labour“ (ILO/ GENPROM, 2001: ii).

Das Projekt stand im Jahr 2003 sowohl unter der organisatorischen Leitung des IPEC wie des Gleichstellungsförderungsprogramms (GENPROM) der IAO. Letzteres setzte sich v. a. für

die Institutionalisierung der IAO Kernkonventionen Nr. 100 für gleiches Entgelt männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit und Nr. 111 gegen jegliche Form von Diskriminierung im Beruf aufgrund des Geschlechts ein.⁶⁷

Der Frauenförderungsansatz des „empowerment“ bezeichnet eine Strategie der sich in den 1980er Jahren entwickelnden „Gender and Development“ (GAD) Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit.⁶⁸ Diesen Ansätzen zufolge werden Frauen nicht mehr als isolierte, passive Zielgruppe zum Adressaten der Entwicklungszusammenarbeit, sondern sollen durch ihre materielle und immaterielle *Ermächtigung* aktiv zur Dekonstruktion bestehender geschlechtsspezifischer Ungleichheiten und Abhängigkeiten beitragen (vgl. Moser, 1993; Marchand, 1995). Im „Linkages“ Projekt wurde diesem Ziel durch die Organisation von Frauengruppen in als förderungspflichtig angesehenen Arbeitsfeldern (vgl. Fußnote 3), durch die Einrichtung von Weiterbildungsmaßnahmen und durch den Zugang zu Mikrokrediten Rechnung getragen. Die kausale Verknüpfung von Frauen- und Kinderarbeit im Programm der IAO ist relativ neuen Ursprungs (ILO/ GENPROM, 2001: 6). Während die Frauenarbeitsförderung in den ersten 30 Jahren der IAO ganz im Zeichen des Mutterschutzes und protektionistischer Maßnahmen gegen Nachtarbeit und andere ‚schädigende‘ Formen der Beschäftigung stand, in den 1950er und 1960er Jahren Frauenrechte als Menschenrechte thematisierte und damit der Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit Nachdruck verlieh (Lubin/ Winslow, 1990: 82ff), wurde sie erst mit der Konzeptionalisierung des „Linkages“ Programms im Jahre 2000 als *Instrument* der Kinderarbeitsreduktion begriffen. So steht in der Einleitung des tansanischen „National Report for Promoting the Linkages between Women’s Employment and the Reduction of Child Labour“:

„Current policies and programmes tend to address separately the problems of women’s employment and those of child labour. On the one hand, efforts to promote women’s employment often do not address related factors, such as how empowerment leads to more equal gender relations within the family, improved family welfare and, in particular, children’s education and their protection from labour exploitation. On the other hand although long term measures to reduce child labour focus on the reduction of poverty through the promotion of adult employment, there is still limited knowledge of the most effective means to sustain family livelihoods once child labour is removed as a source of income.“ (ILO/ GENPROM, 2001: 6)

Unter der Voraussetzung, dass v. a. Frauen für die Erziehung von Kindern und die Verwaltung und Kontrolle des Haushaltseinkommens zuständig sind, müsste ihre sozioökonomische Stärkung der IAO zufolge das am besten geeignete Medium darstellen, um die Einkommens-

⁶⁷ Eine Zusammenfassung der Kernkonventionen befindet sich im Anhang 8.6.

⁶⁸ Unter „empowerment“ versteht Klemp den „Prozess, durch den die gesellschaftliche Position benachteiligter Bevölkerungsgruppen gestärkt wird. Es wird davon ausgegangen, dass der Zugang zu sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ressourcen es diesen Gruppen ermöglicht, ihre Lebensverhältnisse zu kontrollieren und Entscheidungsmacht und Gestaltungsmacht zu erlangen.“ (2000: 190).

lücke vormals arbeitender Kinder in der Familienwirtschaft zu schließen. Was aber wird als Familie angesehen? Gehören bspw. die in weiten Teilen Afrikas im Haushalt arbeitenden Pflegekinder dazu?⁶⁹ Nach Tschajanow, der mit seiner „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ den Begriff der Familienwirtschaft nachhaltig prägte, ist es die „rein biologische Grundlage: die Lebensgemeinschaft des Ehepaares (in Ländern, wo die polygame Ehe vorherrscht, der ehelichen Gemeinschaft von drei oder vier Personen) und der Nachkommen sowie der bejahrten Angehörigen der älteren Generation“, welche die Familie definiert (1987: 10). Gleichwohl gibt er an, dass bei der Bauernschaft in Russland „die Vorstellung von einem Kreis von Personen, die beständig an einem gemeinsamen Tisch oder aus einem gemeinsamen Topf essen“ mit dem Begriff der Familie assoziiert wird (ebd.).⁷⁰ Die Familienwirtschaft zeichnet sich nach Tschajanow dadurch aus, dass sie als „lohnarbeiterlose Wirtschaft“ (ebd.: 9) ihren maximalen Wirtschaftsumfang durch die vorhandenen familiären Arbeitskräfte und ihren minimalen Wirtschaftsumfang „durch die unbedingt zur Erhaltung der Familie erforderliche Gütermenge bestimmt“ sieht (ebd.: 24).

„Eine Steigerung des Ertrages je Arbeitseinheit [führt, S.F.] zu einer Steigerung des Jahreseinkommens und einer Hebung der Lebenshaltung der Familie bei herabgesetzter Angestrengtheit der Jahresarbeit.“ (Ebd.: 36)

Umgekehrt bedeutet dies, dass der Verlust einer Arbeitskraft einen erheblichen Mehraufwand auf Seiten der übrigen Familienmitglieder oder sinkende Mittel zur familiären Bedürfnisbefriedigung impliziert. Tschajanows Modell der Familienwirtschaft stützt sich folglich neben den verwandtschaftlichen Verhältnissen der Familie auf ein Konzept des Haushalts als Residenz- und Wirtschaftseinheit.⁷¹

Übertragen auf das „Linkages“ Projekt bedeutet dies, dass der kurzfristige familienwirtschaftliche ‚Verlust‘ der Kinderarbeit durch ein höheres Einkommen der Mütter (insbesondere durch den Zugang zu zinsgünstigen Krediten) gedeckt werden sollte.

Interessanterweise musste ich feststellen, dass in dem Regionalbereich des Projekts, in dem ich forschte (Region Dar es Salaam), kaum biologische Verwandtschaftsbeziehungen unter den am Projekt beteiligten Frauen und Kindern bzw. Jugendlichen auszumachen waren. Auf meine Frage, ob dies nicht eine Inkonsistenz mit den Projektzielen darstelle, erntete ich

⁶⁹ Zu diesem Thema vgl. Atto, 1996; Alber, 2005 sowie diese Arbeit S. 58.

⁷⁰ Gleiches gilt nach Rubin für Tansania (1996: 251).

⁷¹ Die begriffliche Unterscheidung zwischen Familie und Haushalt beruht nach Campbell, Mwami und Ntukula (1995) darauf, dass Haushalte Residenzeinheiten darstellen, in denen Ressourcen verteilt und Aktivitäten ausgeübt werden (228; vgl. auch Rössler, 1999: 148f). Das Konzept der Familie sehen die Autoren hingegen als ein ideologisches Konstrukt an, das Verwandtschaftsbeziehungen definiert und besagt wie Individuen zusammen leben *sollten* (ebd.: 229).

Achselzucken⁷² und den Kommentar von Frau Mcha, Repräsentantin des Arbeitsministeriums in der „National Task Force“:

„This has to do with the African concept of the extended family: ‘Every mother is a mother to every child’. People have not to be blood related to care for each other. It is a community obligation. The women who work as stone crushers⁷³ have to pay attention that no children are working there, because it is hazardous. That is their obligation.“ (Interview vom 22.07.03)

Von einer *sozialen* Perspektive aus betrachtet, mag diese Umdeutung des Kausalitätsmodells sinnvoll und im Einklang mit der „Linkages“ Strategie des „capacity building“ und „awareness raising“ gegen Kinderarbeit stehen. Auch aus *historischer* Sicht ist diese Äußerung keineswegs abwegig, sondern zeigt direkte Parallelen zum *Ujamaa*-Diskurs (vgl. Fußnote 79) des ersten tansanischen Präsidenten Julius Nyerere. Dieser Diskurs ist jedoch auf der *nationalen* Ebene zu verorten und wird dementsprechend in Kapitel 5.2.1 aufgegriffen. Vor dem *ökonomischen* Hintergrund des Modells der Familienwirtschaft von Tschajanow wurde das Projekt seinem international proklamierten Ansatz an dieser Stelle jedoch nicht gerecht. Die im Projekt involvierten Frauen konnten zwar die soziale Verantwortung übernehmen, Kinder von gefährlichen Arbeiten im Steinbruch abzuhalten, sie trugen allerdings nicht die ökonomische Verantwortung für deren Wohlergehen.

5.1.2 Die vermittelnden Akteure: Die „Backstopperin“

Im Mai 2005 hatte ich die Gelegenheit, die Vertreterin des „Linkages“ Projekts auf der internationalen Ebene zu diesem Problemfeld zu interviewen.

Frau Ameratunga war von 2000 bis 2003 für die tansanische Seite des „Linkages“ Projekts beim „Employment Department“ des „Gender Promotion“ Programmes (GENPROM) der IAO zuständig gewesen. Sie hatte einen Master in „Development Studies“ mit einem speziellen Fokus auf „education“. Neben ihrer Funktion als „Backstopper“ für laufende Projekte ihrer Abteilung, war sie für die Erstellung von Publikationen zuständig, die hauptsächlich in Form von Ratgebern oder „tool kits“ erfolgversprechender Strategien der technischen Zusammenarbeit erschienen.

Von der nationalen Projektkoordinatorin in Tansania, Frau Minja, wurde mir die Arbeit von Frau Ameratunga als „Backstopperin“ folgendermaßen erläutert: „A person backstopping is the ‚officer in charge‘, a person who is responsible for all aspects of a project.“ (Gespräch vom 20.05.03.) Demzufolge war es die Aufgabe von Frau Ameratunga, der nationalen

⁷² Meine NRO-Kolleginnen Claudia und Joyce erklärten nur achselzuckend, dass die Verwandtschaftsrate in Tanga (einem anderen Projektstandort) noch niedriger sei (Gespräch vom 28.05.03). Vorhandene Listen über die Verwandtschaftsverhältnisse in Dar es Salaam bekam ich leider nie zu sehen.

⁷³ Zur Arbeit der „stone crusher“ bzw. „Steinklopfer“ vgl. S. 69f.

Projektkoordinatorin mit Rat und Tat beiseite zu stehen, sie in einzelnen Bereichen an andere Experten zu verweisen, ihre Projektvorhaben im Einzelnen zu überprüfen, die Kontakte zum Geldgeber zu pflegen und die Projektberichte abzusegnen (ebd.). Frau Ameratunga selbst bemerkte diesbezüglich: „Obviously, Flora Minja was in charge of the project, but we designed it. For someone who is not from the ILO, all the different components of the project are not so easy to understand.“ (Interview vom 25.05.05.)

Mit Rottenburg könnte man ihre Position im „Rechen(schafts)zentrums“ verorten: In diesem Zentrum werden „*weit hergeholte Fakten*“ gesammelt (2002: 121, Hervorh. im Orig.). Es wird ein „translokales Wissen“ konstruiert, das, auf große Distanz überwacht und kontrolliert, dazu dient, Rechenschaft abzulegen (ebd.: 222). Rechenschaftspflicht bedeutet nach Luhmann *Verantwortlichkeit* und ist bei Personen an der Spitze einer Organisationshierarchie in erster Linie „Rechenschaftspflicht nach außen“ (1976: 183).⁷⁴ Es findet sich allerdings erstaunlich wenig öffentlich zugängliches Material über das „Linkages“ Projekt auf den Internetseiten des ehemaligen GENPROM bzw. der IAO. Vom tansanischen Projekt sind knapp zweieinhalb Seiten des „Independent Evaluation Report 2003“ einsehbar, aus dem nicht ersichtlich wird, inwiefern die kausale Verknüpfung von Frauenarbeitsförderung und Kinderarbeitsreduktion auf der *mikroökonomischen Familienebene* erfolgreich war (www.ilo.org/public/english/employment/gems/action/tanz.htm, 05.05.05). Nach Auskunft von Frau Ameratunga war das tansanische Projekt insgesamt „extremely successful“, besonders im Vergleich zum Äquivalenzprojekt in Bangladesch (Interview vom 25.05.05.). Frau Minja habe als Projektkoordinatorin eine sehr gute Arbeit geleistet und die Auftraggeber in der tansanischen Regierung seien äußerst hilfreich gewesen (ebd.). Die geringe biologische Verwandtschaftsrate der Projektzielgruppe in Dar es Salaam, die durch die hohe Stadtmigration einzelner Familienmitglieder aus ländlichen Gebieten bedingt war, habe in der Tat ein Problem dargestellt (ebd.). Insgesamt sei der Mutter-Kind-Ansatz jedoch nicht gescheitert, da in anderen als den von mir beobachteten Arbeitssektoren die innerfamiliären Beziehungen stärker ausgeprägt waren, beispielsweise in der Plantagenwirtschaft und der Sex-Industrie.⁷⁵ Der Erfolg des Projekts habe dazu geführt, dass es seit 2004 unter dem Titel „Promoting Gender Equality and Decent Work throughout all Stages of Life“ vom Regionalbüro der IAO in Dar es Salaam fortgesetzt wird. Die Änderung der Projektbezeichnung ist Frau Ameratunga

⁷⁴ Nach Luhmann möchte ich *Verantwortlichkeit* als rollengebundene „Rechenschaftspflicht für Fehler“ definieren (1976: 179) und *Verantwortung* „als einen sozialen Prozeß der Informationsverarbeitung beschreiben, der zugleich der Absorption von Unsicherheit und der Bewußtseinsentlastung dient“ (ebd.: 174).

⁷⁵ Während meiner Forschungszeit wurde ein Konzept entworfen, wie in der Prostitution beschäftigte Mütter und Töchter in das „Linkages“ Projekt integriert werden könnten, um ihnen den Ausstieg aus diesem Arbeitszweig zu ermöglichen (Gespräch mit Flora Minja vom 20.05.03).

zufolge nicht die Konsequenz eines gescheiterten Ansatzes, sondern das Resultat einer Ausweitung eines erfolgreichen Konzeptes. Lebenszyklus-Ansätze seien ein integraler Bestandteil der Projektarbeit bei GENPROM gewesen. Die Integration eines solchen Ansatzes in das bereits existierende „Linkages“ Projekt und somit eine altersspezifische Diversifizierung der Projektzielgruppe sei in diesem Kontext nur folgerichtig (ebd.).

5.1.3 Die Institution: Das GENPROM

Nach Auskunft von Frau Woods, einer ehemaligen Mitarbeiterin des „Gender Promotion“ Programms (GENPROM), gibt es diese 1999 gegründete Abteilung seit 2004 nicht mehr. Sie sei im „Employment Strategy Department“ aufgegangen (Telefonat vom 13.05.05). Frau Ameratunga zufolge ist dies für alle beteiligten von Vorteil, da sie nun auf einem höheren „policy level“ ihre Arbeit verrichten könnten (Interview vom 25.05.05). Als Grund für die Umstrukturierung gab sie den Weggang der Vorsitzenden und unzureichende personelle Kapazitäten an (ebd.). Die Hauptaktivitäten von GENPROM umriss sie mit den Schlagwörtern: „advocacy – especially for the most vulnerable groups, i.e. mostly women –, capacity building – i. e. developing tools – and direct technical cooperation“ (ebd.). GENPROM erarbeitete mit zehn oder elf Mitgliedsstaaten der IAO „action plans“ für die Umsetzung von Arbeitsnormen im Bereich der Gleichstellungspolitik (ebd.). In Programmen wie dem „Linkages“ Projekt in Tansania und Bangladesch ging es ihrer Auffassung nach jedoch mehr um die Entwicklung von *Programmen* zur Kinderarbeitsreduktion als um die Implementierung von Standards (ebd.). Auf die Frage, ob sie sich und die ehemaligen Mitarbeiter der „Promotion Institution“ GENPROM als „Normpromoter“ bezeichnen würde, antwortete sie: „Yes, I would like to think so, especially promoting core labour standards [...]. I think all of us at the ILO are promoting the core labour standards.“ (Ebd.) Ruft man sich Schumpeters Definition des „promoters“ als „entrepreneur by profession“ in Erinnerung (1949: 78; vgl. diese Arbeit S. 23), so handelt es sich bei Frau Ameratunga und ihren Kollegen ihrer Selbstdefinition nach um Normenunternehmer.

In Bezug auf meine eingangs formulierten Fragestellungen sind auf der internationalen Ebene folgende Punkte festzuhalten:

- Erstens: *Was* wurde transferiert?

Von der internationalen Ebene ausgehend basierte der Normentransfer im „Linkages“ Projekt auf einem Konzept von Arbeit, Kindheit, Familie und Gender, das in der IAO erarbeitet und in zustimmungspflichtigen Konventionen festgehalten wurde (vgl. 3.3.3). Eine besonders

geschickte Vermarktungsstrategie dieser Normen tat sich in der Verknüpfung von Projekten zur Kinderarbeitsreduktion mit Frauen-„empowerment“-Ansätzen auf. So galt die Methode der Frauen- bzw. Mütterförderung als strukturelles Mittel zur Verhinderung von Kinderarbeit als Spezifikum des „Linkages“ Projekts. Der Transfer dieses Kausalitätsmodells erwies sich jedoch in den Maßstäben seiner Konzeptualisierung als nur bedingt durchführbar. Infolge dessen wurde in der Übersetzungskette des Normentransfers zwar an der konventionellen Bestimmung von Kinder- und Frauenarbeit festgehalten, der Begriff der Familie jedoch derart erweitert, dass die Projektidee der Form nach auch dort sinnvoll erschien, wo die biologische Verwandtschaft von geförderten Frauen und Kindern nicht gegeben war (vgl. 5.1.1).

- Zweitens: *Wie* wurde transferiert?

Erst durch die „Erarbeitung einer ausreichend konsensualisierten Wissensbasis“ bei der IAO und in der Öffentlichkeit (Liese, 2002: 95), durch die Verankerung von Kinderarbeitsnormen als *grundlegende Rechte und Pflichten bei der Arbeit* und durch technische Hilfsprogramme zur Umsetzung dieser Normen, gelangten die Kinderarbeitsnormen der IAO in der internationalen Arena über den „tipping point“ (Finnemore/ Sikkink, 1998: 895; vgl. 3.3.3). Internationale Normenunternehmer bei der IAO und bei diversen NRO setzten sich für die weitere Verbreitung dieser Normen ein. Bei der IAO war Frau Ameratunga für die Koordination des „Linkages“ Projekts zuständig. Sie musste dafür sorgen, dass die in den internationalen Gremien von IAO und GENPROM institutionalisierten Normen nationale Abnehmer fanden. Anschließend war es ihre Funktion den transnationalen Wissens- und Geldmitteltransfer zu steuern (vgl. 5.1.2).

- Drittens: *Warum* beteiligten sich Personen am Transfer- und Implementierungsprozess?

Frau Ameratunga sah es als ihre Aufgabe an, als professionelle Normenunternehmerin für die Verbreitung der IAO-Kernkonventionen zu werben. Ihre Motivation zur Teilnahme am „Linkages“ Projekt ergab sich aus ihrer beruflichen Position bei GENPROM, sowie einem besonderen, im Laufe ihrer Ausbildung entwickelten Interesse an der Thematik Kinderarbeit (Interview vom 25.05.05; vgl. 5.1.2 und 5.1.3). Es ist zu vermuten, dass ihr die Rolle als „Backstopperin“ des als erfolgreich bewerteten „Linkages“ Projekts einen Prestige-Zuwachs bescherte, der sie in ihrer Aufgabe zusätzlich bestärkte.

5.2 Die nationale Ebene

Angaben der tansanischen Regierung zufolge leben 50 Prozent der ca. 33 Millionen Einwohner des ostafrikanischen Landes unter der Armutsgrenze.⁷⁶ Bei ca. 36,7% der tansanischen Bevölkerung handelt es sich um Kinder zwischen fünf bis siebzehn Jahren (ILO/IPEC, 2001: x). Nach einer IPEC-Studie aus dem Jahr 2001 sind 39,6% dieser Kinder erwerbstätig („economically active“) und 47,8% im Haushalt beschäftigt (ebd.: xi). 56,9% besuchen eine Schule (ebd.: x), wobei UNICEF zufolge nur sechs Prozent aller Jungen und fünf Prozent aller Mädchen auf eine staatliche Sekundarschule gehen (UNICEF, 2001: 78).⁷⁷

Die Armut und relative politische Stabilität ließen Tansania nach der Unabhängigkeit 1961 in den Worten von Klemp zu einer

„Spielwiese der Geber [werden, S.F.], obwohl Julius Nyerere den tansanischen Entwicklungsweg ursprünglich als Referenzmodell für das Prinzip von self reliance (auf die eigenen Kräfte bauen) schaffen wollte. Untersuchungen belegten das Gegenteil und qualifizierten Tansania *als strongly donor driven*.⁷⁸ Zu Beginn der 70er Jahre waren ca. 4000 ausländische ExpertInnen in Regierungsapparat und staatlichen Unternehmen tätig und besetzten leitende Positionen.“ (Klemp, 2000: 46. Hervorh. im Orig.)

Wirtschaftliche Krisen, wie der Rückgang der Erdölpreise und die hohen Militärausgaben, die Tansania im Krieg mit Uganda Ende der 1970er Jahre zu tragen hatte, veranlassten die Post-*Ujamaa*⁷⁹-Regierung in den 1980er Jahren zur Aufnahme von Krediten des Internationalen Währungsfonds (IWF) und zur Eingliederung in Strukturanpassungsprogramme der Weltbank (Koda, 1995: 140f). Obwohl die Programme des *Washington Konsens* (vgl. S. 16) vielleicht einige positive Effekte generierten, wuchs der tansanische Schuldenberg und betrug 1988 das Doppelte des Bruttoinlandsproduktes (Koda, 1995: 140f). Zwischen 1974 und 1988 fiel der Reallohn um 83 Prozent (Tripp, 1997: 3). Kaum eine Familie war mehr imstande, ihr Überleben durch reguläre Gehälter zu sichern, geschweige denn die Kosten im Bildungs- und

⁷⁶ Quelle: National Website of the United Republic of Tanzania (www.tanzania.go.tz) Dort: United Republic of Tanzania, 2002 Population and Housing Census. 15.05.04.

Die Armutsgrenze liegt nach Weltbankangaben bei einem Einkommen von 1 US \$ am Tag (Kaufkraftparität von 1993), vgl. www.worldbank.org/poverty/mission/up1.htm, 15.05.04.

⁷⁷ Dies ist laut UNICEF die niedrigste Rate von Sekundarschülern von allen Ländern, für die Daten erhältlich waren (UNICEF, 2001).

⁷⁸ In einem Artikel von 1997 schreibt Klemp, dass die „ausländische Hilfe [...] seit Jahren für über 70 Prozent der Staatseinnahmen und für 50 Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ Sorge (1997: 21).

⁷⁹ *Ujamaa* (Swahili: erweiterte Familie): von J. K. Nyerere, dem ersten Staatspräsidenten Tansanias (1967-1985) als „Grundlage des afrikanischen Sozialismus“ bezeichnetes politisches Konzept, das „sich ebenso vom westl. Kapitalismus wie vom östl. doktrinären Sozialismus abhob“ und dessen Wurzeln laut Nyerere „in den traditionellen Lebensformen und -gewohnheiten afrik. Gesellschaften liegen“. „[...] Da die traditionelle afrik. Gesellschaft eine bäuerliche Gemeinschaft war, war U. für Nyerere auch ländl. Sozialismus.“ „[...] Umgesetzt wurde der U.-Sozialismus in Tansania durch die Schaffung von sog. U.-Dörfern (*ujamaa vijijini*) in einer Umsiedlungskampagne, die mit administrativer Gewalt durchgesetzt wurde und folglich auf die Agrarproduktion destruktiv und auf die Bauern demotivierend wirkte. In der Praxis ist U. gescheitert, als pol. Idee der frühen nachkolonialen Entwicklungsphase behält sie ihre Bedeutung.“ (Peter Meyns, 2001: 658 f).

Gesundheitssektor zu tragen, die der Staat im Rahmen seiner Sparmaßnahmen auf seine Bürger ‚abwälzte‘ (Klemp, 1997: 20; Rubin, 1996: 260ff). Nach Angabe des IAA sind „Tendenzen bei den Einschulungsquoten [... ein, S.F.] Spiegelbild der Entwicklung der Staatsausgaben“ (IAA, 2002: 61). Folglich sank in Tansania in den 1980er Jahren die Einschulungsquote und stieg die Partizipation von Kindern in der Arbeitswelt, insbesondere in der informellen Ökonomie (Koda, 1995: 148f; Tripp, 1997: 4).⁸⁰ Die informelle Ökonomie betrug 1990 bereits 20 - 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts und macht heutzutage in Städten wie Dar es Salaam in vielen Haushalten 90 Prozent des Einkommens aus (Koda, 1995: 146). Im gleichen Zeitraum sank der Anteil von Angestelltenverhältnissen in der formalen Ökonomie (Creighton/ Omari, 1997: 8f). Es sind größtenteils Frauen und Kinder, die durch ihre Arbeit in kleinen, einkommensschaffenden Projekten (Swahili: *miradi*), etwa durch den Verkauf von Essen, in der informellen Ökonomie tätig sind und somit die Quellen des Haushaltseinkommens diversifizieren (Creighton/ Omari, 1997: 8; Tripp, 1992: 159). Tripp (1997: 4) zufolge führt dieser Ressourcenzufluss zu größerer Unabhängigkeit auf Seiten der Frau, während Koda (1995: 152) die zusätzliche Arbeit und Verantwortungsübernahme eher als Belastung definiert.

Seit den 1980er Jahren streben Vereine, NRO und Projekte wie das „Linkages“ Projekt der IAO vermehrt danach, die Instabilität informeller Arbeitsbeschäftigungen durch informelle ökonomische ‚Sicherheitsnetze‘ in Form von Kooperationen oder Mikrokredit-Programmen zu reduzieren. Sie versuchen somit eine Lücke zu schließen, die der Staat als Garant formaler Sicherheiten, die er für den Großteil seiner Bürger nicht zu leisten imstande ist, hinterläßt (Gespräch mit Frau Minja vom 20.05.03; vgl. auch Tripp, 1997: 103).

Das von GENPROM ausgeschriebene „Linkages“ Projekt wurde 1997 auf einer Konferenz von der tansanischen Regierung als für das Land wünschenswert angesehen und in den Jahren 2000 bis 2003 in drei Regionen auf dem tansanischen Festland sowie auf den Inseln Sansibar und Pemba implementiert.⁸¹ In einem ersten Schritt wurde in einer ausgedehnten „action research“ der Zusammenhang von Frauen- und Kinderarbeit in verschiedenen Wirtschaftssektoren Tansanias untersucht. Aus dieser 2001 veröffentlichten Studie geht hervor, dass

⁸⁰ Anstelle des gebräuchlichen Begriffs „informeller Sektor“ benutze ich den Ausdruck „informelle Ökonomie“, da die Aktivitäten, die innerhalb der „informellen Ökonomie“ zusammengefasst werden, nicht nur einem Sektor, bspw. dem Agrarsektor angehören (vgl. Liese, 2003: 43). Im Gegensatz zur *formalen Ökonomie* unterliegen Tätigkeiten der *informellen Ökonomie* zwar gewissen Regulationen, nicht aber der vollständigen Kontrolle der Regierung (Tripp, 1997: 2). Häufig werden Aktivitäten innerhalb der informellen Ökonomie zur Haushaltsproduktion gezählt, da es wie im Tschajanowschen Modell der Familienwirtschaft (vgl. diese Arbeit S. 45) keine klare Trennlinie zwischen den Eigentumsverhältnissen und „cashflows“ der Unternehmung an sich und der Subsistenzproduktion des Haushalts gibt (ILO, 2003: 17).

⁸¹ Gespräch mit der Projektkoordinatorin Flora Minja vom 06.05.03. Vgl. auch Informationen auf der Projektseite im Internet: www.ilo.org/public/english/employment/gems/action/tanz.htm, 05.05.05.

Kinderarbeit in Tansania weit verbreitet ist und tansanische Frauen im Arbeitsleben deutlich schlechter gestellt sind als ihre männlichen Kollegen, obwohl die tansanische Regierung seit den 1990er Jahren mehrere Richtlinien gegen gängige Formen der Gender-Diskriminierung in der Verfassung verankert hat und schwere Formen der Kinderarbeit unter 18 Jahren gesetzlich verbieten ließ (ILO/ GENPROM, 2001). Ein Vergleich der Untersuchungsergebnisse innerhalb der verschiedenen Sektoren (kommerzielle Landwirtschaft/ Fabrikarbeit, Haushaltshilfe, informelle Ökonomie und Prostitution) ergab, dass schlechte Arbeitsbedingungen von Frauen (in rechtlicher, ökonomischer, sozialer und gesundheitlicher Hinsicht) mit einem erhöhten Potenzial von Kinderarbeit und einer unzureichenden Organisation und Gruppenbildung der betroffenen Frauen korrelieren (ebd.). Der Förderung der Organisation von arbeitenden Frauen in Selbsthilfegruppen und Gewerkschaften wurde somit oberste Priorität als Strategie des „empowerment“ (vgl. Fußnote 68) von Frauen und der damit einhergehenden Bekämpfung von Kinderarbeit eingeräumt.

Mit diesem Ansatz ging das „Linkages“ Projekt weiter als sein Titel implizierte: Es warb nicht nur verbal in der tansanischen Gesellschaft für die Verknüpfung der Arbeitsbeschäftigung der Frau und einer Reduktion von Kinderarbeit, sondern versuchte diese Verknüpfung praktisch anhand eines Entwicklungsprojekts zu bestätigen und die Situation der Frauen- und Kinderarbeiter in Tansania tatsächlich zu verändern.

Dem „Independent Evaluation Report 2003“ zufolge wurden zum Ende des Jahres 2003 1258 Kinder zwischen zwei bis acht Jahren in 14 Tagesgruppen auf Teeplantagen untergebracht und 1026 ehemals arbeitende Kinder und Jugendliche in den Bildungssektor reintegriert oder in projekteigenen ökonomischen Jugendgruppen organisiert. Ferner wurden 1025 in der formellen wie auch der informellen Ökonomie beschäftigte Frauen in 18 Frauengruppen organisiert, von denen 848 Zugang zu Weiterbildungsmaßnahmen erhielten, 150 zu Gruppenleiterinnen ausgebildet wurden und 541 Kredite in einer Größenordnung von 50 - 500 US \$ in Anspruch nahmen. (www.ilo.org/public/english/employment/gems/action/tanz.htm, 05.05.05). Dies wird als großer Erfolg, v. a. im Zusammenhang mit Maßnahmen zur nationalen Armutsbekämpfung gewertet:

„The project’s strategy based on women’s socio-economic empowerment is particularly relevant in the context of the government’s Poverty Reduction Strategy, which aims at universal primary education and the reduction of absolute poverty by 50 per cent by 2025.“ (Ebd.)

Endziel des Projekts war nach Frau Minjas Auskunft die offizielle Registrierung der Frauengruppen als „Women’s Associations“ beim „Ministry for Home Affairs“ und somit die rechtliche und finanzielle Autonomie von den Projektinitiatoren. Ein erster Schritt in diese

Richtung erfolgte durch die Eingliederung der Projektleitlinien in die Verwaltungsstrukturen auf Gemeinde- und Bezirksebene. Die zehn Prozent des Budgets der Gemeindeverwaltung, die offiziell für die Frauen- und Kinderförderung bestimmt waren, sollten nach Frau Minjas Auskunft den im Projekt entstandenen Frauengruppen direkt zugute kommen (Gespräche vom 07.04.03 und 20.05.03). Wie die Konstitution dieser Gruppen vonstatten ging, werde ich exemplarisch anhand der Entstehungsgeschichte der Frauengruppen „UMALIMBA“ und „KIWAKOM“ in Kapitel 5.3.3.2 behandeln.

Während Kinder, Jugendliche und Frauen die primäre Projektzielgruppe darstellten, handelte es sich bei der so genannten sekundären Zielgruppe um ausgewählte Vertreter der tansanischen Gesellschaft, die, in mehrstufigen Gremien organisiert, den normativen Gehalt des IAO-Projekts weitertragen und für das Funktionieren des Projekts sorgen sollten. Auf Gemeindeebene hießen diese Gremien „District Monitoring Committees“ (DMC)⁸², auf nationaler Ebene „National Task Force“ (auf dem Festland)⁸³ und „National Advisory Committee“ (auf Sansibar und Pemba).

Laut Aussagen der nationalen Projektkoordinatorin Flora Minja war die Struktur des „Linkages“ Projekts sternförmig und durch einen „bottom-up“ Ansatz geprägt: Im Zentrum befanden sich die Frauengruppen, welche selbständig ihre Bedürfnisse formulierten und an die entsprechenden Institutionen richteten. Am Wichtigsten war es Frau Minjas Ansicht nach, den Frauen zuzuhören, um ihre Anliegen wahrzunehmen und helfen zu können (Gespräch vom 20.05.03).

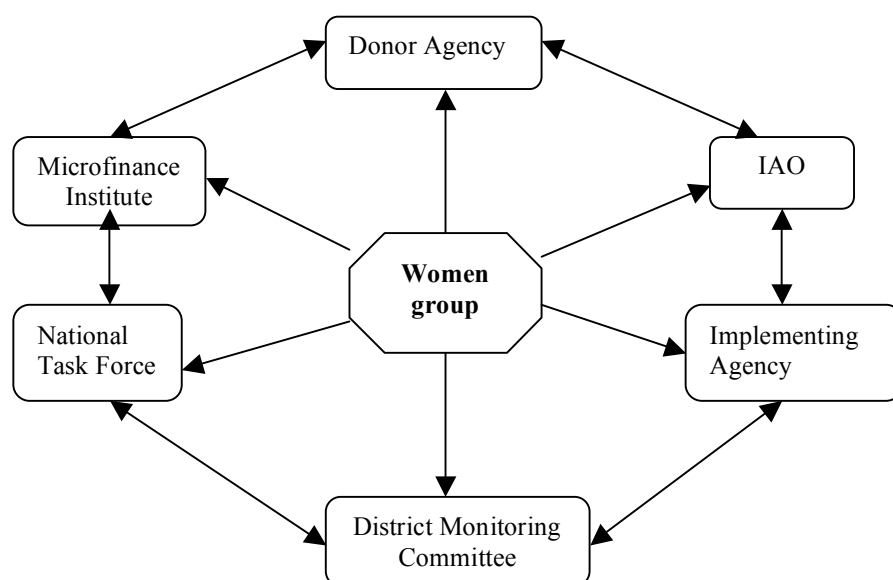


ABBILDUNG 2: STERNFÖRMIGES
MODELL DES „LINKAGES“ PROJEKTS
Zeichnung von Frau Minja, 20.05.03.
→ Richtung des Informationsflusses

⁸² Eine Beschreibung und Analyse des DMC der Gemeinde Temeke erfolgt unter Punkt 5.3.3.1

⁸³ Eine Beschreibung und Analyse der „National Task Force“ erfolgt unter Punkt 5.2.3.

Meiner Einschätzung nach blendet diese Darstellung aus, dass es beim „Linkages“ Projekt um einen Normentransfer geht. Dieser Normentransfer impliziert bestimmte Hierarchieverhältnisse. Es mag sein, dass zum Zeitpunkt meiner Forschung viele materielle Anregungen wie der Wunsch nach einem kollektiven Hühnerstall von den Gruppen selbst geäußert wurden, jedoch ist die Initiation des Projekts auf Impulse aus der ‚oberen Etage‘ der IAO-Gemeinschaft zurückzuführen. Der normative Gehalt des Projekts, verankert in spezifischen Normen der Kinder- und Frauenarbeit, zog sich wie ein roter Faden von oben nach unten, von der internationalen Institution der IAO, über die nationale Institution der NTF, über die lokalen Institutionen der DMC hin zu den Frauengruppen, aus deren Mitte er kaum entsprang. Die Gliederung der vorliegenden Arbeit knüpft an diese hierarchische Projektstruktur an und wird durch die folgende Abbildung illustriert:

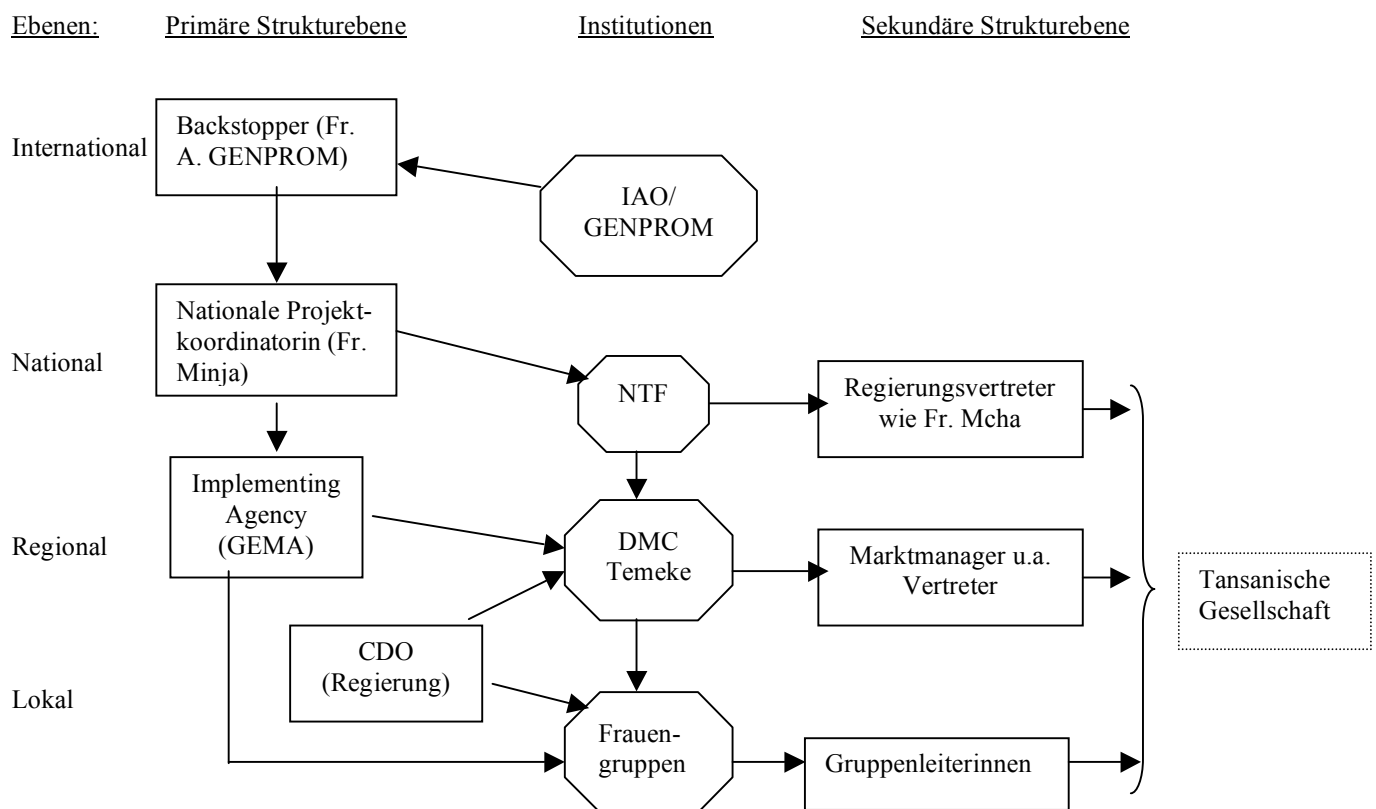


ABBILDUNG 3: NORMENTRANSFER IN HIERARCHISCHER PROJEKTSTRUKTUR, eigene Darstellung.

—> : Formalisierte Richtung des Normentransfers

Primäre Strukturebene: Handlungsebene der hauptberuflich ins Projekt eingebundenen Normsender

Institutionen: Innerhalb des Projekts organisierte legitimierte soziale Gruppierungen

Sekundäre Strukturebene: Handlungsebene der in den Institutionen ‚sozialisierten‘ Normadressaten bzw. Normsender (vgl. S. 7).

5.2.1 Der Normentransfer: Tradition versus Moderne?

Ich habe bereits dargelegt, warum ich die Definition von Normen als an eine Verhaltensbewertung und Verhaltensforderung gekoppelte Verhaltenserwartung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit für sinnvoll halte (vgl. S. 12f). Das „Linkages“ Projekt implizierte einen Normentransfer verstanden als Transfer von Verhaltenserwartungen. Es agierte somit in einem Spannungsfeld zwischen alten und neuen Varianten von Verhaltenserwartungen, zwischen ‚Tradition‘ und ‚Innovation‘. In einer solchen „Aushandlungszone“ (Rottenburg, 2002: 139) bestimmt laut Rottenburg der entwicklungspolitische „Metacode“, dass dem offiziellen, im „Emanzipationsnarrativ“ verwurzelten Skript nach die Projektträger (bzw. Empfänger) als die eigentlichen Experten gelten. Lediglich für die technische Umsetzung ihrer Entwicklungsvorhaben müssten sich diese Projektträger an die über die nötigen Mittel und das Know-How verfügenden Brüder und Schwestern aus dem Norden wenden (ebd.: 213ff, vgl. diese Arbeit S. 17). Die obige Äußerung der Projektkoordinatorin Frau Minja, nach der die Frauengruppen die Projektaktivitäten im „Linkages“ Projekt steuerten, scheint diese Theorie zu bestätigen. Verborgener hinter der Rhetorik des „Metacodes“ wird jedoch die *Richtung* des Strukturtransfers v. a. durch das Rottenburgsche „Fortschrittsnarrativ“ (2002: 215) bestimmt. Fortschrittliche Länder beschäftigen keine Kinderarbeiter. Tun sie es doch, so wird gerne im „Kulturcode“ argumentiert und kulturelle „Tradition“ als Hindernis für die erfolgreiche Umsetzung der Entwicklungsziele, der Abschaffung von Kinderarbeit und der Emanzipation der Frau, benannt (vgl. diese Arbeit S. 57 und 61). Elwert bezeichnet dies als die „Traditionalismushypothese“:

„[J]ene verbreiteten Erklärungen, die Unterentwicklung auf ein starres Festhalten an traditionellen, sozialen und ökonomischen Strukturen – bedingt durch eine spezifische, traditionell orientierte Mentalität – zurückführen“ (1983: 29).

Die Struktur dieses „Glaubenssystems“ der Entwicklungssoziologie (ebd.: 51) beschreibt er folgendermaßen:

„1. Innovationsagent sendet Innovationen → Innovationsanwender.

Dass die Innovation eine Verbesserung ist, steht für die Theorie nicht zur Frage.

2. Wenn die Innovation nicht implementiert wird, hat man entweder nicht genug gesendet (man schafft also ein Beratungssystem als technische Verbesserung) oder der Fehler liegt beim Empfänger, d.h. er ist traditionalistisch.

Die institutionelle Einbettung des Systems ist sein Gebrauch als Exkulpations-Ideologie“ (ebd.).

Was aber gilt im Bereich der Arbeits- und Bildungsnormen als kulturelle Institution, was als kulturalistische bzw. traditionalistische Argumentation?

Frances Vavrus zitiert Spears Definition von Tradition als einen „endless process of renovation, innovation, and transformation of the past“, um auf die instrumentale Konstruktion von Tradition zu verweisen, die in den kolonialen und post-kolonialen Diskursen um die Ausbildung von Mädchen in Tansania zum Ausdruck kommt (Spears zitiert in Vavrus, 2002: 384).⁸⁴ Vavrus zeigt, dass die schulische Ausbildung von Mädchen bei den Chagga, einer ethnischen Bantu-Gruppe in der Kilimanjaro Region, bereits seit der Ankunft von christlichen Missionaren Ende des 19. Jahrhunderts eine akzeptierte und verbreitete Praxis darstellte. Gleichwohl beriefen sich Missionare, Kolonialbeamte und Chagga-Vertreter in ihrer Argumentation für den Schulbesuch von Mädchen auf unterschiedliche Vorstellungen von Tradition und Moderne. Eine dieser Vorstellungen, die Konstruktion der „timid tribeswoman“, die eine Ausbildung ihrer Töchter ablehnt, weil dies ihre afrikanische „Tradition“ verbiete (Vavrus, 2002: 378), taucht Vavrus zufolge in der heutigen Diskussion unter einem neuen Namen auf, dem der „feminist modern“ (ebd.: 383).

„This female subject usually appears in need of empowerment to challenge the sexist cultural attitudes in her community, but this formulation of her problem does not address the economic conditions that may also affect her well-being“ (ebd.).

Die tansanische Regierung greift auf ihrer offiziellen Internetseite dieses Bild der ‚traditionell‘ unterdrückten, afrikanischen Frau auf, das den von Geberländern dominierten Entwicklungsdiskurs so nachhaltig beeinflusst⁸⁵:

“Traditionally the position of women in Tanzania has been low compared to men. Women were not expected to influence the decision-making processes from domestic level to the national level. In the family attitudes, which consider men as heads of households, exist. These attitudes are rigidly based on patriarchal structures, which limit women voices from influencing allocation of domestic resources. [...] The major constraint lies in the traditional norms and culture. It is hard to change attitudes in the society.” (<http://www.tanzania.go.tz>, 15.05.04)

⁸⁴ In diesem Zusammenhang ist auch Hobsbawm und Rangers „Invention of Tradition“ (1983) zu verstehen. Hobsbawm schreibt in der Einleitung zu diesem Werk: „‘Invented tradition’ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past.“ (1983: 1) In Bezug auf Afrika verweist Ranger auf den wechselseitigen Prozess der ‚Traditionalisierung‘ durch Kolonialherren und Kolonisierte: „The invented traditions of African societies – whether invented by the Europeans or by African themselves in response – distorted the past but became themselves realities through which a good deal of colonial encounter was expressed.“ (1983: 212)

In Anlehnung an Alber (2005) möchte ich in dieser Arbeit nicht die *Erfindung* von Tradition analysieren, sondern einige *Vorstellungen* von Tradition und Moderne bezogen auf die Position der Frau und des Kindes in Tansania darstellen. Diese Vorstellungen knüpfen an Erfindungen und Realitäten an und werden in unterschiedlichen Kontexten adaptiert und instrumentalisiert.

⁸⁵ Marchand schreibt allgemeiner von der „poor, vulnerable Southern woman“ als „powerful image [...] which, S.F.] reinforces and maintains the discourse of modernity so essential to Northern hegemony and development practices“ (1995: 17).

Ähnliche Aussagen hörte ich während meiner Forschung von den im „Linkages“ Projekt involvierten CDO (Gruppeninterview vom 18.07.03) und der nationalen Projektkoordinatorin (Gespräch vom 23.04.03), die kulturell geprägte Arbeitsnormen, etwa die Eigenart der Wagogo in Dodoma, nur für andere arbeiten zu wollen, anstatt sich selbst zu bilden⁸⁶, sowie Ignoranz, insbesondere in der muslimischen Bevölkerung⁸⁷, als einen Grund für Kinderarbeit und die Benachteiligung der Frau ansahen (vgl. S. 61).

Caplan (1984) demonstriert hingegen mit ihrer Studie einer Swahili-Gemeinschaft auf der Insel Mafia die relative Autonomie, die Gruppen von muslimischen Frauen durch ihr Recht auf individuelles Eigentum – neben dem Gemeinschaftseigentum der Verwandtschaftsgruppe – und der Konzeption von Heirat als Vertrag mit Rechten und Pflichten für beide Partner, in Anspruch nehmen konnten. Erst durch die Einführung des Begriffs und Konzepts der Kernfamilie und einer daraus resultierenden Neustrukturierung der Besitzverhältnisse im Rahmen der postkolonialen *Ujamaa*-Politik (vgl. Fußnote 79) sah sie diese Autonomie der Frau schwinden. Swantz weist allerdings zu Recht darauf hin, dass die Frage, ob die Position der Frau ‚traditionell‘ eine bessere oder schlechtere war als die heutige, in die Irre führt (1985: 1): „The woman’s position cannot be separated from the total cultural, economic and social situation of which it is part“ (ebd.). Ferner lässt sich, wie Mbilinyi hervorhebt, die Identität einer Person nie auf nur *eine* Position in der Gesellschaft reduzieren, sondern steht immer in Relation zu einem definierten „alter“ (1972: 59).⁸⁸

Traditionalismen instrumentalisieren ein übersimplifiziertes, schematisches Bild sozialer Realität und sie finden nicht nur dann Verwendung, wenn ein Grund für das Scheitern von Entwicklungsprojekten gesucht wird. Mit ihrem Verweis auf das „Konzept der afrikanischen Großfamilie“ (vgl. diese Arbeit S. 46) suggerierte Frau Mcha aus dem Arbeitsministerium, dass mein ‚westliches‘ Verständnis von Familie im tansanischen Projektkontext nicht greifen könne (ebd.). Tatsächlich knüpfte sie mit dem Sprichwort „every mother is a mother to every child“ (Interview vom 22.07.03) an ein Kernelement des *Ujamaa*-Diskurses an. Rubin zufolge begriff Nyerere *Ujamaa* „as the application of principles drawn from supposedly traditional African familial organization – love, cooperation and shared property, and hard work – as an organizing framework extended to the whole society“ (1996: 246).

⁸⁶ „For some of the tribes here in Tanzania the culture tells them to work for others, they don’t think that they can go to school and have something. They feel that we are here for doing something for others. So, I think, for instance in Dodoma: Most of the Wagogo, they want to work for others“ (Äußerung von Clara während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA-Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).

⁸⁷ Ca. 30 Prozent der tansanischen Bevölkerung sind muslimisch, 34 Prozent christlich, 35 Prozent Anhänger „traditioneller Stammesreligionen“ und einige hinduistisch (Meyers Grosses Taschenlexikon, 2001).

⁸⁸ So macht es einen großen Unterschied, ob der Status der Frau als Großmutter, als Bäuerin oder als Heilkundige Gegenstand der Diskussion ist (vgl. Mbilinyi, 1972: 59).

Der „Familialismus“ (Elwert, 1983: 46), der in Nyereres Philosophie zum Grundstein einer nationalen Ideologie wurde, diente Frau Mcha im Kontext des „Linkages“ Projekts ganz im Sinne des Rottenburgschen „Kulturcodes“ (2002: 239) als „Legitimationsmythos“ zur Wahrung der Projektfassade.⁸⁹ Dies demonstriert, dass kontextuell und diskursiv gebunden ist, was als ‚traditionelle‘ oder ‚moderne‘ Arbeitsnorm definiert und positiv oder negativ bewertet wird (vgl. Kapitel 3.2 und 3.3).

Der Arbeitsnormentransfer im „Linkages“ Projekt orientierte sich meines Erachtens am „Fortschrittsnarrativ“ (Rottenburg, 2002: 215, vgl. diese Arbeit S. 17), demzufolge ‚traditionelle‘ durch ‚moderne‘ Arbeitsnormen ersetzt werden müssen. Dabei ist zu beachten, dass auch die ‚Moderne‘ ein flexibles, relationales Konstrukt darstellt, das nicht nur auf den Vorstellungen des ‚Westens‘ basiert (vgl. Alber, 2005; Randeria, 1999). Vorstellungen von ‚Moderne‘, die sich zwar häufig an vermeintlich ‚westlichen‘ Standards orientieren, sind ebenso das Produkt kultureller Aushandlung wie Vorstellungen von ‚Tradition‘ (vgl. ebd.). Alber macht dies an zwei Beispielen der „Transformation von Kindheit und Familie in Westafrika“ (2005) deutlich. Sie zeigt, dass die Vorstellungen einer modernen Kindheit bei den Baatombu in Benin Veränderungen im gesellschaftlichen Muster der Kindspflegschaft implizieren, die nur zum Teil auf ‚westliche‘ Vorstellungen von Kindheit zurückzuführen sind (ebd.: 5f). Die Ablehnung von Baatombu-Eltern, ihre Kinder in die Pflegschaft von Dorffamilien zu geben, führt sie nicht auf eine veränderte Vorstellung des *Wesens* von Kindern zurück (ebd.: 11), wie sie nach Ariés „Die Geschichte der Kindheit“ im Europa des 18. Jahrhunderts aufkam (ebd.: 2). Ariés Theorie zufolge ist „unsere heutige Vorstellung von ‚Kindheit‘ eine Erfindung der Neuzeit [...], die untrennbar mit der Entstehung der modernen [Kern-, S.F.]Familie“ und einer „Verlängerung der Kindheit durch Scolarisierung“ zusammenhängt (ebd.). Im Fall der Baatombu wurde die Kernfamilie jedoch keineswegs zum idealisierten Raum für Kindheit stilisiert, obwohl eine „Verlängerung der Kindheit durch Scolarisierung“ in vielen Fällen eintrat (ebd.: 9f). Anstelle „einer neuen, auf Exklusivität des Eltern-Kind-Verhältnisses im Inneren der Familie gerichteten Emotionalität“ (ebd.: 11) macht Alber strategische Gründe für die Veränderungen im Muster der Kindspflegschaft verantwortlich: Baatombu-Eltern neigen verstärkt dazu ihre Kinder bei sich zu behalten, wenn sie die Verwirklichung der Zukunftschancen ihrer Kinder dadurch eher gegeben sehen. Dies ist der Fall, wenn sie bspw. in der Stadt leben und somit Zugang zu höheren Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen genießen. Oder aber sie streben danach, ihre Kinder in städtischen, nicht dagegen in dörflichen Familien in Pflegschaft zu geben (ebd.: 9f).

⁸⁹ Zu Legitimationsmythen und -diskursen in der Entwicklungszusammenarbeit vgl. Krebs, 2004.

Bei den Lokpa eröffnete sich Alber ein wiederum anderes Bild „moderner Kindheit“ und zwar in der „Wanderarbeit“ junger Mädchen (ebd.: 7f):

„Mädchen wird, ähnlich den jungen Männern, die bereits seit der Kolonialzeit vor der Heirat auf Wanderarbeit gehen, diese Phase zugestanden, in der sie als alt genug angesehen werden, in die Fremde zu gehen, ohne aber bereits verheiratet [und dem emischen Verständnis nach erwachsen, S.F.] zu sein.“ (Ebd.: 8)

Diese Wanderarbeit dient hauptsächlich dem Erwerb „moderner Güter“, die von den Mädchen nach ihrer Rückkehr auf der Hochzeit „zur Schau gestellt“ werden (ebd.: 8).

Bezogen auf den Kontext des „Linkages“ Projekts machen diese Beispiele deutlich, mit welcher Vielfalt von normativen Vorstellungen nicht nur von Arbeit, sondern auch von Kindheit, Gender und Familie in der Arena eines derartigen Normentransfers zu rechnen ist. Auch wenn sich alle Beteiligten des „Linkages“ Projekts im „Metacode“ ihrer Kommunikation auf ein Entwicklungsparadigma geeinigt hatten, demzufolge Fortschritt von Tradition zu Moderne führt, mussten die jeweiligen Vorstellungen von Tradition und Moderne nicht unbedingt übereinstimmen.

Bevor ich die Darstellung der Übersetzungskette des Normentransfers auf lokaler Ebene weiter verfolge, möchte ich die wesentlichen Akteure und Institutionen des „Linkages“ Projekts auf nationaler Ebene vorstellen, die den oben umrissenen Diskurs von ‚traditionellen‘ Frauen- und Kinderarbeitsnormen interpretiert als Hindernis ‚moderner‘, wünschenswerter Frauen- und Kinderarbeitsnormen mittransportierten.

5.2.2 Die vermittelnden Akteure: Die nationale Projektkoordinatorin

Bereits ein dreiviertel Jahr vor meiner Ankunft in Tansania lernte ich die nationale Projektkoordinatorin des „Linkages“ Projekts, Flora Minja, über intensive Email-Korrespondenz kennen. Ich erlebte sie als eine freundliche, aber bestimmte und hartnäckige Verhandlungspartnerin. Ihre ablehnende Haltung gegenüber meiner Praktikumsbewerbung, die sich in Argumenten ausdrückte wie „bei einer deutschen Entwicklungsorganisation wärest Du sicher besser aufgehoben“ oder „wir haben weder Platz noch Geld“, kombinierte sie mit „warmherzigen Grüßen“ und „besten Wünschen“ (Email-Korrespondenz Juli 2002 - März 2003, eigene Übersetzung). Nach fünfmonatigem Schriftwechsel erklärte sie sich bereit, mich als unbezahlte Praktikantin in ihrem Projekt aufzunehmen.

Die ca. 40-jährige Tansanierin hatte nach dem Abschluss der Sekundarschule eine Ingenieur Ausbildung absolviert und an einem Masterprogramm in „education“ mit Genderfokus teilgenommen. Im Anschluss hatte sie neun Jahre bei der tansanischen „Vocational Education

and Training Authority“ (VETA) gearbeitet und sich ein Diplom in Menschenrechten mit dem Schwerpunkt Frauen- und Kinderarbeit angeeignet. Bevor sie im Jahr 2000 bei der IAO die Position der nationalen Projektkoordinatorin für das „Linkages“ Projekt annahm, hatte sie sich anderthalb Jahre in einer NRO mit Ausbildungsprogrammen für Mädchen beschäftigt. Ihr Ziel für den Sommer 2003 war die teilzeitige Teilnahme an einem Doktorandenkurs, um über reproduktive Gesundheitsfürsorge im Arbeitsfeld zu promovieren (Gespräch vom 01.04.03). Neben ihrer Karriere hatte sie sich eine Familie mit zwei mittlerweile jugendlichen Töchtern aufgebaut.

Als Koordinatorin und Repräsentantin des „Linkages“ Projekts verrichtete sie hauptsächlich Büroarbeit. Auf ihrem Schreibtisch stapelten sich die Berichte der regionalen Projektausführungsorgane, der Gremienmitarbeiter und Kreditanstalten. Sie bearbeitete Presseanfragen und schaute bei den verschiedenen Projektstandorten nach dem Rechten. Ab und an führten ihre beruflichen Reisen zum Hauptsitz der IAO in Genf.

Für ihren Wissensschatz und ihre Zielstrebigkeit wurde Frau Minja von vielen IAO- und Projektmitarbeitern bewundert.⁹⁰ Meine NRO-Kolleginnen Claudia und Joyce hegten eine regelrechte Ehrfurcht vor ihr.⁹¹ Leistete Frau Minja den Frauengruppen eine ‚Stippvisite‘ ab, so hingen sie an ihren Lippen und waren plötzlich bereit, ausstehende Kredite schnellstmöglich nachzuzahlen, für deren Verlängerung sie mit Claudia und Joyce noch gerungen hatten.⁹²

Lokalpolitikern gingen in DMC-Sitzungen die Argumente gegen eine Bereitstellung ihrer eigenen Ländereien als Versammlungsorte für Frauengruppen aus, wenn sich Frau Minja für diese einsetzte.⁹³ Sie besaß nicht nur die Macht, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“, sondern bekam – überspitzt gesagt – „für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam“. Sie übte somit nach Weber *Herrschaft* aus (1972: 28). Diese Herrschaft beruhte zum einen auf ihrer fachlichen Kompetenz, bedeutete also bezogen auf Webers Idealtyp der legalen Herrschaft mittels „bürokratischen Verwaltungsstabs“ (ebd.: 126) „Herrschaft kraft Wissen“ (ebd.: 129). Konfrontiert wurde ich mit dieser Herrschaftsform, als ich Frau Minja um Kontakte zu Vertretern der NTF bat, die sie mir anfangs verweigerte. Zwar erfüllte sie die formalen Strukturen der Praktikantenbetreuung, hielt mich jedoch davon ab, informelles Wissen zu

⁹⁰ Dies kam im Telefoninterview mit Frau Ameratunga (vgl. S. 47), in Gesprächen mit ihrem IAO-Kollegen Morten, mit dem Direktor des IAO-Regionalbüros Ali Ibrahim und mit diversen Projektmitarbeitern zum Ausdruck.

⁹¹ Eigene Beobachtungen, Feldtagebuch.

⁹² So geschehen am 03.06.03. Eigene Beobachtungen, Feldtagebuch.

⁹³ So geschehen am 16.07.03. Eigene Beobachtungen, Feldtagebuch.

erlangen. Mit Luhmann (1978: 7) könnte dies als Angst vor der „Entlarvung des Fassadenwerks der Organisation“ interpretiert werden (bspw. in Bezug auf die geringe biologische Verwandtschaftsrate der im Projekt involvierten Frauen und Kinder, vgl. S. 46 und 57). Elwert schreibt diesbezüglich vom Fehlen gabenökonomischer Beziehungen (2000: 72f).⁹⁴ Erst gegen Ende meiner Forschungszeit, als sich etwaige Ängste der „Entlarvung“ gelegt und „moralökonomische Beziehungen“ aufgrund eines Vertrauenszuwachses aufgebaut hatten, hob Frau Minja ihre Informationsschranke mir gegenüber auf.

Die Reaktionen anderer Personen auf ihr Auftreten spiegelten zum anderen einen gewissen Grad an Charisma wider; nicht im Weberschen Sinn verstanden als „Gnadengabe“ übermenschlicher oder außeralltäglicher Eigenschaften, auf die sich die charismatische Herrschaft stützt, sondern als „besondere Ausstrahlungskraft eines Menschen“ (Duden, 1997). So wie Hausierer von der besonderen Saugkraft eines Staubsaugers überzeugen, oder Prediger vom Seelenheil durch den Glauben an eine Religion, überzeugte Frau Minja Politiker, Medienvertreter, Geistliche, Lehrer, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Mütter, Väter und Kinder von dem im Projekt transferierten Arbeitsnormen. Dass dies nicht immer einfach war, erklärte sie mir eines Tages während der gemeinsamen Heimfahrt vom IAO-Büro:

“The project is only a drop in the ocean. There have to be more national efforts, the government should do more. It already abolished tuition fees so that more parents can afford to send their children to school, but the initial problem is not poverty but ignorance, not recognizing the importance of education. Some parents think: why should I send my children to school, I did not go. And especially in Muslim society the education of the girl child is seen as an investment in someone else’s family. [...] It’s a long way to go...” (Gespräch vom 23.04.03)

Nicht immer wird die Ausbildung von Töchtern in muslimischen Gesellschaften jedoch als Investition in die Familie eines anderen und somit für die eigene Familie nutzlos angesehen. Schildkrout führt als Beispiel eine muslimische Hausa-Gemeinschaft in Kano an, in der die ‚westliche‘ Schulausbildung von Mädchen als ‚Wertsteigerung‘ der Frau im Hinblick auf ihre Heirat, quasi als „*dowry*“ (Mitgift), betrachtet wird (1979: 79).

Frau Minjas Äußerung zeigt allerdings, wie stark der dominante Diskurs zu Frauen- und Kinderarbeit mit seinen Verweisen auf die Rolle von (muslimischer) Tradition als Entwicklungshindernis kulturelle Stereotypen (re)produziert.

Anhand ihrer beruflichen Laufbahn wird ersichtlich, dass sie schon seit geraumer Zeit in die Strukturen, welche die internationale Entwicklungszusammenarbeit prägen, eingebunden war.

⁹⁴ Die „Gaben“- bzw. „Moralökonomie“ ist nach Elwert eine „geldlose Wirtschaft [...] ,die; S.F.] an moralischen Normen und an Gewinn von Ansehen orientiert“ (2000: 72). Sie baut auf einer „generalisierten Reziprozität“ auf, der Gegenseitigkeit von Leistungen. (ders., 1987: 301). In Organisationen ist die Gabenökonomie als *Informationsökonomie* für die Analyse informeller Beziehungen besonders wichtig (vgl. Elwert, 2000).

Sie bediente sich der professionellen Rhetorik einer Entwicklungsexpertin und agierte als Normenunternehmerin qua Beruf. Sie war „*broker* und *Wissensvermittler* zwischen Planung und Realität“ (Evers/ Kaiser/ Müller, 2003: 45, Hervorh. im Orig.), zwischen globaler und lokaler Ebene im Transferprozess. Kraft ihres Expertenwissens⁹⁵ und Charismas gelang es ihr, gezielt Personen in die Institution ihres Unternehmens zu integrieren und zur Verantwortungsübernahme – als „Pflicht zu fehlerfreiem Handeln im Sinne vorgeschriebener Normen“, aber auch als „Aufgabe“ und „Kommunikationsproblem“ (Luhmann, 1976: 172ff) – zu motivieren. Marktmanager wurden überredet, ihre Terrassen der Rehabilitationsklassenlehrerin für den Unterricht zu überlassen⁹⁶ und Lokalpolitiker mit viel Presserummel zu Kämpfern für Frauenrechte erklärt.⁹⁷ Frau Minja agierte gewissermaßen als Unternehmerin und Managerin des „Linkages“-Normenunternehmens, indem sie den Rahmen des Normentransfers und Transfers des Kausalitätsmodells absteckte, also definierte, *was* und *warum* transferiert werden sollte, die Ausführung des Transfers (den Transfer des Organisationsmodells) jedoch den „implementing agencies“ überließ. Somit übertrug sie auch die *Verantwortlichkeit* als „Rechenschaftspflicht für Fehler“ (Luhmann, 1976: 179).

Als überzeugte Normenunternehmerin sah sie in der Überzeugung anderer von den im „Linkages“-Projekt gehandelten Normen ihren persönlichen Kampf gegen ‚traditionelle‘ Barrieren, welche die Ausbildung von Kindern ihrer Meinung nach verhinderten und stieß hierbei an die Grenzen ihrer professionell determinierten Rolle. Eine über diese Rolle hinausweisende Identifikation mit den Projekthaltungen wurde allerdings durch ihren Ehrgeiz, auf der Karriereleiter der internationalen Entwicklungszusammenarbeit weiter nach oben zu klettern, und die Zuversicht, nach Ablauf des „Linkages“-Projekts eine mindestens ebenso gute Position in einem anderen Projekt zu bekommen (Gespräch mit Frau Minja vom 16.06.03), relativiert.

5.2.3 Die Institution: „National Task Force“

Die „National Task Force“ (NTF) war das höchste Gremium des „Linkages“-Projekts auf nationaler Ebene. In diesem Gremium trafen nach dem „tripartite-plus“-Ansatz der IAO⁹⁸ Regierungsvertreter, Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter aus den für das Projekt

⁹⁵ Expertenwissen beschreibt nach Hitzler „vor allem das Wissen, wie man sich als Experte, und mithin als ‚unterweisungsbefugt‘ für ein Wissensgebiet, *darstellt* – und wie man Weisungsansprüche anderer auf diesem Gebiet erfolgreich zurückweist. *Dramatologisch* gesehen ist der *Experte* also der Prototyp des als ‚kompetent‘ und ‚legitimiert‘ – wofür auch immer – *anerkannten* Akteurs.“ (Hitzler, 1994: 27, Hervorh. im Orig.)

⁹⁶ Interview mit dem Marktmanager von Pugu Mnadani am 12.06.03.

⁹⁷ Eigene Beobachtungen beim „stakeholder meeting“ vom 10.04.03 und bei der Eröffnungsveranstaltung des „Training of Trainers“ (TOT) Seminars vom 26.05.03. Vgl. S. 71 und Zeitungsartikel des „Guardian“ im Anhang 8.9.

⁹⁸ Gemeint ist die dreigliedrige Struktur der IAO, ergänzt durch Vertreter der Zivilgesellschaft. Vgl. S. 29.

relevanten Arbeitsbereichen, Vertreter der tansanischen Zivilgesellschaft, Projektmitarbeiter aller Projektstandorte und die Frauengruppenleiterteams aller im Projekt involvierten Frauengruppen zusammen. Die Vorsitzende repräsentierte institutionell die Regierungsseite, die Vize-Vorsitzenden die Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die vierteljährlichen Treffen dienten – laut Aussage Flora Minjas – dem Informationsaustausch, der Evaluation der vergangenen Projektperiode und der Konzeptualisierung neuer Projektvorhaben (Gespräch vom 17.04.03). Wie diese Treffen ablaufen, konnte ich leider nicht persönlich beobachten, da mir als ‚inoffizieller‘ Projektmitarbeiterin die Teilnahme untersagt wurde (vgl. S. 43). Als Antwort auf meinen Forschungsplan, in dem ich erklärte, dass ich einige Vertreter der NTF auf ihre Rolle als Normenunternehmer ansprechen wolle, erzählte mir Frau Minja, dass die NTF-Mitglieder, wie auch die DMC-Mitglieder in mehreren Workshops für die Problematik von Kinderarbeit, Genderkonzeptionen und dem besonderen Anliegen des Projekts sensibilisiert worden seien. Ihre Aufgabe sei es lediglich, mit diesem Hintergrundwissen im Kopf, auf die Bedürfnisse der Frauengruppen zu reagieren (Gespräch vom 17.04.03). Ich nehme an, dass mir Frau Minja anstelle des Zugangs zur „Selbstinformation“ (Elwert, 2000: 72) der NTF ihre Darstellung des Gremiums als ‚Konsortium aufgeklärter Diener der Bedürftigen‘ präsentierte, da „[j]ede realistische Information [...] potenziell etwas Unangenehmes“ darstellt und die Integrität der Unternehmensfassade bedroht (ebd., vgl. diese Arbeit S. 61). Erst kurz vor meiner Abreise schien diese Bedrohung nicht mehr akut zu sein, so dass ich durch Frau Minjas Vermittlung zwei Gesprächspartner aus der NTF aufsuchen konnte, um einen Einblick in die Institutionalisierung der im „Linkages“ Projekt transferierten Verhaltenserwartungen auf nationaler Ebene zu bekommen.

Frau Mcha, die Vorsitzende der NTF, arbeitete seit 24 Jahren als Beamtin im „Employment Department“ des Arbeitsministeriums. Ihren akademischen Hintergrund hatte sie sich in den Feldern Gender, Journalismus, Wirtschaftswissenschaften und Internationale Beziehungen angeeignet. Parallel zu ihrer hauptberuflichen Beschäftigung war sie drei Jahre lang nationale Projektkoordinatorin für das IAO-Projekt „Jobs for Africa“ gewesen. „It is necessary for those projects to have counterparts in the government to make projects sustainable“, meinte sie zu mir. (Leitfadeninterview vom 22.07.03) Als „Jobs for Africa“ auslief, wurde sie qua Amt zur NTF-Vorsitzenden des „Linkages“ Projekts:

„Because of the sustainability-factor, this project operates with institutional representation. That means, if someone takes over my job in the ministry, this person automatically gets my position in the project.“ (Ebd.)

Konfrontiert mit meinem Konzept des Normenunternehmertums bzw. der „Normpromotion“ sagte sie:

“I am not a „norm promoter“. I just want to make people realise the positive and negative sides of norms and promote equality. After all, there are norms and values which are bad.” (Ebd.)

Andererseits äußerte sie ziemlich klare Vorstellungen darüber, welche Normen gut oder schlecht, im Einklang mit der Forderung nach Gleichheit oder ihr hinderlich seien und was die beste Möglichkeit sei, Menschen über die von ihr definierte Wertigkeit von Normen zu informieren:

“There are defined roles in the upbringing of children, which have to be broken up. You have to educate and teach people, but also to listen and understand. [...] For example, when talking about child labour, first you have to define child labour in the people’s own language. In Swahili, there is no term for “decent work”. That is why it is so hard to make people understand the difference between child labour and child work. Labour is regulated by laws. Work is not. Norms are not a homogenous thing. Every little tribe has its own norms and values. You have to listen and understand. [...] [D]evelopment is a very slow process. Project work is just like a puzzle. You have to put it together with the people here. You cannot come up with a plan which has no base on the ground.” (Ebd.)

Im Falle des “Linkages” Projekts sah sie diese Basis in der Zusammenarbeit zwischen den Projekt-Ausführungsorganen, den Frauengruppen und den diversen Gremienmitgliedern gegeben:

“The people have to be empowered somehow to know about their obligations and rights at their level of society. Our society is divided. The smallest unit with which the government operates, is ten households.⁹⁹ The project structure works with this division and installs pressure groups.” (Ebd.)

In der „pressure group“ der NTF stellte sie das Medium zwischen Regierung und Bevölkerungsvertretern dar. Auf der einen Seite war es ihre Aufgabe, die Regierung über ihre Verpflichtungen bezüglich des „Linkages“ Projekts und dessen Verankerung in der nationalen Gesetzgebung zu unterrichten. Auf der anderen Seite musste sie dafür sorgen, dass die gesetzliche Rahmgebung mittels der Methoden des „Linkages“ Projekts in der Bevölkerung Akzeptanz und Verbreitung finden würde. Mit Luhmann gesprochen, saß sie also an der „Grenzstelle“ zwischen der formalen Organisation des Projekts und deren Umwelt (1976: 220ff).

Obwohl ihre berufliche Laufbahn, wie die von Frau Minja, eine starke Einbindung in die Diskurse der internationalen Entwicklungszusammenarbeit vermuten ließ, hinterfragte Frau Mcha, im Gegensatz zu Frau Minja, die Prämissen, auf denen diese Diskurse aufbauen und

⁹⁹ Diese Verwaltungseinheit, „ten house cell“ genannt, ist ein Relikt aus der *Ujamaa*-Zeit (Swantz, 1985: 11). Jede „ten house cell“ hat einen „cell leader“, der zwischen seiner „Zelle“ und der nächst höheren Verwaltungseinheit auf Straßen- bzw. Bezirksebene vermittelt (ebd.).

prüfte sie auf ihre universale Gültigkeit hin: Normen, die sie nicht gut hieß, wollte sie auch nicht vermitteln. Sie stellte sich als keine professionelle Unternehmerin, keine Verkäuferin fertiger Produkte dar. Stattdessen betonte sie die prozesshafte Dimension der Aushandlung und Übersetzung von Normen und definierte ihre Rolle mehr als technische Beraterin, denn Aktivistin. Diese Rolle wurde meines Erachtens wesentlich durch ihre professionelle Zugehörigkeit geprägt. In der Institution des „Linkages“ Projekts saß sie *aufgrund* ihrer Einbindung in die Regierungsinstitution des Arbeitsministeriums, welche sie primär zu vertreten hatte. Ihre distanzierte und abstrakte Ausdrucksweise, mit der sie deutlich machte, dass sie sich nicht direkt mit den Projektausführenden identifizierte, bestätigt diese Vermutung. Trotzdem legte sie als Vorsitzende der NTF großen Wert darauf, das Projekt als integer darzustellen, schließlich umfasste ihre Position ein hohes Maß an Verantwortlichkeit. Ungereimtheiten bezüglich der mangelhaften Verwandtschaftsrate der im Projekt geförderten Frauen und Kinder wischte sie mit einem „Familialismus“ (Elwert, 1983: 46) vom Tisch (vgl. S. 46).

Das zweite Interview mit einer NTF-Vertreterin, führte mich zur Direktorin der tansanischen Zweigstelle des „Media Institute of Southern Africa“, **Frau Haji**.

Sie repräsentierte den NRO- oder „plus“-Sektor innerhalb der NTF durch ihre Mitarbeit in der „Tanzanian Women Media Association“. Das „Linkages“ Projekt stellte sich für sie folgendermaßen dar:

“You know, women have happened to be left out of the development process. They are disadvantaged in our society. They are vulnerable to many factors like unwanted pregnancies, especially in polygamous marriages. With HIV/ AIDS the concept of having a man to sustain the family is even further deteriorated. Now there is a policy, which says that you have to send your child to school and you even have to contribute financially. What do you do as a woman with no income? You have to do your petty business and your child has to help. We want to stop, to reduce this child labour, but how? You have to empower the mother. Once you empower a woman you sustain her living.” (Leitfadeninterview vom 22.07.03)

Auf die Frage, wie dieses Frauen-„empowerment“ praktisch umgesetzt werden solle, sagte sie:

“You have to involve social actors, stakeholders. The conventions are coming from the top, from the ILO. The media then takes care of making them public and the regional officers have a weapon to address problems.” (Ebd.)

Diese Darstellung zeigt Parallelen zu den von Frau Mcha beschriebenen, auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen operierenden „pressure groups“, durch welche die Verantwortung für die Umsetzung des Projektvorhabens formal organisiert und verteilt wurde. Angesprochen auf die Funktion der „stakeholder“ als Normpromoter äußerte Frau Haji:

“In a sense they are promoting norms [...]. But if the woman herself is not interested in promoting the link between her own empowerment and her child’s need to work, the link is not existing. You really have to empower the women to promote this linkage. The people in the NTF don’t need to be convinced, it is the women.” (Ebd.)

Mit dieser Äußerung stellte Frau Haji klar, wen sie im „Linkages“ Projekt als Normadressat und wen sie als Normsender verstand. Mit ihrer professionellen Entwicklungsrhetorik wies sie darauf hin, dass

„die Realität, die den Handlungsrahmen für das Management und die Konzeption der Entwicklungsprojekte bildet, [...] im wesentlichen eine abgeleitete Realität [ist; S.F.], die in diesem Kommunikationssystem erst produziert wird“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 18).

Erst wenn Frauen erkennen, dass es in ihrem Interesse ist, eine Beziehung zwischen ihrer sozioökonomischen Ermächtigung und einer Reduktion von Kinderarbeit herzustellen, tritt diese in Erscheinung. Je mehr sich diese Erkenntnis durchsetzt, desto mehr ähnelt sie einer Waffe im Aushandlungsprozess von Wahrheit. Hierin liegt die „Pragmatik der kulturellen Produktion“ (Wimmer, 1997. Vgl. diese Arbeit S. 25). Als Medienrepräsentantin fühlte sich Frau Haji dazu berufen, diese Produktion der IAO-Wahrheiten durch Pressearbeit voranzutreiben und somit als Teil der Normenunternehmung zu agieren.

“The trend of having so many child labour projects comes from the real situation... not the signing of conventions. [...] The projects are about awareness-raising within society.” (Leitfadeninterview vom 22.07.03)

Frau Hajis Äußerungen lassen erkennen, dass das allgemeine Grundprinzip, auf das sich die Institution des „Linkages“ Projekts stützt, nicht von der gesamten tansanischen Bevölkerung getragen wird. Dies führte sie allerdings nicht auf Ablehnung, sondern auf Desinteresse bzw. Nichtwissen zurück.¹⁰⁰ Das allgemeine Grundprinzip stellte folglich einen *fiktiven* Konsens dar, der durch gesellschaftliches „awareness-raising“ gestärkt werden sollte. Sich selbst und die Mitglieder der NTF sah sie jedoch nicht des Normentransfers bedürftig. Sie identifizierte sich vielmehr voll und ganz mit den projektausführenden Normenunternehmern, indem sie sagte: „We want to stop, to reduce this child labour“ (ebd.). Somit schien sie dem Sozialisationsmodell entsprechend sowohl die rhetorische als auch die überzeugte Seite des idealtypischen Normadressaten zu repräsentieren und darüber hinaus selbst als Normenunternehmerin aktiv zu werden.

¹⁰⁰ Vgl. diesbezüglich auch die wiederholte Nennung von *Ignoranz* als Hindernis des Normentransfers (S. 57 und 61).

In Bezug auf meine eingangs formulierten Fragestellungen sind auf der nationalen Ebene folgende Punkte festzuhalten:

- Erstens: *Was* wurde transferiert?

Von der internationalen Ebene ausgehend basierte der Normentransfer im „Linkages“ Projekt auf einem Konzept von Arbeit, Kindheit, Familie und Gender, das in der IAO erarbeitet und in zustimmungspflichtigen Konventionen festgehalten wurde (vgl. 3.3.3).

Der Transfer des Kausalitätsmodells, wonach Kinderarbeit durch eine strukturelle Förderung von Frauenarbeit reduziert werden kann, wurde durch eine Erweiterung des Familienbegriffs *formal* an die lokalen Gegebenheiten angepasst (vgl. 5.1.1). Diese Anpassung diente der Wahrung der Projektfassade, sie hatte aber keine inhaltlichen Konsequenzen.

Mit der Strategie der Frauenförderung wurde wesentlich an traditionalistische Konzeptionen der ‚armen unterdrückten Dritte-Welt-Frau‘ angeknüpft. Tradition wurde zugleich als Grund und Hindernis für den Normentransfer angesehen, in dessen vom Fortschrittsparadigma geprägten Kontext ‚traditionelle‘ Frauen- und Kinderarbeitsnormen durch ‚moderne‘ Frauen- und Kinderarbeitsnormen der IAO ersetzt werden sollten (vgl. 5.2.1).

- Zweitens: *Wie* wurde transferiert?

Nach dem in Kapitel 2.3 eingeführten Sozialisationsmodell erfolgte der Normentransfer im „Linkages“ Projekt durch die Überzeugungsarbeit von Normenunternehmern. Auf der internationalen Ebene fungierte Frau Ameratunga als Normenunternehmerin (vgl. 5.1.2). Auf der nationalen Ebene übernahm Frau Minja diese Funktion. Sie schuf die formalen Strukturen für den Transfer und die Institutionalisierung der zu implementierenden Normen und organisierte in diesem Rahmen die Verteilung von Wissen und Verantwortung (vgl. 5.2.2). Die Institution der NTF diente quasi als ‚Wissenspool‘, in dem das Wissen der beteiligten Akteure ausgetauscht und die fiktive konsensuale Basis über die Projektziele ausgedehnt wurde. Die Funktion der NTF-Vorsitzenden Frau Mcha erschöpfte sich weitestgehend darin, eine Wissensverbindung zwischen der tansanischen Regierung und dem „Linkages“ Projekt herzustellen und infolge dessen Wissen zu repräsentieren und zu bewerten. Frau Haji war als NTF-Mitglied und Journalistin mit der Verbreitung von Wissen betraut (vgl. 5.2.3).

- Drittens: *Warum* beteiligten sich Personen am Transfer- und Implementierungsprozess?

Während Frau Minja und Frau Haji eine starke Identifikation mit der Projektinstitution suggerierten und die nach Finnemore und Sikkink für das Normenunternehmertum so charakteristischen ideellen Bindungen zeigten (Finnemore/ Sikkink, 1998: 898), stellte Frau Mcha eine kritische, primär beratende und repräsentative Instanz in der Institution der NTF

dar. Die Motivation zur Projektteilnahme erschloss sich bei den drei Akteurinnen v. a. aus ihrer beruflichen Position, wobei diese im Fall Frau Minjas mit ihrer Rolle als Normenunternehmerin zusammenfiel, bei Frau Mcha hingegen eine solche Rollenbildung unterband. Frau Haji gelang es, ihren Beruf mit einer normenunternehmerischen Tätigkeit zu kombinieren (vgl. 5.2.2 und 5.2.3).

5.3 Die lokale Ebene

Von der nationalen Ebene Tansanias, die einen Blick auf das Projektgeschehen aus der Vogel- bzw. ‚Schreibtischperspektive‘ der involvierten Akteure erlaubte, möchte ich nun den Fokus auf die lokale ‚Graswurzelperspektive‘ in der Gemeinde Temeke in Dar es Salaam lenken. Dar es Salaam, gelegen am Indischen Ozean im Osten Tansanias, ist mit ca. 2,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt des Landes. Während meiner Forschungszeit im „Linkages“-Projekt der IAO dehnte diese ihren Projektraum innerhalb Dar es Salaams von zwei auf alle drei Gemeinden der Stadt aus. So konnte ich in den Gemeinden Kinondoni und Ilala Projektstrukturen kennen lernen, die bereits seit zwei Jahren existieren und in der Gemeinde Temeke – in den Verwaltungsbezirken Mbagala und Kigamboni – der Etablierung neuer Strukturen beiwohnen. Da die Darstellung der Projektaktivitäten in allen drei Gemeinden zu viel Raum einnehmen würde und dem Anfangsstadium der Normenimplementierung im Hinblick auf meine Fragestellung eine Schlüsselposition zukommt, habe ich mich nachträglich entschieden, die Präsentation des empirischen Materials weitestgehend auf die Gemeinde Temeke zu beschränken.

Temeke mit 771.500 Einwohnern liegt im Süden Dar es Salaams und ist nach Auskunft der örtlichen Entwicklungsbeauftragten Blandina die ärmste Gemeinde der Stadt (Gespräch vom 22.04.03). Mein persönlicher Eindruck der Umgebung, der Anblick vieler notdürftig zusammengeflückter Bretterbuden am Straßenrand Mbagalas und die zum Leidwesen der Marktmitarbeiter nicht vorhandene Wasserversorgung, bestätigten diese Information (Beobachtungen und Gespräche mit Marktmanager und Marktfrauen des Kizuani Marktes vom 04.06.03). Der Bezirk Kigamboni, von der Innenstadt durch die Dar es Salaam Bucht getrennt, ist nur mittels einer Fährfahrt oder auf einem sehr langen Landweg erreichbar. Die abgelegene Lage und die schönen Strände ließen Kigamboni in den letzten Jahren zu einer Attraktion von Touristen und Investoren werden. Immobilienpreise schnellten in die Höhe und verschärften das soziale Gefälle zwischen Anwohnern und Zugezogenen.

Verwaltungstechnisch gesehen erscheint dieser Bezirk wie ein vergessenes Anhängsel der Stadt am anderen Ufer. Benachrichtigungen zwischen öffentlichen Stellen müssen bestenfalls persönlich mitgeteilt werden, da die Bezirksverwaltung über kein Telefon verfügt (Beobachtungen und Gespräche mit GEMA-Mitarbeiterin Claudia und der Bezirksverwaltung vom 22.04.03).

Der Großteil der Einwohner Temekes ist in der informellen Ökonomie beschäftigt, z.B. als ‚fliegende Händler‘, Schuhputzer, Essensverkäufer oder Steinklopfer (ebd.).

Essensverkäufer und Steinklopfer konstituieren die primäre Zielgruppe der „Linkages“-Projektarbeit in Dar es Salaam. Durch ihre örtliche Gebundenheit an Steinbrüche oder Märkte sind sie leicht auffindbar und eingrenzbar. Ferner sind eine große Anzahl von Frauen und Kindern in diesen Arbeitsbereichen beschäftigt (Gespräch mit Claudia vom 22.04.03).

Die Steinklopfer – „*Wagonga kokoto*“ sitzen in Staubwolken gehüllt an Straßenrändern und hämmern grobe Gesteinsbrocken, die ihnen von Mittelmännern aus dem nahe gelegenen Steinbruch gesprengt werden, zu Kiesel. Um von der Regierung für 20.000 Tansanische Schilling (Tsh) im Monat (~ 15 €)¹⁰¹ ein Stück Land im Steinbruch pachten zu können, müssen sich zehn bis fünfzehn Steinklopfer zusammenschließen. Jeder von ihnen produziert im Durchschnitt einen „trip“ (ca. sieben Tonnen) Kies im Monat, der an den so genannten „Shanta“ verkauft wird, einen weiteren Mittelsmann. Dieser stellt den Kontakt zum „Order Order“ her, dem Mittelsmann der Kunden. Hat der „Order Order“ einen Preis ausgehandelt, lässt er einen Wagen vorfahren, der die Kiesel zu ihrer Enddestination im Straßen- oder Häuserbau schafft. Das Geschäft unterliegt starken konjunkturellen Schwankungen, insbesondere im Zusammenhang mit staatlichen Aufträgen (Beobachtungen und Gespräche mit Claudia und Mitgliedern der Frauengruppe KIWAKOM vom 24.04.03).

Frauen, Männer und Kinder sind als Steinklopfer tätig, wobei die Mittlerpositionen fast ausschließlich von Männern ausgeübt werden (ebd.). Angaben einer ILO/ IPEC-Studie zufolge wurden im Jahr 2002 in Kunduchi, einem der ersten Standorte des „Linkages“-Projekts, zwischen 200 - 320 arbeitende Kinder in den Steinbrüchen gezählt (ILO/ IPEC, 2002: 38).¹⁰²

¹⁰¹ Wechselkurs zum Zeitpunkt der Forschung: 1 Tsh = 0,0007550 €; 1€ = 1324,24 Tsh.

¹⁰² Diese Information kann ich nicht bestätigen, da ich diese Steinbrüche nur von der Ferne sah. In Kigamboni sah ich zwar einige Kinder arbeiten, deren Zahl beschränkte sich aber auf höchstens ein Dutzend (Aufzeichnungen vom 24.04.03). Ob diese Diskrepanz auf den Einsatz des „Linkages“-Projekts zurückzuführen ist, vermag ich nicht zu sagen.

Das Steineklopfen ist eine harte körperliche Arbeit. Gesteinssplitter führen nicht selten zu Augenverletzungen und Arbeit in der Regenzeit zu Erkältungs- und Lungenkrankheiten (Gespräche mit Claudia und Mitgliedern der Frauengruppe KIWAKOM vom 24.04.03).

Die IAO kategorisiert Steineklopfen demzufolge als eine der gefährlichsten Formen der Kinderarbeit (IAA, 2002: 33f). Im Rahmen des „Linkages“ Projekts versuchte sie, den Anteil der in diesem Arbeitsverhältnis beschäftigten Kinder und Jugendlichen zu reduzieren und den in diesem Arbeitsverhältnis beschäftigten Frauen durch die Organisation von Gruppen mit Zugang zu Mikrokrediten und Weiterbildungskursen zum Wechsel in andere Beschäftigungsfelder zu verhelfen (Gespräch mit Frau Minja vom 16.06.03).¹⁰³

Die andere Primärzielgruppe des „Linkages“ Projekts in Dar es Salaam ist auch an Straßenrändern, hauptsächlich aber auf Märkten zu finden. Es handelt sich um Essensverkäuferinnen oder „*Mama Lishe*“, wörtlich übersetzt: „Ernährungsmamas“. Die Bezeichnung „Mama“ gilt in Tansania als respektvolle Anrede für Frauen, unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht. Gerne wird diese Anrede um ein berufliches Attribut, in diesem Fall um die Verantwortlichkeit für Ernährung, erweitert. Das Angebot der „Mama Lishe“ reicht von kleinen frittierten Brötchen („Maandazi“) bis hin zu Mahlzeiten aus Reis, Bohnen, Gemüse und Fleisch. Obwohl sie im Grunde alle dasselbe verkaufen, stellen sie sich gegenseitig keine ernstzunehmende Konkurrenz dar. Die Kundschaft, die hauptsächlich aus Markthändlern besteht, bleibt ihren jeweiligen Stamm- „Mama Lishe“ treu. Männliche Essensverkäufer auf Märkten sind selten, es sei denn, sie verkaufen gegrilltes Fleisch wie auf dem Viehmarkt in Pugu (Beobachtungen und Gespräche mit Joyce vom 08.05.03).

Für ihre kleinen, aus Brettern gebauten Stände zahlen die „Mama Lishe“ der Marktverwaltung in der Regel 5.000 Tsh (~ 3,80 €) im Monat. In einer kleinen Kochnische bereiten sie auf Kohleöfen das Essen zu. Das Wasser, das sie zum Kochen und Abwaschen verwenden, müssen sie von der nächstgelegenen Wasserquelle holen, die sich in den seltensten Fällen auf dem Gelände des Marktes befindet. Oft ist das Wasserholen Aufgabe ihrer Kinder. Gesundheitliche Risiken können, wie etwa im Fall des Kizuanis Marktes in Mbagala, durch die Nähe zu maroden Sanitäranlagen entstehen, die in der Regenzeit überlaufen (Beobachtungen und Gespräche mit dem Marktmanager und „Mama Lishe“ des Kizuanis Marktes vom 04.06.03). Das „Linkages“ Projekt versuchte die „Mama Lishe“ durch

¹⁰³ Natürlich kann mit diesem Projektansatz nicht verhindert werden, dass andere Frauen und Kinder in dieses Beschäftigungsfeld nachrücken, solange die Nachfrage nach Arbeitskraft besteht. Allerdings werden seit einiger Zeit auch vermehrt Maschinen für die Zerkleinerung des Gesteins von wohlhabenden Privatpersonen eingesetzt. In Tanga wurde den Projektbeteiligten eine derartige Maschine von der IAO zur Verfügung gestellt (Gespräche mit Flora Minja vom 16.06.03).

Weiterbildungskurse zu Hygienefragen, Kochtechniken, Genderthematiken und arbeitsrechtlichen Grundlagen sowie durch die Einbindung in Mikrokreditgruppen sozioökonomisch zu stärken und ihren Kindern den Schulbesuch oder die Unterbringung in projekteigenen Kleinkindgruppen zu ermöglichen.

5.3.1 Der Normentransfer: Vom Steinklopfen zum Feminismus – Die Bedeutung des „empowerment“

Wie ich während meiner Forschungszeit im „Linkages“ Projekt beobachten konnte und wie auch schon anhand einiger Äußerungen der Normenunternehmerinnen auf nationaler Ebene deutlich wurde (vgl. S. 65), stand auf der lokalen Ebene des Normentransfers v. a. die Anleitung zum „empowerment“ (vgl. Fußnote 68) der Frau im Vordergrund. Die ‚traditionelle‘ Rolle der tansanischen Frau, die auf nationaler Ebene als Entwicklungshemmnis identifiziert wurde (vgl. 4.2.1), sollte im lokalen Kontext eine Aufwertung erfahren. Auf der einen Seite erfolgte dies durch Sensibilisierungskampagnen im Rahmen der Gremienarbeit:

„The most important issue is the gender awareness raising thing. Especially in project areas with a lot of Muslims, like Zanzibar and Pemba. All stakeholders have to be educated on gender issues and the importance of educating the girl child.“ (Gespräch mit Frau Minja vom 23.04.03).

Auf der anderen Seite sollten insbesondere die Leiterinnen der im Projekt konstituierten Frauengruppen durch Seminararbeit über die Ungleichheiten im Arbeitsleben aufgrund konstruierter Geschlechterrollen, so genannter Gender-Stereotypen, informiert werden.

Gleich am ersten Tag des zehntägigen „Training of Trainers“ (TOT) für die neuen Frauengruppen, stand das „gender awareness-raising thing“ auf der Tagesordnung (Aufzeichnungen vom 26.05.03). Nachdem ein Vertreter der Bezirksregierung in einer feierlichen Eröffnungsrede mehr weibliche Initiative in der Gesellschaft gefordert hatte, wurde den Frauen der Unterschied zwischen *jinsi* („sex“, „biologisches“ Geschlecht) und *jinsia* („gender“, „kulturelles“ / „soziales“ Geschlecht) erklärt. Als *jinsi* wurde definiert: „ni tofauti kati ya wanaume na wanawake“ – der Unterschied zwischen Männern und Frauen. Als *jinsia*: „namna ya kufanya kazi, au shughuli, ufahamu...“ – das Muster, nachdem die Arbeit oder das „business“ verrichtet wird, das Verständnis dessen..., womit meines Erachtens das gesellschaftliche Verständnis der geschlechtlichen Arbeitsteilung gemeint war (ebd).

Während Einigkeit darüber bestand, dass Männer und Frauen gemeinsam versuchen müssten, der als ungerecht empfundenen Aufteilung der Hausarbeit, die zu 98 % von Frauen verrichtet wird, entgegenzuwirken, ging die Strategie einer Teilnehmerin über den Dialog hinaus. Sie forderte die Frauen dazu auf, in ein Haus neben das des Mannes zu ziehen, sollte dieser sich

nicht kooperativ zeigen (Aufzeichnungen vom 27.05.03). Diese Kampfhaltung kam auch in Liedern zum Ausdruck, die fast täglich, voller Inbrunst intoniert wurden:

Vorsänger: „Akina mama msilale, lale, lale; Bado mapambano.“

Übersetzt: Ihr Frauen solltet nicht schlafen, schlafen, schlafen; wir müssen noch kämpfen.

Chor: „Na sisi hatulali, lali, lali; Bado mapambano.“

Wir schlafen nicht, schlafen nicht, schlafen nicht; wir müssen noch kämpfen. (Aufzeichnungen vom 02.06.03)

Clara Urasa, CDO im Bezirk Kunduchi in Kinondoni, erklärte den Seminarteilnehmerinnen, dass es eine verbreitete Angewohnheit von Frauen sei, nur die Wünsche ihrer Männer zu erfüllen, für sie zu putzen, zu kochen, zu waschen und mit ihnen zu schlafen, ohne den Männern gegenüber jemals ihre eigenen Wünsche zu artikulieren. Eine „empowerte“ Frau müsste dies ändern (Aufzeichnungen vom 27.05.03). Bertha, CDO in Ilala, ergänzte:

„Ihr könnt jetzt nicht nach Hause gehen und so tun, als ob ihr nichts gelernt habt. Sagt Euren Männern, was ihr hier erfahren habt und lasst sie auch arbeiten!“ (Ebd. Eigene Übersetzung vom Swahili ins Deutsche.)

Während eine meiner Informantinnen an das Gelernte anknüpfte und bemerkte:

“I think that women’s empowerment is nice, so that men are not able to oppress us” (Interview mit Zuhura, Mitglied Bendera ya Mbao, 27.05.03),

eine Gruppenleiterin die individuellen Arbeitsanstrengungen betonte, die mit diesem Ziel verbunden sind:

„Women’s empowerment is to encourage a woman to work hard because if you just give her money, it will not help her. All she needs is to work hard“ (Interview mit Mary, Vorsitzende KIWAKOM, 28.05.03),

stand für viele andere die *ökonomische* Dimension des „empowerment“ im Vordergrund:

“Women empowerment is to let the woman not stay idle and to give her loans so that she can develop herself.” (Interview mit Linda, Mitglied UMALIPUDA, 22.05.03)

“That is to educate a woman in all means and to give her loans. Then she will be empowered.” (Interview mit Shekha, Mitglied KIWAKOM, 28.05.03)

„Women’s empowerment is to move a woman from a poor and low income to a developed business“ (Interview mit Amina, Vorsitzende von UMALIMBA, 27.05.03).

Dementsprechend ließen sich die an sie gerichteten, im „Linkages“ Projekt institutionalisierten Verhaltenserwartungen nicht so einfach in ihre Lebenszusammenhänge

integrieren.¹⁰⁴ Zwischen der entwicklungspolitischen Konzeption des Frauen-„empowerment“ als gesellschaftliches Transformationsvehikel und der individuellen, strategischen Umsetzung der „Ermächtigungsnorm“ taten sich Welten auf. Dorthé von Bülow bemerkt diesbezüglich:

„Donor’s own cultural blinders prevent them from seeing that women’s groups are not in any simple and straight-forward way that forum for solidarity and empowerment of the marginalised and subordinated that they expect. Modern income-generating women’s groups may well contain elements of solidarity and empowerment but the dominant feature is that of using women’s groups as a personal strategy to obtain access to economic resources, power, prestige and respectability.“ (1995: 2f; vgl. auch Mercer, 2002: 110)

Der exklusive Fokus auf Frauen und Kinder als Zielgruppe des „Linkages“ Projekts und die kämpferische Haltung, die den Frauen zur Ausweitung ihrer Entscheidungs- und Gestaltungsmacht antrainiert wurde, konnte daher ganz unbeabsichtigte Effekte generieren. So berichtete mir Frau Mcha, dass ein Teil der Ehemänner, der in Tanga im „Linkages“ Projekt integrierten Frauen, aufgrund des kreditbegünstigten Einkommensanstiegs ihrer Partnerinnen *aufgehört* hatte zu arbeiten (Interview vom 22.07.03), anstatt, wie von Bertha propagiert, den doppelt (bzw. dreifach¹⁰⁵) belasteten Frauen unter die Arme zu greifen. Die „Übersetzungskette“ des Normentransfers hatte sich an dieser Stelle in die zum Projektziel diametrale Richtung entwickelt und die Notwendigkeit eines integrativeren Familienansatzes vor Augen geführt.

Normen- und Interessenkonflikte wie anhand dieses Beispiels illustriert, waren meines Erachtens durch die Konzeptionalisierung des „Linkages“ Projekts vorprogrammiert. Auf der einen Seite wurden Normen propagiert, die an einen Diskurs anknüpften, der Frauen als ‚traditionell‘ unterdrückt und des „empowerments“ bedürftig definierte.¹⁰⁶ Mittels ihrer Partizipation in einkommensfördernden Gruppen sollte ihre soziale und produktive Rolle gestärkt und die Geschlechtergleichstellung in der Gesellschaft vorangetrieben werden.

Andererseits wurde dieser Normentransfer durch das im „Linkages“ Projekt transportierte Kausalitätsmodell explizit an die Verhaltenserwartung der Frau als Mutter und Haus-

¹⁰⁴ An dieser Stelle sei an das Zitat von Vavrus erinnert, in dem sie darlegt, wie die entwicklungspolitische Konstruktion der „feminist modern“ [...] „in need of empowerment to challenge the sexist cultural attitudes in her community“ an der Tatsache vorbeigeht, dass die Lebensumstände der adressierten Frauen ganz erheblich von ihren ökonomischen Konditionen geprägt werden (2000: 383, vgl. S. 56). Gleichsam möchte ich mit diesem Einschub auch nicht dafür plädieren, für alle Formen der Gender-Disparitäten die „Armutsfalle“ verantwortlich zu machen (vgl. Jackson, 1996).

¹⁰⁵ Eine Dreifachbelastung ergab sich aus der Doppelbelastung von Haushalts- und Erwerbsarbeit zuzüglich der von den Frauen übernommenen Arbeitsleistung ehemals arbeitender Kinder, gemäß dem Kausalitätsmodell des „Linkages“ Projekts (vgl. Kapitel 5.1.1).

¹⁰⁶ Auch wenn dies laut dem „Emanzipationsnarrativ“ (Rottenburg, 2002: 215, vgl. diese Arbeit S. 17) nicht so sein dürfte. Maia Green bemerkt zu diesem Widerspruch: „Either the poor are capable by themselves of transforming their own consciousness and empowering themselves to achieve development, as the ideology of participation implies, or they are not, and must rely on the intervention of professional ‚change agents‘ as external facilitators of this process“ (2000: 70).

wirtschaftlerin geknüpft, betonte also ihre *reproduktive* Rolle.¹⁰⁷ Die Vereinbarkeit dieser Verhaltenserwartungen, wie auch der, nicht nur des Geldes, sondern der Gerechtigkeit wegen „empowered“ zu werden, konnte leicht zu Missverständnissen innerhalb der im Projekt involvierten Familien sowie zwischen Projektinitiatoren und Zielgruppe führen.

Ihrer Ansicht nach kämpften Mama Kaseza, Bertha und Clara für alle Frauen dieser Welt, als sie mir auf die Frage, ob sie sich als Feministinnen bezeichnen würden, lachend antworteten „Of course, we are fighters for women’s rights!“ (Gespräch vom 27.05.03). Ob sich allerdings wirklich alle Frauen von ihnen repräsentiert fühlten und sich als Steinklopfer und „Mama Lishe“ in ihren „empowerment“ Theorien wieder fanden, bleibt fraglich. Zieht man in diesem Zusammenhang Mama Kasezas Äußerungen heran, so war dies nur eine Frage der Überzeugung: Am Anfang, so erzählte sie mir, stand bei den Frauen die Idee, ihr Leben zu verändern;

„...but how? They had no capital to start a project. That was their main concern. They were even not feeling that they need education first, before accessing the capital. But we tried to tell them that training is important so that you can make sustainable development. At least now they reached a state where they could see that they need training“ (Äußerung von Mama Kaseza während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).

Diese Erkenntnis wird allerdings dadurch relativiert, dass sie als an die Frauen adressierte Verhaltenserwartung *Voraussetzung* für ihre Mitgliedschaft in der Projektinstitution war. Als formale Organisation bestand das „Linkages“ Projekt „aus den Mitgliedsrollen, die das Verhalten definieren, das von einem Mitglied als solchem erwartet wird“ (Luhmann, 1976: 38). Diese Rolle bestand im Wandel von einer traditionell unterdrückten, unwissenden und mittellosen Steinklopferin bzw. „Mama Lishe“ zu einer emanzipierten, im Dienste der Gesellschaft agierenden Kämpferin für Frauen- und Kinderrechte.

5.3.2 Die vermittelnden Akteure: NRO-Consultants und Entwicklungsmamas

5.3.2.1 *Die Nichtregierungsorganisation GEMA: No commitment, no job*

Die NRO „Gender and Education Management“ (GEMA) war auf der lokalen Ebene Dar es Salaams für die Implementierung des „Linkages“ Projekts zuständig. An anderen Projektstandorten in Tansania wurde diese Rolle von Regierungseinrichtungen (auf Sansibar) oder Consulting-Unternehmen (in Tanga) übernommen (Gespräch mit Frau Minja vom 20.05.03).

¹⁰⁷ Rubin zufolge ist diese binäre Konstruktion der Frau z.T. ein Resultat der Strukturanpassungsmaßnahmen in Tansania, in deren Folge die Konzeption von Frauenarbeit einen Wandel erfuhr: „The new terminology reflects a tension between, on one side, the ideology that empowerment of women is crucial to national development, and on the other, an ideology of female domestication“ (1996: 263).

Für die Durchführung des Projekts schien die jeweilige Organisationsform der „implementing agencies“ nebensächlich zu sein und keine großen inhaltlichen Differenzen zu produzieren.

GEMA wurde 1999 mit dem Ziel gegründet, die (schulische) Ausbildung von Mädchen und Frauen zu fördern. Frau Tembele, Soziologin und Gründerin von GEMA, war es nach eigenen Angaben leid, sich als freiberufliche Projektberaterin von Auftrag zu Auftrag zu hangeln. Sie fand ein kleines Büro ganz in der Nähe ihres Hauses im Dar es Salaam Stadtteil Sinza, trommelte einige Bekannte zusammen und schrieb einen Antrag auf Registrierung als NRO. Nach einigen Projekten im Auftrag der Bezirksverwaltung bewarb sich GEMA 2001 um die Mitarbeit im „Linkages“ Projekt, zu dem bereits persönliche Kontakte bestanden (Gespräch vom 09.06.03). GEMA war somit von Beginn an Ausführungsorgan staatlich initiierten Entwicklungsvorhaben. Klemp schreibt diesbezüglich, dass auf dem tansanischen ‚Entwicklungsmarkt‘ „NROs [...] vielfach Folge von ‚externen Faktoren‘ und weniger das Ergebnis gewachsener Strukturen“ seien (Klemp, 1997: 23; vgl. auch Mercer, 1999).

So handelte es sich bei GEMA weniger um die Exekutive einer zivilen, aus einem gesellschaftlichen moralischen Bewusstsein entstandenen Bewegung, die sich im Sinne Abu Sharkhs dem Kampf gegen Kinderarbeit verschrieben hatte (vgl. S. 26f), sondern um ein Dienstleistungsunternehmen in der von Klemp betitelten „donor economy“ Tansanias (1997: 22). Die GEMA-Mitarbeiter vermittelten als „Entwicklungsmakler“ „zwischen den ‚Gebern‘ und den potentiellen ‚Empfängern‘ von Entwicklungshilfe“ (Bierschenk, 1998: 322).

Als Frau Tembele im Frühjahr 2002 zur „Tanzanian Commission for Aids“ wechselte, überließ sie die „Linkages“ Projektarbeit ihren beiden derzeit einzigen festen Mitarbeiterinnen Claudia und Joyce (Gespräch mit Frau Tembele vom 09.06.03). Diese wurden während meiner Praktikums- und Forschungszeit zu meinen Hauptbezugspersonen.

Von 2002 bis 2003 hatten die beiden GEMA-Mitarbeiterinnen drei Frauengruppen, eine Jugendgruppe, zwei Rehabilitationsklassen und einen Kindergarten in zwei Gemeinden der Stadt aufgebaut. Dabei wurden sie von den jeweiligen Community Development Officers (CDO) der Gemeinden unterstützt. Ihre laufenden Aktivitäten umfassten die Teilnahme an den wöchentlichen Treffen der Frauengruppen, die der Diskussion von Problemen, der Aufnahme neuer Mitglieder und der Abwicklung des Kreditgeschäfts dienten. Desweiteren organisierten Claudia und Joyce Seminare, besuchten die im Projekt involvierten Jugendlichen an ihren von der IAO finanzierten Ausbildungsplätzen, sahen in den Rehabilitationsklassen und im Kindergarten nach dem Rechten und bereiteten die vierteljährlichen DMC-Treffen vor und nach, was die Verfassung so genannter „progress reports“ beinhaltete.

Als ich mein Praktikum im „Linkages“ Projekt antrat, begannen sich die GEMA-Mitarbeiterinnen gerade auf eine neue Projektphase vorzubereiten, in welcher die Projektaktivitäten auf die Gemeinde Temeke ausgedehnt werden sollten. Sie arbeiteten oft zwölf Stunden am Tag, manchmal auch am Wochenende. Auf meine Frage, ob sie für die Überstunden bezahlt würden, antwortete Joyce: „No, of course not. But you have to be committed in this business, e. g. working for an NGO; there’s a lot of competition.” (Gespräch vom 16.05.03.) Ironischerweise war es gerade Joyces angeblich mangelndes „commitment“ (mit Luhmann übersetzt als „*Selbstverpflichtung*“ (Luhmann, 1976: 37)), das Claudia als Projektleiterin für Dar es Salaam wiederholt zur ‚Weißglut‘ trieb.

Joyce fuhr nach den Frauengruppentreffen häufig nach Hause, ohne im Büro ihren Bericht abzugeben (Gespräch mit Claudia vom 29.04.03 und eigene Beobachtungen). Anstatt im Büro ihre Arbeit als administrative Hilfskraft zu erledigen, telefonierte sie lieber oder sprach mit den Nachbarinnen (ebd.). Die englischsprachigen Berichte musste Claudia verfassen, da sich Joyce im Englischen nicht sicher genug fühlte (ebd.). Hinzu kam eine Beschwerde über Joyces Umgangston gegenüber Mitgliedern der neuen Frauengruppe in Mbagala: Joyce solle keinen Respekt im Verhältnis zu den Frauen gezeigt haben. Respekt aber sei in diesem Beruf, der GEMA als Dienstleister und die Frauengruppen als Klienten verstehe, alles entscheidend, gab mir die Direktorin von GEMA, Frau Tembele, zu verstehen (Gespräch vom 09.06.03). Sie erklärte sich den Unterschied in der Arbeitsweise von Claudia und Joyce durch ihren jeweiligen Bildungsgrad. Während Claudia einen Universitätsabschluss habe (Bachelor in Agrarwissenschaft), habe Joyce nach der Grundschule lediglich einen Kurs für Sekretärinnen besucht (ebd.). Diese niedere Qualifikation äußere sich, so Frau Tembele, in Joyces unzureichendem Pflichtgefühl, ihrer Unselbständigkeit und ihrer fehlenden Identifikation mit dem Projekt (ebd.).

In der Tat wusste Joyce erstaunlich wenig über die organisationsinternen Hintergründe ihrer Arbeit. Sie konnte mir weder über den Namen der Direktorin von GEMA Auskunft geben, noch wusste sie, wodurch sich GEMA finanzierte. Bei allen Fragen, die über ihre administrativen Kenntnisse hinausgingen, riet sie mir, Claudia zu interviewen (Gespräche vom 05.05.03 und 19.05.03).

Trotz dieser Informationsabhängigkeit, die meiner Auffassung nach sowohl durch mangelndes Interesse von Joyces Seite wie auch mangelnde Bereitschaft zur Auskunft von Claudias Seite zustande gekommen war, sagte Joyce sie sei „happy“ mit ihrem Job und

Gehalt. Die Beziehungen zu ihren Kollegen bereiteten „hakuna matata“ – keine Sorgen, jedenfalls von ihrer Seite aus (Gespräch vom 05.05.03).

Joyce war eher durch Zufall bzw. durch eine frei gewordene Stelle in der GEMA-Administration zum „Linkages“ Projekt gestoßen und schien den Prestigegewinn, den ihr das Medieninteresse am Projekt bescherte, sichtlich zu genießen. Sie gab an, durch ihre Mitarbeit im Projekt viel Wissenswertes über den Zusammenhang zwischen Frauen- und Kinderarbeit und die ganze Gender-Thematik gelernt zu haben und sah ihre Stelle demzufolge als Weiterbildungs- und Karrierechance (Gespräch vom 15.04.03). Ihre Position als administrative Hilfskraft sah jedoch keineswegs vor, dass sie als Lehrerin bzw. Normenunternehmerin aktiv werden würde.

Claudia hingegen zeigte ein starkes Sendungsbewusstsein für die Inhalte des Projekts. Sorge bereitete ihr nicht nur das mangelnde „commitment“ von Joyce, sondern auch die Anspruchshaltung der DMC-Mitglieder, die nicht bereit waren, sich ohne finanzielle Anreize am Projekt zu beteiligen, geschweige denn, Verantwortung zu übernehmen.

“These government officials, they only think about money. If you call them and tell them that you have money for them, they will come, but if you only want to talk, no, they don’t like that.”
(Gespräch mit Claudia vom 09.07.03)

Enttäuscht über den geringen Idealismus dieser Akteure gab sie sich den Bedingungen des ‚Entwicklungsmarktes‘ geschlagen und lockte potenzielle Projektunterstützer mit Büffet und Sitzungsgeld. Nach Payne ist dies nicht ungewöhnlich: „Norm entrepreneurs overtly exploit material levers all the time“ (2001: 41). Luhmann bemerkt hierzu:

„Ähnlich wie im Geldwesen, also der Mobilisierung von Sachbindungen, liegt in der Mobilisierung von Mitgliedschaften (Sozialbindungen) ein Potential ungebunden verfügbarer Hilfsquellen, über die nach feststehenden Regeln und Bedingungen disponiert werden kann.“ (1976: 45)

Claudias Engagement erschöpfte sich jedoch nicht im Werben von DMC-Mitgliedern: Zur feierlichen Eröffnung eines 10-tägigen TOT-Seminars für die Frauengruppenleiterinnen lud sie den Regierungsvertreter der Gemeinde Ilala ein. Vor laufender Kamera des von ihr bestellten lokalen Nachrichtensenders ITV sollte er eine von ihr geschriebene Rede vorlesen, in welcher die Erfolge des „Linkages“ Projekts im Raum Dar es Salaam auf der Basis der Arbeit der NRO GEMA gepriesen wurden. Für diesen Auftritt bekam der Regierungsvertreter 20.000 Tsh (~ 15 €) und GEMA gewann eine breite Öffentlichkeit.¹⁰⁸ Sich als NRO „einen Namen zu machen“ sei enorm wichtig, teilte Claudia mir im Anschluss mit (Gespräch vom

¹⁰⁸ Vgl. S. 89f und Zeitungsartikel der tansanischen Ausgabe der Tageszeitung „The Guardian“ im Anhang 8.9.

26.05.03). Bei ihrer Vorgesetzten Frau Minja machte sich dieser unternehmerische Ehrgeiz durchaus bezahlt. So ließ sie Claudia von Zeit zu Zeit zusätzliche IAO-Aufträge, wie etwa die Schulung von „Graswurzel-Aktivisten“, ausführen (Gespräch mit Claudia vom 18.06.03). Claudia sah in ihrer Arbeit im „Linkages“ Projekt jedoch nicht nur einen Geld- und Prestige-verdienst, sondern vor allem eine Chance, sich selbst und die tansanische Gesellschaft weiterzubilden (Gespräch vom 12.05.03). Sie sah sich gleichermaßen als Normadressat und -sender. Mit großem Interesse hatte sie im Februar 2003 an einem TOT teilgenommen, in dem die „implementing agencies“ und CDO darauf vorbereitet wurden, die Frauengruppen über Genderkonzepte, Kinderrechte und Kinderarbeit, Unternehmensstrategien, reproduktive Gesundheitsfürsorge, Sicherheit und Hygiene am Arbeitsplatz, Arbeitsrecht, Finanzen und Buchhaltung, sowie Organisation und Repräsentation zu unterrichten (ebd.). Sie sah sich als „role model“ für die Frauengruppenmitglieder (Gespräch vom 09.05.03) und verfügte in Momenten, in denen sich die Frauen nicht normkonform verhielten, über die Sanktionsautorität. So kam es eines Tages zum Eklat, als sich herausstellte, dass ein Mitglied einer bereits seit zwei Jahren existierenden Frauengruppe einem Schulmädchen zur Teilhabe am Gruppenkreditprogramm verholfen hatte. Claudia stellte die Vermittlerin während des wöchentlichen Gruppentreffens zur Rede und fragte, ob sie über den Sinn und Zweck des Projekts informiert sei und wüsste, wie das Schulmädchen zur Rückzahlung des Kredites nebst Zinsen imstande sei, wenn nicht durch Lohnarbeit oder Diebstahl. Das ‚Verhör‘ fand ein Ende, nachdem die Vermittlerin wiederholt ihren Fehler eingestanden und das normative Ansinnen des Projekts durch wiederholtes Rezitieren des Projekttitels dargestellt hatte. Sie war nun dafür verantwortlich, den Kredit des Schulmädchens zu tilgen (Beobachtungen und Befragungen beim Treffen der Gruppe „Bendera ya Mabao“ vom 03.06.03). Nach Luhmann ist es für „alle formal organisierten Systeme [...] charakteristisch, dass ihre Mitglieder gewissen, ausdrücklich herausgehobenen Erwartungen die Anerkennung nicht verweigern können, ohne ihre Mitgliedschaft zu riskieren“ (1976: 36). Allerdings kann die Behandlung des Verstoßes als *Fehler* und „ein dazu passendes Sich-Verhalten des Abweichenden“ (ebd.: 256f) zur Umgehung dieser schärfsten Sanktion des Gruppenausschlusses führen. Der Gegensatz zwischen Erwartendem und Enttäuschendem weicht in solch einem Fall der Kooperation zur Rettung der Norm (ders., 1987: 57; vgl. diese Arbeit S. 13). Dem „kommunikativen Ausdrucksverhalten, das die Bestätigung der formalen Erwartungen zum Inhalt hat“, kommt in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle zu (ebd.: 47). Dies zeigte das Rezitieren des Projekttitels. Als Projektkoordinatorin für den Raum Dar es Salaam trug Claudia nicht nur

eine hohe Verantwortung, sondern auch die Verantwortlichkeit zur „Verwaltung von Sanktionen“ (ebd.: 179).¹⁰⁹ Zu diesem Thema schreiben Finnemore und Sikkink:

“Because much norm advocacy involves pointing to discrepancies between words and actions, one way to think about norm entrepreneurs is that they provide the information and publicity that provoke cognitive dissonance among norm violators.” (1998: 904)

Die Verantwortung und Verantwortlichkeit, die Claudia mittels ihrer Anstellung für die Umsetzung der im Projekt transportierten Normen übernahm, machte nicht einmal vor ihrem Privatleben halt. Als sie sich, bedingt durch die Heirat ihrer Haushaltshilfe auf die Suche nach einer neuen Hilfskraft begab, lief ihr – in ihren Worten – ein knapp 15-jähriges Mädchen zu, das kaum die Möglichkeit gehabt hatte zur Schule zu gehen. Weinend weigerte sich das Mädchen in ihr Dorf in Iringa zurückzukehren, wie es ihr Claudia nahe gelegt hatte. So blieb das Mädchen in ihrem Haus, erhielt den Status einer jüngeren Schwester, ‚durfte‘ leichte Hausarbeit erledigen und bekam im Gegenzug abends ein wenig Unterricht (Gespräche vom 13.06.03 und 17.06.03). Als mir Claudia diese Geschichte schilderte, klang Verwirrung, jedoch auch Stolz in ihrer Stimme. Nicht nur dienstlich, auch privat hatte sie gezeigt, dass sie ihrer Rolle als altruistisch motivierte Normenvermittlerin gerecht wurde. Hätte sie das Mädchen fortgeschickt, hätte sie sich ihrer Verantwortung entzogen. So aber konnte sie das Mädchen für die Zukunft bilden und vor schlimmen Formen der Kinderarbeit bewahren.

Claudias Zugehörigkeit zu der Institution des „Linkages“ Projekts beeinflusste ihre sozialen Praktiken und gleichzeitig legitimierte ihr Handeln sie für die Position, die sie in dieser Institution einnahm. Ihre Professionalität spiegelte sich nicht nur in ihrer fachlichen Kompetenz wider, sondern auch in ihrem Verantwortungsbewusstsein, das sie bei anderen bemängelte. Indem sie die DMC-Mitglieder für ihr rein materielles Interesse am Projekt anschwärzte, positionierte sie sich über ihnen und demonstrierte ihrerseits eine tiefer gehende Identifikation mit den Projekthaltungen. Ihr ständiger Einsatz für das Projekt und die Ausübung ihrer Sanktionsgewalt belegen dies. Wie bereits Frau Minja und Frau Haji auf der nationalen Ebene, verkörperte Claudia sowohl die rhetorische, als auch die überzeugt und überzeugend strukturvermittelnde Seite eines idealtypischen Normenunternehmers. Hinzu trat bei ihr der Druck, sich mit ihrer NRO nicht nur auf dem ‚Entwicklungsmarkt‘ behaupten zu müssen, sondern den Anforderungen ihrer Vorgesetzten Frau Minja vollständig zu entsprechen, was sich in einer regelrechten ‚Übersozialisierung‘ niederschlug.

¹⁰⁹ Zur begrifflichen Unterscheidung von Verantwortung und Verantwortlichkeit nach Luhmann vgl. Fußnote 74.

5.3.2.2 *Expertengespräche mit CDO: Die Entwicklungsmamas wissen den Weg*

Bei der Implementierung des „Linkages“ Projekts in Dar es Salaam war GEMA sehr darauf angewiesen mit den „Community Development Officers“ (CDO), den lokalen Entwicklungsbeauftragten der Regierung, zusammenzuarbeiten. Nur so konnte nach Claudias Auskunft sichergestellt werden, dass die Projektpläne in die jeweiligen Gemeinderichtlinien übernommen wurden und eine nachhaltige Basis für das Projekt geschaffen wurde (Gespräch vom 20.05.03). Die CDO halfen bei der Auswahl der Projektstandorte, bei der Suche nach potentiellen DMC-Mitgliedern und bei der Organisation und Durchführung von Seminaren.

CDO, deren Posten zu 90% von Frauen bestritten wird, werden in Tansania in zwei speziellen „Institutes for Community Development“ in einem zweijährigen Grundkurs ausgebildet (Gespräche mit Claudia vom 24.04.03 und Clara vom 13.05.03). Von den Seminarteilnehmern, den im Projekt involvierten Frauen und Jugendlichen, wurden sie zuweilen als „*Mama Maendeleo*“ – „Entwicklungsmamas“ bezeichnet, was mich zu dem Titel der vorliegenden Arbeit inspirierte.

Um mit den Projekthaltungen vertraut zu werden, hatten drei der im Projekt involvierten CDO, Mama Kaseza und Bertha von der Gemeinde Ilala und Clara vom Bezirk Kunduchi, in Kinondoni im Februar 2003 an einem TOT-Seminar teilgenommen. Mama Kaseza war außerdem von 2000 bis 2002 „Linkages“-Projektleiterin bei GEMA gewesen und stellte für Claudia die größte Unterstützung dar (Gespräch mit Claudia vom 07.05.03). Doch nicht mit allen CDO glückte die Kooperation. Die Entwicklungsbeauftragte des Dorfes Mjimwema in Kigamboni, Temeke, war laut Claudias Aussagen äußerst unkooperativ, weshalb auf ihre Mithilfe weitestgehend verzichtet wurde (Gespräch vom 17.07.03). Blandina, CDO der Gemeinde Temeke, stellte sich zwar häufig für die Leitung von Seminaren zur Verfügung, nahm aber eine Außenseiterposition unter den „Entwicklungsmamas“ ein. Dies lag meines Erachtens daran, dass sie erst im April 2003 zum Projekt hinzugestoßen war. Wartete sie während der Seminare auf ihren Einsatz als Lehrkraft, so saß sie oft abseits der anderen schwatzenden CDO. Zu einem Gruppeninterview, zu dem ich die „Entwicklungsmamas“ und meine Kolleginnen von GEMA eingeladen hatte, war sie nicht erschienen.

Für ihren Arbeitseinsatz wurden die CDO auf einer Tageshonorarbasis von 20.000 Tsh (~15 €) aus dem Projektbudget von GEMA entlohnt (Gespräch mit Claudia vom 24.04.03). Verglichen mit dem gesetzlichen Mindesteinkommen, das laut Claudia bei 50.000 Tsh (~ 38 €) im Monat lag (ebd.) und davon ausgehend, dass sich ihre Aufgaben innerhalb des Projekts größtenteils mit denen ihrer Funktion als CDO deckten, ist dieses Honorar recht großzügig

bemessen.¹¹⁰ Würden die „Entwicklungsmamas“ nicht im Projekt mitarbeiten, so säßen sie wahrscheinlich ‚däumchendrehend‘ in ihren Büros, gab mir Claudia zu verstehen. Der Anreiz zur Projektmitarbeit rühre auf jeden Fall auch aus der prompten Bezahlung, die eine gewisse Liquidität gewährleiste. Die staatlichen Gehälter hingegen träfen oft erst sechs Monate im Verzug ein (ebd.).

Mama Kaseza erläuterte mir ihren Beruf als „senior“-CDO der Gemeinde Ilala folgendermaßen:

“My job deals with women groups, youth groups, non-governmental organisations, community-based organisations, economic groups, social groups and saving and credit associations. [...] Our role is to be community trainers, linking these groups with technical or financial institutions for assistance, if their resources happen to be not enough.[...] I also mobilise the community so that plans which were set up by the municipality council will be implemented. Actually, I do not only mobilise but animate, so that people change their attitudes and participate. You know, people always fear change! You have to inform them on the benefits, the advantages of participation. You have to promote participation, i. e. the establishment of groups in civil society.” (Gespräch vom 07.05.03)

Das „Linkages“ Projekt mit seinem partizipatorischen Ansatz fiel demnach genau in Mama Kasezas Aufgabenbereich. Auf die Frage, ob sie diese Arbeit glücklich mache, antwortete sie:

“I feel happy when I find that I have helped a certain group in a community to organize themselves and do something to improve their standard of living. And that is what we have been doing in this project of “Promoting linkages between women’s employment and child labour reduction”. When we visited the women for the first time, most of them were disorganized. They knew that they had problems, but how to go about to solve them, they did not know. We discussed together, they spoke out their ideas and their feelings, and then we helped them to put together what they felt they could do about solving their problems. We coordinated their activities and they prepared their guidelines as groups. Not as disorganized groups but as groups with solidarity, so that they can act on their problems together.” (Äußerung während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03)

An diesem Zitat wird die Rolle des Organisationstransfers im „Linkages“ Projekt recht deutlich. Vor Projektbeginn war die Zielgruppe nach Auskunft von Mama Kaseza ‚desorganisiert‘, ohne Richtlinien und ohne Gefühle der Solidarität. Durch den Transfer eines bürokratischen Organisationsmodells mit einem gewählten Führungsstab und einer Verfassung sollte den Frauen ein Instrument zur kooperativen Problemlösung präsentiert werden. Ähnlich erklärte mir auch Bertha ihre Vorgehensweise als CDO:

“We, as community development officers, have our assumptions. And one of these assumptions is that development is a process, a process moving from one stage to another stage. So we try to make the community participate, that is our job.” (Ebd.)

Auf die Frage, ob dieser Ansatz noch etwas mit der *Ujamaa*-Philosophie Nyereres zu tun hätte, antwortete Mama Kaseza:

¹¹⁰ Klemp bestätigt, dass „der Verdienst in der ‚donor economy‘ [Tansanias, S.F.] um ein Mehrfaches höher als im staatlichen Sektor“ sei (1997: 22).

„We used to talk about *Ujamaa na Kujitegemea* – Socialism and Self-Reliance.¹¹¹ That meant people’s participation; that people should participate on what they concerned. And now these days we are insisting on community participation; that at least people have to show their efforts first before seeking outside assistance. So there is a relationship. [...] Maybe Ujamaa [...] meant people living together, working together, not individually. But these days we say, okay, you people can have your individual activities, but there should be something which brings them together, where they can participate“ (Ebd.).¹¹²

Die Aufgabe der CDO lag demnach vorrangig darin, die tansanische Zivilgesellschaft zur Teilnahme am herrschenden Entwicklungsdiskurs und Teilhabe am nationalen Entwicklungsweg zu animieren. *Entwicklung* wurde auf der einen Seite als ein internationaler Standard definiert, demzufolge Tansania „unterentwickelt“ und Frauen benachteiligt waren (Äußerung von Claudia, ebd.), auf der anderen Seite bedeutete jeder kleine persönliche Fortschritt eine *Entwicklung*:

“If you say that someone is not developed, but this person can do something to move from a certain stage or manage to solve some problem, this *is* a development.” (Äußerung von Mama Kaseza, ebd.)

Im Fall von Mama Kaseza umschloss dieser Antrieb, Personen in ihrer persönlichen Entwicklung zu stützen, auch ihren 22-jährigen „houseboy“ Abeli, den sie zu Fortbildungszwecken in die Jugendgruppe des „Linkages“ Projekts schickte. Abeli war ihr dafür sehr dankbar und verpasste keinen einzigen Seminartag (Interviews mit Abeli vom 23.04.03 und 11.06.03).

Die glatte Rhetorik der einzelnen CDO deutet auf ihre professionelle Einbettung in die „Entwicklungshilfe-Welt“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 9). Der Weg, von dem die „Entwicklungsmamas“ annahmen zu wissen, dass er mittels modischer Strategien wie „Partizipation“ und „empowerment“ zu einem höheren Entwicklungsstadium führt, war der Weg des Wissens, gemäß dem von ihnen zitierten Sprichwort: „when you educate a woman, you are educating the whole community“ (Äußerung von Mama Kaseza während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).¹¹³ Wie auch bei den normenunternehmerisch tätigen Entwicklungsexperten auf der nationalen Ebene (vgl. 5.2.2 und 5.2.3), bestand „[e]in wesentliches Element ihrer

¹¹¹ Vgl. Mercer, 2002: 111f und Rubin, 1996: 253f.

¹¹² Bezogen auf das „Linkages“ Projekt sah Claudia diese Zusammenarbeit in einem neu initiierten kollektiven Hühnerstallprojekt einer Frauengruppe gegeben (Äußerung von Claudia während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).

¹¹³ Green (2000), Mercer (1999) und von Bülow (1995) zeigen jedoch anhand von Fallbeispielen aus Tansania, dass die Partizipationsrhetorik von Entwicklungsprojekten, welche mittels Gruppenbildungsprozessen gesellschaftlich benachteiligte Personenkreise „empowern“ wollen, selten ihrem Anspruch gerecht wird. Die Annahme, dass gesellschaftliche Partizipation am nationalen Entwicklungsprozess nur durch importierte Strukturen zu erreichen sei, gehe an der historischen Realität vorbei und fördere im Endeffekt eher die Passivität einer auf Hilfe von Außen vertrauenden Zivilgesellschaft (vgl. insb. Green, 2000).

unternehmerischen Strategie [...] in der Inszenierung eines spezifischen Expertenwissens, einer exklusiven Domäne professioneller Kompetenz, die als Ware vermarktet werden kann“ (Hüsken, 2004b: 154). Finnemore und Sikkink bemerken hierzu:

“Professions often serve as powerful and pervasive agents working to internalize norms among their members. Professional training does more than simply transfer technical knowledge; it actively socializes people to value certain things above others.” (1998: 905)

Professionell vermittelten die CDO die Strukturen des dominanten Diskurses zu Frauen- und Kinderarbeit und reproduzierten dabei unbewusst das stereotype Bildnis tansanischer Frauen und Kinder als ‚Opfer‘ ‚traditioneller‘ Zwänge (vgl. S. 56). Sie nahmen ihre Arbeit ernst, jedoch nicht so ernst wie Claudia, da sie nur als Honorarkräfte im „Linkages“ Projekt beschäftigt waren und nicht in dem Maße wie Claudia Verantwortung trugen. Dies zeigte sich v. a. in ihrer permanenten Unpünktlichkeit. Die finanzielle Liquidität, die ihnen ihre Mitarbeit gewährleistete, war sicherlich ein Faktor, der ihr Projekt-Engagement beeinflusste, jedoch nur in Kombination mit einem Interesse an den ideellen Werten des Projekts. Zu einer strategischen und professionellen Komponente ihres Normenunternehmertums trat folglich auch Überzeugung. Als Beispiel hierfür mag Claras Hinweis gelten, dass sie mit anderen Projekten, in die sie als CDO eingebunden sei, nicht so viel Zeit verbracht habe, da sie die „GEMA issues“ besser mit ihrem Hintergrund als „Gender specialist“ verbinden könne. Folglich war ihre Vorfreude groß, den in einer Projektgruppe organisierten Jugendlichen in einer Unterrichtseinheit etwas über ihre ‚Wissensware‘ Gender erzählen zu können, denn, wie sie mir gegenüber betonte: „people here are not aware of gender“ (Gespräch vom 13.05.03).

5.3.3 Die Institution: „District Monitoring Committees“ und Frauengruppen

5.3.3.1 Das DMC in Temeke: „Stakeholder“ oder „Steakholder“?

Die „Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen“ (Luhmann, 1987: 65) auf der lokalen Ebene des „Linkages“ Projekts erfolgte durch die Organisation so genannter „District Monitoring Committees“ (DMC).

Das „District Monitoring Committee“ in Temeke war das dritte seiner Art, das im Rahmen des „Linkages“ Projekts in Dar es Salaam ins Leben gerufen wurde. In diesem Komitee trafen Vertreter der Gemeinde- und Bezirksregierung, Vertreter von Bildungseinrichtungen, konfessionellen und sozialen Vereinigungen, Marktmanager, die Leiterinnen der sich bildenden Frauengruppen und die projektausführenden GEMA-Mitarbeiterinnen zusammen.

Als so genannte *sekundäre* Projektzielgruppe sollten die Mitglieder dieses Gremiums durch ihre Einbeziehung in die Projektarbeit für den Zusammenhang von Kinder- und Frauenarbeit sensibilisiert werden, um die Förderung der *primären* Zielgruppe sicherzustellen. Als Repräsentanten der tansanischen Gesellschaft sollten sie gleichermaßen als soziales Sprachrohr fungieren und die Arbeitsnormen, mit denen sie in der Institution des DMC konfrontiert wurden, in ihre Gesellschaft weitertragen.¹¹⁴

Als Aufwandsentschädigung bekamen sie pro vierteljährlicher Sitzung 3000 Tsh (~ 2,26 €).

Die Wahl der DMC-Mitglieder Temekes erfolgte am 10.04.2003 im Rahmen eines „stakeholder meetings“, zu dem GEMA in Kooperation mit der lokalen Entwicklungsbeauftragten 40 potentielle Kandidaten eingeladen hatte. Nach einer Einführung in die Hintergründe und Ziele des Projekts, mehreren Kaffeepausen und Workshops zur Identifikation projektbezogener Probleme innerhalb der Gemeinde und Strategien zur Behebung derselben, erfolgte die Wahl. Sie erfolgte als Ämterwahl, um der Nachhaltigkeit des Projekts Rechnung zu tragen. Alle Anwesenden nahmen ihre Wahl ins DMC an. Die Motivation zur Mitarbeit schien hoch zu sein. Laut Claudia nahm diese Motivation bei den beiden anderen DMC in Dar es Salaam jedoch schnell ab. Die Teilnehmerzahl war in den vergangenen zwei Jahren auf ca. 15 Personen gesunken, was v. a. auf ein abflauendes Interesse zivilgesellschaftlicher Repräsentanten zurückgeführt werden konnte (Gespräch mit Claudia vom 01.07.03).

Während des ersten „stakeholder meetings“ in Temeke war von abflauendem Interesse jedoch noch nichts zu spüren. Stolz erklärte mir eine „streetchairperson“, Frau Rweyemamu, dass ihre Aufgabe im Projekt nun darin bestünde, ein Medium zu sein zwischen denen, die wissen und denen, die nicht wissen. Dies sei eine gesellschaftliche Verantwortung (Pretest-Interview vom 10.04.03).¹¹⁵

Frau Kizwalo, die Bezirksbeauftragte für Kinderarbeit, sah ihre Mitarbeit im „Linkages“ Projekt als direkte Verlängerung ihres eigentlichen Jobs: „To mobilise the community to understand the problem through workshops“ (Pretest-Interview vom 10.04.03). Herr Mpili, der stellvertretende Vorsitzende des Komitees und Sozialarbeiter in Temeke sagte: „As a social worker I have a very big role in this project. I have to take care that the women are doing well and the children are not getting involved in child labour.“ Auf die Frage, wie er dies anstellen wolle, antwortete er: „I think I have to introduce the women to sources of funds.

¹¹⁴ Dies geht aus einem inoffiziellen Projektdokument mit dem Titel „Overview of the Project“ hervor, das mir Frau Minja zu Beginn meines Praktikums aushändigte.

¹¹⁵ Das Zitat lautete im Original (d.h. auf Englisch): „My role in the project is being a medium between those who know and those who do not know.“ Diese Selbstdefinition von Projektbeteiligten als „Wissende“ bestätigt Mercer für Frauengruppenprojekte bei den Chagga in der Kilimanjaro-Region: „Those who are not members of groups are considered to be ‘uneducated’ and as not ‘knowing’“ (2002: 115).

I will be a middleman. I take the problems to the government. The children have to be taken to schools.“ (Interview mit Herrn Mpili vom 17.07.03).

Auch die erste offizielle DMC-Sitzung in Temeke, die drei Monate später stattfand, war (noch) von einer engagierten Grundhaltung geprägt. Es war das einzige der fünf DMC-Treffen, denen ich beiwohnte, das nicht aufgrund des Zuspätkommens der Mitglieder mit einer Teepause anfang. Die Hilfsbereitschaft der sozialen „stakeholder“ den Frauengruppen gegenüber zeigte sich einmal mehr, als Herr Kisongo, der Marktsekretär des Kizuni Marktes in Mbagala, den auf seinem Markt arbeitenden Frauen aus der UMALIMBA-Gruppe bei der Korrektur ihres „progress reports“ half (Beobachtungen vom DMC Treffen in Temeke am 17.07.03). Genauso engagiert setzte er sich mit einer ‚flammenden‘ Rede für den Bau eines Brunnens auf dem Marktgelände ein, für dessen Realisierung es ‚lediglich‘ an Finanzen mangelte. Unzureichende Wasserversorgung war bereits von den „Mama Lishe“ des Marktes als Hauptproblem ihrer Arbeit angeführt worden (ebd.). Wer bei der Formulierung dieses Bedürfnisses wen als Zugpferd benutzte, war nicht eindeutig auszumachen.

Bereits einige Monate zuvor meinte ich in den Äußerungen von Vertretern des Marktmanagements in Mbagala, die Hoffnung auf materielle Unterstützung durch die Etablierung des „Linkages“ Projekts auf dem Gelände des Kizuni Marktes herausgehört zu haben. Auf die Frage, was er von der Strategie des Frauen-„empowerment“ halte, antwortete mir der Marktmanager, Herr Issa: „On average, for us men, our goal is to develop women. But we lack tools to help women, we lack capital, so for us, women’s empowerment is hard“ (Gruppeninterview mit dem Marktmanagement des Kizuni Marktes, Mbagala, vom 04.06.03). Ein anderes Mitglied des Management erklärte: „We need seminars to get the education what there is to do“ (ebd.). Er fuhr fort, mir etwas von dem informellen, rotierenden Kreditsystem des Marktmanagement-Komitees zu erzählen und schloss mit den Worten: „We are welcoming people, donors, to help us getting loans“ (ebd.).

Erst durch finanzielle Unterstützung, oder zumindest Seminarteilnahme, sahen sich diese Männer in die Lage versetzt, etwas für die Entwicklung der Frauen ihrer Gesellschaft tun zu können. Diese ‚Entwicklungshilfe‘ umschloss ihrer Wortwahl nach zwar auch das „empowerment“, die Ermächtigung der Frau, der Bedeutung ihrer Worte folgend jedoch nur bedingt: „Once women get money they disrespect their husbands, but if this will stop, men and women will co-operate and have a nice future and women will be empowered“ (ebd.).

Die Marktmanager begrüßten zwar die finanzielle Emanzipation der Frau, sahen in ihr jedoch gleichzeitig eine Gefährdung ihrer männlichen Respektposition. Anstelle des Normentransfers stand bei ihnen der (Geld)Mitteltransfer im Vordergrund. Als Vertreterin der Geberländer

wollten sie mich aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer Schlüsselposition als finanzielle Intermediäre zwischen potentiellen Geldgebern und zu fördernden Frauen überzeugen, obwohl sie sich über die Herangehensweise der Frauenförderung im Rahmen des „empowerment“-Ansatzes nicht ganz im Klaren waren. Diese Wissenslücke bestätigte sie jedoch in ihrem Verlangen nach Schulung, nach Zugang zum herrschenden Diskurs der Entwicklungszusammenarbeit. Um ihrer Rolle als Normsender gerecht zu werden, definierten sie sich zuerst als Normadressat. In der Definitionsmacht des Entwicklungsdiskurses hatten sie eine Macht erkannt, an die es sich anzupassen lohnte. Damit möchte ich den Marktmanagern nicht das Bedürfnis absprechen, aus reinem Erkenntnisinteresse heraus etwas über Gender- und Entwicklungstheorien lernen zu wollen. Ihr materielles Interesse, sich über die Mitarbeit im „Linkages“ Projekt einen Zugang zu Ressourcen zu verschaffen, auch durch die Formierung strategischer Allianzen z.B. mit den Leiterinnen der Frauengruppen, scheint mir ihre Motivation jedoch zu dominieren.¹¹⁶ Mit Becks Worten erkannte das Marktmanagement „Entwicklungshilfe als Beute“ (Beck, 1990) und erhoffte sich eher eine Rolle als „steakholder“ denn „stakeholder“.¹¹⁷

Nach Risse und Sikkink steht die Befriedigung eigener Interessen durch eine instrumentale Adaption von Normen v. a. bei Akteuren im Vordergrund, die sich im Anfangsstadium der Normensozialisation befinden (vgl. Risse/ Sikkink, 1999: 5f und diese Arbeit S. 24f). Obwohl es sich bei den Mitgliedern des DMC von Temeke um eine sehr heterogen prädispositionierte Akteursgruppe handelte, war ihre Einbindung in die Institution des „Linkages“ Projekts für alle eine neue Erfahrung. Aus ihrer Rhetorik lässt sich ableiten, dass sich die DMC-Mitglieder ihrer Rolle als Vermittlungsinstanzen bewusst waren, ganz so wie es die Projektleitlinien vorsahen. Während Frau Rweyemamu und Frau Kizwalo jedoch die Vermittlung von *Wissen* als ihre Aufgabe ansahen, fanden Herr Mpili und das Marktmanagement-Team in ihrem Zugang zum Wissen und Handlungsnetzwerk des Projekts einen Zugang zu den ihrer Ansicht nach zu vermittelnden *materiellen* Ressourcen. Herr Mpili schien aus dieser Mittlerrolle keinen unmittelbar materiellen Nutzen zu ziehen, die Marktmanager allerdings schon: Sie repräsentierten Aspekte des utilitaristisch handelnden Normenunternehmertyps. Gleiches gilt

¹¹⁶ Zum Thema „Entwicklungshilfeprojekte als Verhandlungsfelder strategischer Gruppen“ vgl. Bierschenk, 1988. Der Begriff der strategischen Gruppe“ ist auf Evers und Schiel (1988) zurückzuführen und wird dort folgendermaßen definiert: „Strategische Gruppen bestehen aus Personen, die durch ein gemeinsames Interesse an der Erhaltung oder Erweiterung ihrer gemeinsamen Aneignungschancen verbunden sind.“ (1988: 10)

¹¹⁷ Ein „Steakholder“ im wahrsten Sinne des Wortes war der Marktmanager des Rindermarktes in Pugu. Eigentlich hatte er eine Position im DMC der Gemeinde Ilala inne, konnte aber aus Zeitmangel nie an den Treffen teilnehmen (Interview vom 12.06.03). Als wir uns das erste Mal begegneten, fragte er mich mit einem Grinsen: „Why is it that you always want to develop women and children? Who is going to develop us men?“ Anschließend bestand er darauf, Joyce und mich zum (Steak)Essen einzuladen. (Aufzeichnungen vom 08.05.03)

für die von Claudia erwähnten Regierungsvertreter, die ihre Mitgliedschaft im Projekt an eine „'Kapitalisierung' der Motivation“ (Luhmann, 1976: 95) knüpften (vgl. diese Arbeit S. 77).

Deutlich wird die Fiktivität des Konsenses bezüglich des allgemeinen Grundprinzips, auf das sich die Institution des DMC stützte: Unter dem Begriff des Frauen-„empowerment“ verstanden die einzelnen involvierten Personen je nach Interessenlage, Weltbild und anderweitiger institutioneller Einbindung verschiedene Strategien oder Ziele des „Linkages“-Projekts. Es wurde jedoch gar nicht erst versucht, auf normativer Ebene zu einer begrifflichen Übereinstimmung zu gelangen. Der Handel in der „Aushandlungszone“ beschränkte sich vorwiegend auf technische Transferleistungen¹¹⁸: Es wurde ausgehandelt, wer die Verantwortung übernahm, arbeitende Kinder zu ‚identifizieren‘, wer das Kreditgeschäft der Frauengruppen überwachte und wer den Brunnenbau in die Wege leitete (Aufzeichnungen vom DMC-Treffen Temeke, 17.07.03). Der Normentransfer im „Linkages“-Projekt war nur eine Seite der Medaille, die andere war der (Geld) Mitteltransfer, denn „Entwicklungshilfe bedeutet vor allem die Infusion von Geld in laufende gesellschaftliche Prozesse“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 14). Die Motivation der Projektmitglieder musste nicht nur generalisiert, sondern auch „kapitalisiert“ werden, um die Verantwortungsübernahme lohnenswert erscheinen zu lassen. Auch wenn bei dem einen oder anderen DMC-Mitglied die ideelle Motivation zum Normentransfer dominant zu sein schien, zeigte sich, dass es „[u]nter dieser Decke eines vorgeblichen Konsenses [... zu einem, S.F. ...] Hauen und Stechen der verschiedenen an einem Projekt beteiligten strategischen Gruppen“ (ebd.: 29) um die zu verteilenden Ressourcen kommen konnte.

5.3.3.2 Die Frauengruppen UMALIMBA und KIWAKOM: „Knowledge is the key“

Die Förderung der beiden im Aufbau befindlichen Frauengruppen in Temeke, die sich später die Namen UMALIMBA und KIWAKOM geben sollten, stand im Mittelpunkt der Projektarbeit der DMC-Mitglieder. Beide Gruppen entstanden zur gleichen Zeit und nach dem gleichen Prinzip, umfassten jedoch verschiedene Arbeitsbereiche und -orte.

Bei den Teilnehmerinnen der Gruppe UMALIMBA handelte sich um 36 „Mama Lishe“ auf dem Kizuani Markt in Mbagala. Auf diesem Markt waren laut Aussage des Marktmanagers 270 Verkäufer zuzüglich ihrer Helfer (größtenteils Kindern) tätig (Gespräch vom 04.06.03). Von Nahrungsmitteln, Haushaltsgegenständen und fertigen Mahlzeiten bis hin zu Kleidung und Kosmetika war alles im Angebot. Die Gänge zwischen den Verkaufsbuden waren sehr

¹¹⁸ Zur Reduktion entwicklungspolitischer Projekte in ein „Technisches Spiel“ vgl. Rottenburg, 2002: 217ff.

eng und der Boden stets matschig, denn es gab keine funktionierende Wasser- und Abwasserversorgung. Die marode Sanitäreanlage, die sich in unmittelbarer Nähe zu den Kochnischen der „Mama Lishe“ befand, stellte laut der örtlichen CDO Blandina ein Gesundheitsrisiko dar. Aufgrund dieser Problematik und der hohen Anzahl arbeitender Kinder auf dem Markt wurde dieses Terrain als geeigneter IAO-Projektstandort identifiziert.

Ende April 2003 erfolgte die Bekanntmachung des Projekts auf dem Markt, zu der ich Claudia und Blandina begleitete. Das oben vorgestellte Marktmanagement-Team zeigte sich äußerst kooperativ und führte uns sogleich zum Standort der „Mama Lishe“. Als alle umliegenden Essensverkäuferinnen zusammengekommen waren, erklärte ihnen Claudia kurz, wer wir seien und um was es sich bei dem „Linkages“ Projekt handele. Die skeptischen Blicke, die wir von den umstehenden Frauen ernteten, rührten laut dem Marktmanager daher, dass bereits einige NRO auf diesem Markt Entwicklungsprojekte und insbesondere Kredite angekündigt hätten, diese aber niemals realisiert worden seien. Die Schaffung einer Vertrauensbasis sei für die weitere Zusammenarbeit zwingend notwendig (ebd.). Alle am Projekt Interessierten wurden eingeladen, sich zwei Tage später am selben Ort und zur selben Zeit einzufinden, um Näheres zu erfahren.

Der weitere Verlauf der Gruppenkonstitution gestaltete sich parallel zu der von KIWAKOM, einer Gruppe von 99 Steinklopferinnen in Kigamboni. Diese Steinklopferinnen waren bereits in Pachtgruppen à 10-15 Personen eingebunden, beklagten sich jedoch über die patriarchalen Strukturen, das mangelnde Vertrauen und die Untransparenz dieser Einheiten (Aufzeichnungen vom 24.04.03). Im Rahmen einer SWOT-Analyse¹¹⁹, in welcher die Stärken, Schwächen, Möglichkeiten und Bedrohungen beider Gruppen analysiert wurden und eines „rapid financial assessment“, das über die ökonomischen Hintergründe der beiden Berufszweige Auskunft gab, wurden weitere Informationen über die potentiellen Frauengruppenmitglieder eingeholt (ebd.).

Vier Tage nach diesem zweiten Treffen fand unter der Aufsicht eines Bezirksregierungsvertreters die Wahl eines „Women Executive Committee“ (WEC) statt, das sich aus einer Vorsitzenden, Vize-Vorsitzenden, Sekretärin, Vize-Sekretärin, Schatzmeisterin, Vize-Schatzmeisterin und vier weiteren Mitgliedern zusammensetzte. Außerdem wurden die Frauen angewiesen, sich einen Namen und eine Verfassung zu geben. Die erwählten Namen lauteten: **Umoja wa Mama Lishe Mbagala (UMALIMBA)** – Einheit der Essens-

¹¹⁹ SWOT ist ein Akronym der Entwicklungszusammenarbeit und steht für „Strengths, Weaknesses, Opportunities und Threats“, welche die Zielgruppen der Entwicklungszusammenarbeit verkörpern bzw. denen sie ausgesetzt sind. (Erklärung von Claudia am 24.04.03).

verkäuferinnen aus Mabagala und **Kikundi cha Wakinamama wagonga Kokoto Mjimwema** (KIWAKOM) – Gruppe der Steinklopferinnen aus Mjimwema.

In der darauf folgenden Woche fand eine fünftägige Fortbildung für die zehnköpfigen Leitungsteams der Frauengruppen in der Aula einer Schule statt. Der Inhalt dieses Seminars umfasste Fragen der Nützlichkeit von Gruppenbildung, der Organisation von Gruppen, der Einberufung und Leitung von Versammlungen, Entscheidungsfällung und Abstimmungsprozeduren, Konfliktmanagement, Aufgabenverteilung und Verfassungsangelegenheiten.

Es wurde erwartet, dass die Gruppenleiterinnen die Lerninhalte der Fortbildung während ihrer wöchentlichen Gruppentreffen an ihre Gruppenmitglieder weitergaben.

Der Ablauf der Seminartage war stets derselbe: Es wurde eine Tagesleitung bestehend aus einer Vorsitzenden, Sekretärin und Zeitmesserin (für die Einhaltung des Zeitplans) gewählt, es gab Impulsreferate von den CDO und GEMA-Mitarbeiterinnen, sowie Gruppenarbeit, Gruppenpräsentationen und Rollenspiele, gemäß eines partizipatorischen Bildungsansatzes, den Blandina mit den Worten beschrieb: „to hear is to forget, to see is to remember, to do is to understand“ (Gespräch vom 05.06.03). Unter dieser Prämisse stand auch die häufige, gemeinsame Rezitation des Projekttitels, den alle Teilnehmerinnen „gebetsmühlenartig“ aufsagen konnten (Aufzeichnungen vom 26.05.03).

Zwischen den Lerneinheiten wurde Essen per Catering Service geliefert, die müden Körper durch Stretchingeinlagen wachgerüttelt und die Laune durch das gemeinsame Singen feministischer Lieder (vgl. S. 72) und Schwingen von ‚Schlachtrufen‘ wie „Maendeleo-juu!“ – „Hoch die Entwicklung!“ gehoben. Am Ende jeden Tages erfolgte die Evaluation des Lerninhalts, der Lehrkräfte und des Essens auf einer Flipchart an der Wand und die Teilnehmerinnen erhielten 2000 Tsh (~ 1,50 €) Tagungsgeld.

Zwei Wochen später nahmen dieselben Leitungsteams an einem zehntägigen TOT teil. Hier wurden sie in Genderkonzepten, Kinderrechten und Kinderarbeit, Unternehmensstrategien, reproduktiver Gesundheitsfürsorge, HIV/AIDS, Sicherheit und Hygiene am Arbeitsplatz, Arbeitsrecht, Finanzen und Buchhaltung unterrichtet (vgl. S. 71) und bekamen am letzten Seminartag als Entschädigung für die verpasste Arbeitszeit 20.000 Tsh (~ 15€) (Aufzeichnungen vom 05.06.03).

Die Form dieses Seminars glich im Wesentlichen der oben beschriebenen Struktur, nur dass sie offizieller zelebriert wurde. Da die zu behandelnden Themen mehr Fachwissen beinhalteten, kamen viele Gastredner zu Wort. Die Eröffnung der Fortbildung wurde durch den Auftritt eines Ehrengastes aus der Gemeinderegierung zu einem Medienevent, das es bis in die Abendnachrichten des tansanischen Fernsehsenders ITV und in die Tagesmeldungen

der Tageszeitung „The Guardian“ schaffte.¹²⁰ Auch der Abschluss des Seminars sollte durch einen politischen Würdenträger begleitet werden, der allerdings kurzfristig abgesagt hatte. Für ihn sprang Blandina, CDO der Gemeinde Temeke, ein. Als sie in Vertretung des offiziellen Gastes in die Mitte des Raumes trat, erhoben sich die Frauen von ihren Stühlen und applaudierten enthusiastisch. Sie las die Rede des verhinderten Politikers vor, nahm erneut Applaus entgegen und verließ den Saal, um kurze Zeit später in ihrer Rolle als Lehrkraft zurückzukehren.

Die zeremonielle Fassade bürokratischer Organisation musste stets gewahrt werden, was den Seminaren zuweilen den Charakter eines Theaterstückes wie im obigen Beispiel verlieh. Rottenburg bemerkt hierzu in Anlehnung an die Stanforder Institutionisten (vgl. diese Arbeit S. 19f): „Institutionalisierte Organisationen müssen in erster Linie die aus ihrer Umwelt an sie herangetragenen Legitimationsnarrative bedienen, um bestehen zu können“ (Rottenburg, 2002: 97; vgl. auch Meyer/ Rowan, 1977: 352.). Das Legitimationsnarrativ des Organisationstransfers im „Linkages“ Projekt stellte sich als ein „moralischer Imperativ“ partizipatorisch argumentierender Entwicklungstheorien dar, demzufolge „agency can only be accomplished through imported structures for participation“ (Green, 2000: 70). Diese Theorie wurde nicht nur von den „Entwicklungsmamas“ vertreten (vgl. S. 81), sondern mir gegenüber auch von einer Teilnehmerin erwähnt: „the seminars are helping us because before we did not know anything about conducting meetings“ (Interview mit Hadija, Vize-Schatzmeisterin UMALIMBA, 21.05.03). Ob diese Projektteilnehmerin vor der extensiven Lerneinheit zur Gruppenbildung wirklich nicht wusste, wie man ein Gruppentreffen durchführt, ist anzuzweifeln. Schließlich kann jede soziale Interaktion von mehr als zwei Personen als Gruppentreffen definiert werden. Was für sie anscheinend neu war, war die *formale*, nach westlich bürokratischen *Effizienzkriterien* ausgerichtete Organisation solcher Treffen.¹²¹ In zahlreichen Rollenspielen mussten die Seminarteilnehmerinnen Gruppentreffen simulieren, in denen die jeweils gewählten Vorsitzenden lernen sollten verspätetes Eintreffen und Zwischengerede zu sanktionieren, die Anwesenheit zu überprüfen, eine Tagesordnung aufzustellen, Abstimmungen durchzuführen, Diskussionen zu moderieren und die Treffen feierlich zu eröffnen und zu schließen. Die gewählten Sekretärinnen wurden in der Erstellung und Präsentation von Notizen geschult (Aufzeichnungen vom 05.05.03). Von Bülow beschreibt

¹²⁰ Vgl. S. 77 und Zeitungsartikel des „Guardian“ vom 27.05.03 im Anhang 8.9.

¹²¹ Mit Douglas ist dieses ‚Vergessen‘ anderer Formen der Organisation typisch für Institutionalisierungsprozesse: Eine Institution veranlasst ihre Mitglieder, „Erfahrungen, die nicht mit ihren Bildern übereinstimmen, zu vergessen, und führt ihnen Dinge vor Augen, die das von ihr gestützte Weltbild untermauern. Sie liefert die Kategorien, in denen sie denken, setzt den Rahmen für ihr Selbstbild und legt Identitäten fest.“ (1991: 181)

diese Art von entwicklungspolitisch motiviertem Organisationstransfer Weberscher Prägung auch für die Kilimanjaro-Region:

„Women’s groups established within the past ten to fifteen years all tend to be organised according to a model of an archetypal Western form of organisation consisting of chairperson, secretary, treasurer and ordinary members, constitution and elections. In order to register with the authorities a group must fulfil these requirements. It is a type of organisation which has little in common with customary forms of associating among the WaChagga, and it usually makes little sense to the members who need assistance from outside in leadership, group management, writing of constitutions and how to hold meetings and elections in the proper way.“ (1995: 10)

Mitte und Ende Juni fanden zwei Seminare statt, in denen erst den Gruppenleiterteams und später den restlichen Gruppenmitgliedern die Funktionsweise des rotierenden Mikrokreditprogramms erläutert wurde, zu dem die älteren Frauengruppen des „Linkages“ Projekts seit April 2002 Zugang hatten. Einige meiner Informantinnen gaben an, dass sie vor ihrer Integration in das „Linkages“ Projekt in so genannte „upato“, kleine, informelle Spargruppen eingebunden waren, in denen kollektive Ersparnisse reihum verliehen wurden.¹²² Diese Ersparnisse erreichten aber bei weitem nicht die Summen, die den Frauen im Rahmen des „Linkages“ Projekts, ohne die Notwendigkeit individueller Sicherheiten, als Kredite zur Verfügung gestellt wurden. Da eine detaillierte Darstellung des Kreditprogramms an dieser Stelle jedoch zu weit vom Thema weg führt, möchte ich hier auf den Anhang 8.4 verweisen.¹²³

Wenngleich ich mich bei der Beschreibung der Entstehungsgeschichte lokaler Projektstrukturen auf die Gemeinde Temeke beschränkt habe, möchte ich die Darstellung der Informationen, die mir von den Frauengruppenmitgliedern zuteil wurden, in einen größeren Zusammenhang stellen und sowohl auf die Daten neuer, wie alter Frauengruppenmitglieder zurückgreifen.

Verglichen mit der Gesamtmenge, der im Projekt involvierten Steinklopferinnen und „Mama Lishe“ im Raum Dar es Salaam (432), ist mein Sample von 19 Frauen, von denen acht zu den neuen Gruppen in Temeke zählen, nicht repräsentativ. Dennoch geben die Erzählungen dieser Frauen einen interessanten Einblick in die Projektansicht der Rezipienten und lassen Effekte der Projektstruktur erkennen, die auf dieser Ebene zwischen Frauengruppenmitgliedern und Frauengruppenleiterteams differiert.

¹²² Diese Angaben machten z.B. Vicky, Vorsitzende von „Bendera ya Mbao“ und Mariam, Vize-Sekretärin von UMALIMBA. Vgl. auch Tripp, 1992: 169f und 1997: 117f zu diesem Thema.

¹²³ Eine kritische Sicht auf frauenfördernde Mikrokreditprogramme der IAO vertreten von Bülow/ Damball/ Maro (1995) in ihrer Feldstudie zu Programmen, die in den 1990er Jahren in der Region Kilimanjaro durchgeführt wurden.

Meine Informantinnen waren zwischen 26 und ca. 60 Jahren alt, der größte Teil zwischen 30 und 40, mit durchschnittlich drei bis vier Kindern im schulpflichtigen Alter. Die Ehemänner der 13 verheirateten Frauen begrüßten deren Projektteilnahme angeblich sehr. Zwei Frauen waren ledig, drei geschieden und eine von ihrem Mann verlassen.¹²⁴

Die beiden Frauen mit dem höchsten Bildungsstand, einer abgeschlossenen Sekundarschulausbildung ohne „a-levels“ (der mit dem Abitur vergleichbaren, zweijährigen Vorbereitung auf die Universität) waren Gruppenleiterinnen in Ilala und Kinondoni. Zwei Frauen hatten die Sekundarschule abgebrochen, elf die Grundschule abgeschlossen und drei die Grundschule abgebrochen. Eine Frau, die als Waise aufgewachsen war, hatte keine Schule besucht. Als Gründe für eine frühzeitig beendete Schullaufbahn wurden überwiegend finanzielle und familiäre Gründe genannt, wie etwa der Tod eines Elternteils oder die Schwangerschaft einer Schwester. Die Chance, durch die Teilnahme am „Linkages“ Projekt den eigenen Kindern eine weitergehende Schulbildung zu ermöglichen als die selbst erfahrene, stellte einen Hauptgrund der Partizipation dar. Zwölf der 19 Frauen sahen diese Möglichkeit durch den Kreditzugang gegeben. Bei den restlichen sieben, hauptsächlich älteren Gruppenmitgliedern in Führungsposition, waren es die Aussicht auf einen Lernzuwachs und die Vorteile der Einbindung in ein Arbeitskollektiv, in der ihre Hoffnung auf familiäre Entwicklung wurzelten.

In der zwischen den Frauengruppenmitgliedern gebräuchlichen Begrüßung „Habari za maendeleo?“ – „Was macht die Entwicklung?“ drückte sich der Stellenwert aus, den die persönliche Entwicklung für die im Projekt involvierten Frauen besaß. Nach Green handelt es sich bei den etymologischen Wurzeln des Begriffs maendeleo um das verb ‚kuendelea‘ – vorwärts gehen (2000: 76). Allerdings bemerkt Mercer:

„Although maendeleo is widely used in East Africa and often denotes similar ideas about development and progress, maendeleo is not a unitary, fixed discourse over time and space, but rather is mutable, contingent, and open to local reinterpretation and appropriation.“ (2002: 111).

Viele meiner Informantinnen gaben an, vor ihrer Projektintegration nicht zielgerichtet gewesen zu sein. Jetzt hingegen würden sie einen Plan verfolgen: die Ausbildung ihrer Kinder, die Ausweitung ihres Geschäfts, oder den Bau eines eigenen Hauses.¹²⁵

“Before I had no standing point, I was just working with no direction. Now I have the aim of expanding my business and later, I will be in a better position. The income I used to have will

¹²⁴ Alle hier aufgeführten Daten wurden im Rahmen von einzelnen, strukturierten Interviews zwischen dem 21.05.03 und 26.06.03 mithilfe meiner Übersetzerin Nasra Tembele erhoben.

¹²⁵ Vgl. hierzu die Parallelen bei Green, 2000: 80ff für die Bedeutung von „maendeleo“ im Bezirk Ulanga (südliches Tansania).

increase because of the zeal that I will put to my business.” (Interview mit Mary, Vorsitzende von KIWAKOM, 28.05.03)

“The goal of GEMA is to enable me to help my children. When they give me loans, and I will be able to return them and I get more and more loans, I will be able to take my children to school and build them a house, too, so that when I die, I leave them in a better position.” (Interview mit Aziza, Mitglied von Jiwe Gumu, 03.06.03)

Entwicklung bedeutete für einen Großteil der Frauen in erster Linie ein höheres Einkommen:

“Development is to be given loans, to be able to pay them back and to move myself from the stone business to a bigger business.” (Ebd.)

“Development means to me to be rich and get away from poverty.” (Interview mit Mary, Vorsitzender von KIWAKOM, 28.05.03)

Andere definierten *Entwicklung* als evolutionäre, gesellschaftliche Zielvorstellung:

“Development is the desire of moving from the low class to the upper class.” (Interview mit Hadija, Vize-Schatzmeisterin, UMALIMBA, 21.05.03)

Wie ihre Lehrerinnen (vgl. S. 82) differenzierten sie zwischen einer abstrakten Entwicklung auf der nationalen Makroebene und einer persönlichen Entwicklung auf der Mikroebene.¹²⁶

Die Einbindung in das Projekt sollte es den Frauen ermöglichen, ihre Arbeitskraft effizienter einzusetzen, um so auf die Mitarbeit ihrer Kinder verzichten zu können. Auf die Frage, ob das Projekt einen größeren Fokus auf die Frauen oder auf die Kinder richte, antwortete Claudia:

„... I think, maybe we are biased. We are really concentrating on the women rather than the children and we are doing so because we hope that, first of all, when the women get empowered, having maybe some income for looking after the family, at least they will be able to take care of the children. We are biased but that is the way we are going to reach our immediate goals to reduce child labour but *through* their mothers“ (Äußerung während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).

Dass dies kein einfaches Unterfangen darstellte, war auch den Frauen bewusst:

“I think child labour is a hard problem to solve because of the poverty of the families and the money needed to cover human needs.” (Interview mit Juliana, Vize-Vorsitzende UMALIPUDA, 26.06.03)

Durch ihre Projektmitarbeit waren sie jedoch aufgefordert, sich aktiv gegen Kinderarbeit, sei es die Arbeit ihrer eigenen Kinder oder die fremder, in der tansanischen Gesellschaft,

¹²⁶ Bei der definitorischen Betrachtung von *Entwicklung* sollte allerdings im Hinterkopf behalten werden, dass „[d]ie Definitionen, die für die Politikdurchführung relevant sind, [...] sich nicht primär durch neue Einsichten, durch einen Lernprozeß [ändern; S.F.], sondern durch erfolgreiches Eindringen in die Arenen, die den Zugang zu den Geldern [der Entwicklungszusammenarbeit; S.F.] bestimmen“ (Quarles van Ufford, 1993: 133). Die hier zitierten Vorstellungen von Entwicklung können folglich sowohl „Dekrete der Geber widerspiegeln“ als auch „Bedürfnisse der Empfänger“ (ebd.).

einzusetzen. Frau Mcha erläuterte dies mit dem bereits genannten Verweis auf das Konzept der afrikanischen Großfamilie (Interview vom 22.07.03, vgl. S. 46).

Tatsächlich gaben nur zwei meiner 19 Informantinnen aus den Frauengruppen an, dass ihre Kinder, bevor sie ins Projekt integriert wurden, arbeiteten. Die Kinder der restlichen 17 Frauen gingen zur Schule, in die Kleinkindergruppe des Projekts oder waren bereits erwachsen.

Ihnen *sicherte* die Projektanbindung die Ausbildung ihrer Kinder und Enkel, obgleich dies für sie nicht zwingend notwendig war.

Die Kinder hingegen, die ehemals als Steinklopfer oder Markthelfer beschäftigt waren, an den Arbeitsorten der Frauengruppen ‚identifiziert‘ wurden und nun durch das Projekt die Möglichkeit zu einer Ausbildung und Einbindung in eine Jugendgruppe bekamen, waren nach Auskunft von Claudia größtenteils (Aids)Waisen, Landflüchtige oder Kinder von Müttern, die aufgrund einer anderen Beschäftigung nicht in die beruflich homogenen Frauengruppen des Projekts aufgenommen werden konnten (Äußerung während eines Gruppeninterviews mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03; vgl. auch Angaben von Frau Ameratunga, S. 47). Diese Kinder und Jugendlichen wurden im Gegensatz zu den im Projekt involvierten Frauen, ausschließlich als Zielgruppe und Normadressaten, nicht aber als Normsender begriffen.¹²⁷ Als Normsender sollten die Erwachsenen, insbesondere die DMC-Mitglieder und Frauengruppenleiterinnen fungieren. Auf die Frage, was sie seit ihrer Projektteilnahme gelernt hätten bzw. was ihr Standpunkt sei, antworteten letztere *vor* dem TOT-Seminar:

“I still have no different ideas about child labour and women’s empowerment because I have not been developed in anything” (Hadija, Vize-Schatzmeister, UMALIMBA, 21.05.03)

“Before the project, I was only thinking of the present. Where I stand now, I ask for development. I cannot determine the future because I have not yet seen any fruits from the project.” (Mariam, Vize-Sekretärin UMALIMBA, 21.05.03)

Während und nach dem Seminar lauteten die Antworten hingegen:

“I have learned how to eradicate child labour and about the gender issue.” (Interview mit Amina, Vorsitzende von UMALIMBA, 27.05.03)

“Because of what we learned in the seminars, we should now fight against child labour.” (Interview mit Hilda, Sekretärin von Jiwe Gumu am 03.06.03).

“Before, I had no standpoint. Now, I stand for cooperation and development for women. Later, I want to be a teacher for my fellows to teach them how I started and where I am now.” (Ebd.)

¹²⁷ Die Kinder und Jugendlichen sind nicht in die Gremienstruktur des Projekts eingebunden. Ihre Ausbildung umfasst rein technisches Wissen, etwa die Erlernung eines Handwerks oder die formalen Kenntnisse, die zum Aufbau einer Gruppenstruktur für notwendig erachtet werden. Meiner Auffassung nach stellt dies ein konzeptionelles Problem dar, dessen Ausführungen an dieser Stelle allerdings zu weit gingen. Von einer ausführlichen Darstellung dieser Zielgruppe des Projekts nehme ich deshalb Abstand.

“How to lead others and solve problems. The women in the group are all different with different levels of education and different backgrounds. You have to understand and know them to be able to deal with them and help them.” (Interview mit Juliana, Vize-Vorsitzende UMALIPUDA, 26.06.03)

Die Verantwortung, die diese Frauen für die Weitergabe ihres Wissens und die Organisation ihrer Gruppen trugen, fiel ihnen nicht immer leicht:

“It is a bit hard to educate other group members as one of the leaders. [...] I will still teach my fellow women more about this project and tell them how we have benefited [but; S.F.] I think it would be better for all of us to be taken to the seminars.” (Interview mit Hilda, Sekretärin von Jiwe Gumu am 03.06.03)

Hätten wirklich alle Frauengruppenmitglieder an den Seminaren teilgenommen, so wäre meiner Meinung nach die Struktur des Normenunternehmens zusammengebrochen. Diese Struktur basierte auf der Verteilung von Wissen, Verantwortung und Verantwortlichkeit und somit auf der Einrichtung von Instanzen diskursiver Kontrolle. Auf einer sekundären Strukturebene sollten die Frauengruppenleiterinnen als Normsender die Kernelemente des internationalen IAO-Diskurses zu Frauen- und Kinderarbeitsrechten, welche ihnen von ihren lokalen „Entwicklungsmamas“ unterrichtet worden waren, zu der eigentlichen Zielgruppe des Projekts senden. Die Internalisierung des Kausalitätsmodells, Kinderarbeit mittels Frauenförderung zu reduzieren, stellte für die Projektleitung auf der Ebene der Frauengruppenmitglieder den Dreh- und Angelpunkt dar.

In den Worten von Frau Tembele, der Direktorin von GEMA:

“If they [the women; S.F.] do not understand themselves that it is important and useful to send their children to school – even the girlchild that gets married to someone else’s family – then our job is useless. They have to understand and discuss the issue within their community. They have to decide if they want development from within or from outside. We can only try to make them understand. [...] Cultural beliefs take a long time to change. If we take our time it is not only them learning from us but also us learning a lot from them.” (Gespräch vom 09.06.03; vgl. auch Zitat von Frau Haji, S. 66)

Hätte Frau Tembele sich intensiver mit den Frauengruppenmitgliedern auseinandergesetzt, so hätte sie von ihnen lernen können, dass ihre Kinder zum größten Teil zur Schule gingen und dies auch vor Beginn des Projekts getan hatten. Ob sie allerdings schon vorher unabhängig voneinander und voller Inbrunst einer ‚westlichen‘ Studentin wie mir gegenüber betont hätten, dass „Bildung der Schlüssel zum Leben“ sei, bleibt anzuzweifeln.¹²⁸ Auch scheint mir die Darstellung des Erkenntnismoments der Überzeugung, dass es sich lohne gegen Kinderarbeit und für die Ausbildung von Kindern zu kämpfen, als Moment der Entscheidung

¹²⁸ In einigen Interviews, die ich führte, tauchte dieser Slogan auf, z.B. bei Pilli, Mitglied KIWAKOM, 28.05.03. Zur Bedeutung von Bildung als Element von Vorstellungen einer „modernen Kindheit“ im europäisch/westafrikanischen Vergleich, vgl. Alber (2005) und diese Arbeit S. 58.

zwischen endogener und exogener Entwicklung, vor dem Hintergrund der Richtung des Normen- und Mittelflusses irreführend. Die Diskrepanz zwischen einem offiziell emanzipatorischem Skript und einem inoffiziellen „Fortschrittsnarrativ“ tritt hier, wie bereits bei Frau Minjas Darstellung des Projekts (vgl. S. 53), besonders hervor. Mit ihrer Differenzrhetorik, die „uns“ ganz klar von „den Frauen“ trennt, machte Frau Tembele deutlich, *wen* sie als Projektzielgruppe begriff.

Meiner Auffassung nach bot die Projektintegration den Frauen die Möglichkeit, sich persönlich, finanziell und intellektuell weiterzuentwickeln. Sie bekamen Zugang zu Mikrokrediten und einem Wissen, das den derzeitigen Entwicklungsdiskurs bestimmte. Im Gegenzug wurde von ihnen erwartet, das Wissenskapital wie auch das ökonomische Kapital im Sinne des Projekts zur Förderung ihrer Erwerbstätigkeit und zur Reduktion von Kinderarbeit einzusetzen. Die IAO kaufte sich die Verantwortungsübernahme der Frauen quasi „gegen Kredit“. Endogene und exogene Entwicklungsvorstellungen trafen aufeinander und wurden von den involvierten Akteuren je nach Interessenlage in der „Aushandlungszone“ des Projekts adaptiert und instrumentalisiert. So kam es, dass die Vorsitzende der Gruppe KIWAKOM beim ersten DMC-Treffen in Temeke einen langen Wunschzettel anstelle eines Berichts über den derzeitigen ‚Entwicklungsstand‘ der Gruppe vortrug (Aufzeichnungen vom DMC-Treffen Temeke vom 17.07.03). Die Wünsche umfassten den Bau einer Toilette in der Nähe der Steinbrüche, die Einrichtung einer kleinen Erste-Hilfe-Station und finanzielle Mittel, um langfristig in andere Arbeitszweige wechseln zu können (ebd.). Nach Luhmann machten die Frauen somit auf ihre kalkulierte „Dispositionsfreiheit“ aufmerksam, über die sie durch ihre Mitgliedschaft im Projekt verfügen konnten (1976: 94):

„Die Freiheit wächst demjenigen zu, der auf Grund der generellen Konzeption [der Mitgliedsmotivation, S.F.] in der Lage ist, zu gegebener Zeit Bedürfnisse zu spezifizieren und die Erfüllung konkretisierter Erwartungen zu verlangen: der Organisationsleitung im Hinblick auf die Erfüllung der Organisationszwecke in einer wechselnden, nicht exakt vorhersehbaren Umwelt; dem einzelnen im Hinblick auf seinen jeweiligen Konsumbedarf“ (ebd.).

Für die Frauen bildete die Zugehörigkeit zur Projektinstitution die Basis ihrer Handlungsmacht. Dies schlug sich auch in ihrer Rhetorik nieder. Auf die Frage, warum ihrer Meinung nach Andere ein Interesse daran hätten, ihnen durch dieses Projekt zu helfen, bekam ich die Antwort:

“There is poverty in Africa. Women and children are the most vulnerable groups, so there is assistance needed to enable them to lead a better life.” (Äußerung während eines Gruppeninterviews mit 10 Frauen aus den Leitungsteams der Frauengruppen während des TOT-Seminars am 09.05.03)

Dieses Zitat spiegelt einmal mehr die Vorstellungen von Frauen und Kindern in den so genannten Entwicklungsländern als passive Opfer struktureller Zwänge wider, ohne auf die historisch-diskursiven Komponenten dieser Vorstellungen Bezug zu nehmen (vgl. S. 56f).

Anhand der unterschiedlichen Grade der Normensozialisation, die bei den Frauengruppenleiterinnen durch ihre extensive Schulung ausgeprägter schien als bei den restlichen Gruppenmitgliedern, können Rückschlüsse auf die von ihnen verkörperten Aspekte des Normadressaten gezogen werden: Wie schon bei den DMC-Mitgliedern (vgl. S. 86f) scheint die strategisch-instrumentale Adaption der im „Linkages“ Projekt transportierten Normen bei solchen Akteuren zu dominieren, die sich in einem Frühstadium der Normensozialisation befinden. So motiviert der Zugang zu Mikrokrediten die Projektteilnahme derjenigen, die der Projektinstitution noch nicht lange angehören. Diese utilitaristische Motivation wird dem Sozialisationsmodell und Luhmann zufolge jedoch mit der Zeit aufgegeben: „Sobald die Mitgliedschaft im System als eigene Rolle mit besonderen Rechten und Pflichten konzipiert ist, lässt sich die Motivation auf die Mitgliedschaft als solche beziehen“ (Luhmann, 1976: 93). Die Verhaltenserwartungen werden zum Abgrenzungskriterium der formalen Organisation (ebd.: 60). So wird in einem fortgeschrittenen Stadium der Normensozialisation – insbesondere durch Schulung – die Macht des Wissens um die in der Gemeinschaft verhandelten Normen selbst zum Zweck der Akteure: ihre Rhetorik entwickelt eine Eigendynamik. So mag einigen Frauengruppenmitgliedern die Rhetorik des professionellen Normenunternehmertums als Handwerkszeug zur Befriedigung eigener Interessen gedient haben. Je stärker sie jedoch kraft ihrer Worte die Realitätswahrnehmung der einzelnen Frauen prägte und ihre Lebensverhältnisse veränderte, desto stärker schlug sie sich in ihren sozialen Praktiken nieder und wurde zunehmend mit Inhalt gefüllt weitervermittelt. Durch diesen Prozess wurden sie zu Normsendern. In unterschiedlichen Graden verkörperten die Frauengruppenmitglieder folglich alle drei Aspekte der idealtypischen Normadressaten. Ihre ‚Sozialisation‘ verlief allerdings nicht immer geradlinig.

So wurde mir über die ehemalige Schatzmeisterin der Gruppe „Bendera ya Mbao“ berichtet, dass sie trotz ihrer langzeitlichen Einbindung in das Projekt Gerüchte in Umlauf gebracht hatte, wonach GEMA Gelder der IAO veruntreute (Gespräch mit Claudia vom 21.05.03). Konsequenterweise nahm die besagte Person daraufhin einen Teil der kollektiven Ersparnisse der Gruppe an sich und beschimpfte den zuständigen Bankangestellten, der sie auf die Differenz zwischen der von der Gruppe angegebenen und ihrer eingezahlten Summe hinwies. Als ihr anschließend die Mitgliedschaft in der Frauengruppe gekündigt wurde, stellte sich heraus, dass sie gar keine Steinklopferin, sondern Steinhändlerin bzw. Mittelsfrau gewesen

war, die allein am Zugang zu Krediten ein Interesse gehabt haben soll (ebd.). Dies allein hätte bereits einen Disqualifizierungsgrund für ihre Projektteilnahme dargestellt. Von den Frauen wie auch den anderen Mitgliedern des Projekts wurde nicht nur Normkonformität in der Arena des Projekts erwartet, sondern die Verschmelzung von formaler Mitgliedschaft und persönlichem Interesse am Projekt, die Verschmelzung ihrer Rolle als Projektträger und Privatperson.¹²⁹

In Bezug auf meine eingangs formulierten Fragestellungen sind auf der lokalen Ebene folgende Punkte festzuhalten:

- Erstens: *Was* wurde transferiert?

Von der internationalen Ebene ausgehend basierte der Normentransfer im „Linkages“ Projekt auf einem Konzept von Arbeit, Kindheit, Familie und Gender, das in der IAO erarbeitet und in zustimmungspflichtigen Konventionen festgehalten wurde (vgl. 3.3.3).

Der Transfer des Kausalitätsmodells, wonach Kinderarbeit durch eine strukturelle Förderung von Frauenarbeit reduziert werden kann, wurde durch eine Erweiterung des Familienbegriffs formal an die lokalen Gegebenheiten angepasst (vgl. 4.1.1). Mit der Strategie der Frauenförderung wurde wesentlich an traditionalistische Konzeptionen der ‚armen unterdrückten Dritte-Welt-Frau‘ angeknüpft (vgl. 4.2.1). ‚Traditionelle‘ Vorstellungen, welche zugleich als Grund und Hindernis für den Normentransfer angesehen wurden, sollten durch das sozioökonomische „empowerment“ der Projektzielgruppe der Frauen sowie durch „capacity building“ und „awareness raising“ gesellschaftlicher „stakeholder“ ‚modernisiert‘ werden (vgl. 5.3.1). Durch den Transfer eines bürokratischen Organisationsmodells westlicher Prägung wurden die Strukturen für diesen Aushandlungsprozess geschaffen.

- Zweitens: *Wie* wurde transferiert?

Nach dem in Kapitel 2.3 eingeführten Sozialisationsmodell erfolgte der Normentransfer im „Linkages“ Projekt durch die Überzeugungsarbeit von Normenunternehmern. Auf der internationalen Ebene fungierte Frau Ameratunga als Normenunternehmerin (vgl. 5.1.2). Auf der nationalen Ebene übernahm Frau Minja diese Funktion (vgl. 5.2.2). Auf der lokalen Ebene war es v. a. Claudia, die die Verteilung von Wissen, Verantwortung und Verantwortlichkeit organisierte (vgl. 5.3.2.1). Ihr zur Seite standen die „Entwicklungsmamas“, die als Bindeglied zwischen Regierung und Zivilgesellschaft fungierten. Ihre Aufgabe war es, Claudia an ihrem lokalen Wissen über potentielle Normadressaten teilhaben zu lassen und ihr Expertenwissen an die Frauengruppen weiterzuleiten. Ihre Funktion bestand demnach (in

¹²⁹ Als ein weiteres Beispiel ‚misslungener‘ Sozialisation kann die Normverletzung des Mitglieds der Gruppe „Bendera ya Mbao“ interpretiert werden, die einem Schulmädchen zum Kredit verholfen hatte (vgl. S. 78).

Analogie zu Frau Haji auf der nationalen Ebene) v. a. in der Verteilung von Wissen (vgl. 5.3.3.2).

Die im Projekt involvierten Frauen wurden nicht nur aufgrund ihrer reproduktiven Rolle zur Zielgruppe der Normenunternehmer, sondern ebenso aufgrund ihres produktiven und gesellschaftstransformierenden Potentials. Ihre Organisation in formal strukturierten Gruppen sollte den Frauen helfen dieses Potential zu verwirklichen und die Institutionalisierung der an sie gerichteten Verhaltenserwartungen bewirken. Durch die Betrachtung „von Bürokratien als »Arenen«, in denen verschiedene »Entwürfe der Wirklichkeit« interagieren“ (Quarles van Ufford, 1993: 134), kamen allerdings die unterschiedlichen Rollenvorstellungen und Interessen zum Vorschein, die auf Seiten der Projektleitung und der Projektzielgruppe mit diesen Erwartungen verknüpft wurden (vgl. 5.3.3.2). Der Normentransfer offenbarte sich nicht als ein geradliniger ‚Sozialisationsprozess‘ sondern als ein „Prozess des Aushandelns von Bedeutungen“ (Wimmer, 1997: 121, vgl. auch S. 25 dieser Arbeit).

Die Etablierung der DMC diente der Errichtung eines ‚Wissenspools‘ und der Verteilung von Verantwortung und Verantwortlichkeit auf der lokalen Projektebene. Das ‚lokale Wissen‘ der „stakeholder“ wurde gegen das ‚internationale Wissen‘ der IAO getauscht. Infolge der Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen sollte es in diesem Gremium zu einer „Überziehung“ des diese Verhaltenserwartungen tragenden Konsens‘ kommen (vgl. 5.3.3.1).

„Bei der Institutionalisierung von Verhaltenserwartungen kann es nur darum gehen, den minimalen Bestand an gleichzeitigem und gleichsinnigem Erleben besser auszunutzen, ihn gleichsam auf die gesellschaftlich wichtigen Sinngehalte und Momente zu verteilen, Konsens erwartbar und nach Bedarf auslösbar zu machen, vor allem aber: die vorhandenen Konsensbereitschaften zu überziehen, so dass der <allgemeine gesellschaftliche Konsens> schließlich nur noch in einigen Hinsichten und einigen Momenten durch das aktuelle Erleben einiger gedeckt zu sein braucht.“ (Luhmann, 1987: 67f)

Durch ihre Mitgliedsrollen im „Linkages“ Projekt wurden alle Beteiligten auf der lokalen Ebene „kraft Dabeiseins“ (ebd.: 68) und durch „die Anerkennung bestimmter Verhaltenserwartungen als Mitgliedschaftsbedingung“ (ders., 1976: 21) zu Stützen des normativen Systems der IAO und erweiterten somit deren fiktiv konsensuale Basis.

- Drittens: *Warum* beteiligten sich Personen am Transfer- und Implementierungsprozess?

Die Motivation zur Mitgliedschaft war sowohl unter den Frauen wie auch unter den DMC-Vertretern nur partiell ideeller Natur. Es dominierten materielle Interessen. Gleichwohl war vielen Beteiligten insbesondere nach einer Einführung in die Hintergründe des Projekts bewusst, dass sie den Erwartungen der Projektinitiatoren zufolge eine Rolle als gesellschaftliches Transformationsvehikel zu spielen hatten (vgl. 5.3.3.1 und 5.3.3.2). Es ist

nach Luhmann so, dass „formale Mitgliedschaft und persönliches Interesse gegeneinander variabel sind, auseinanderfallen oder sich auseinanderentwickeln können“ (1976: 388). Im „Linkages“ Projekt wurde jedoch das Gegenteil vorausgesetzt: Die Internalisierung und Verbreitung der transferierten Normen wurde bei allen Beteiligten nicht nur aus strategischen oder professionellen Gründen der Mitgliedschaft erwartet sondern aus *Überzeugung*. Dies führte im Fall von Joyce zu einem Rollenkonflikt, da ihre professionelle, rein administrative Position keinesfalls eine Funktion als überzeugte Normsenderin vorsah, diese aber von ihren Mitarbeiterinnen erwartet wurde (vgl. S. 76f). Claudia und die „Entwicklungsmamas“ fungierten hingegen als rhetorisch gewandte, überzeugte und überzeugende Normsenderinnen auf der primären Strukturebene, auch wenn nicht nur die Überzeugung sie zur Mitarbeit reizte, sondern ebenso ihr Gehalt. Sie stellten im Sinne Schumpeters „promoter“ als „’entrepreneur[s] by profession’“ (1949: 78) dar, agierten also als professionelle Normenunternehmerinnen. Bei den sekundären Normsendern (Frauengruppenmitgliedern und DMC-Vertretern) wurde hingegen deutlich, inwiefern die Aneignung eines Entwicklungsprojekts dem „Aufschnüren von Bündeln“ gleicht (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 29) – unterschiedliche Akteure mit unterschiedlichen Handlungsstrategien also Interesse an unterschiedlichen Komponenten eines Projekts zeigen.

6 Abschliessende Diskussion und Resümee

In der vorliegenden Arbeit habe ich am Beispiel des „Linkages“ Projekts der IAO in Tansania beschrieben und analysiert, wie internationale Frauen- und Kinderarbeitsnormen transferiert und in einem lokalen Kontext implementiert werden. Als analytisches Werkzeug diente mir hierbei ein politikwissenschaftlich-konstruktivistisches Konzept der Idee einer Normensozialisation durch Normenunternehmer (vgl. 2.3). Die Präsentation meiner Daten zeigte, dass dieses Konzept als idealtypisches Modell durchaus auf meinen Forschungskontext übertragbar ist. Es wurde allerdings deutlich, dass die Normensozialisation durch Normenunternehmer einem Aushandlungs- und Übersetzungsprozess gleicht, der keineswegs geradlinig verläuft. Der Normentransfer und -implementierungsprozess wurde weniger durch die Dauer und Intensität der Normensozialisation, sondern mehr durch die jeweiligen Weltbilder, institutionellen Einbettungen und Interessenlagen der Akteure bestimmt. Dementsprechend stellen die hier zusammengefassten Interpretationen der Wirkungsweise

eines transnationalen Normentransfers lediglich in einem lokalen Kontext erfahrene Tendenzen dar, die nicht verallgemeinert werden können.

6.1 Was transferiert wurde

Im „Linkages“ Projekt wurden Normen, definiert als verhaltensbewertende, Verhaltensgleichförmigkeit unterstellende, an eine Verhaltensforderung gekoppelte Verhaltenserwartungen im Bereich der Kinder- und Frauenarbeit transferiert. Bei diesen Normen handelt es sich um Konzeptionen, die eine Bewertung, Forderung und Erwartung dessen transportieren, was primär in den ‚westlichen‘ Mitgliedsländern der IAO als angemessene und nicht angemessene Kinder- und Frauenarbeit angesehen wird. „Child work“, definiert als leichte Hilfsarbeit neben dem Schulbesuch, gilt als angemessen. „Child labour“, definiert als Vollzeitbeschäftigung eines Kindes, die einen Schulbesuch verhindert, gilt als unangemessen (vgl. 3.3.3). Durch die strukturelle Förderung der Arbeit der Frau bzw. Mutter sollte im „Linkages“ Projekt „child labour“ reduziert werden. Dieses unterstellte Kausalitätsmodell basierte auf der Annahme, dass Mütter und Kinder analog zu Tschajanows Konzept der Familienwirtschaft eine Residenz- und Wirtschaftseinheit bilden und dass v. a. Frauen die Verwendung des Familieneinkommens steuern bzw. steuern sollten und sich für die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder einsetzen (vgl. 5.1.1).

Das Kausalitätsmodell der internationalen Ebene wurde auf die nationale Ebene übertragen, indem es formal den lokalen Gegebenheiten angepasst wurde. In Situationen, in denen die geringe biologische Verwandtschaftsrate der im Projekt integrierten Frauen und Kindern das Tschajanowsche Modell der Familienwirtschaft ad absurdum führte, wurde auf das „afrikanische Konzept der Großfamilie“ verwiesen, das die soziale Verantwortung von Müttern auch gegenüber fremden Kindern in den Vordergrund stellt. Diese Umdeutung des Kausalitätsmodells veränderte allerdings nicht die praktische Vorgehensweise des Projekts. Es existierte lediglich eine lose Koppelung zwischen formalen Strukturen und Praktiken. Die Projektfassade konnte je nach Umständen wie eine ‚chinesische Wand‘ variiert werden; das dahinter liegende Gefüge stellte sich jedoch als unelastisches Familienkonzept dar: Nur dort, wo Kinder und Frauen zur selben „pooling“-Einheit einer Familie gehörten, konnte der durch die Kinderarbeitsreduktion herbeigeführte Verdienstausschlag des Kindes durch eine Förderung der von der Frau erwirtschafteten Mittel kompensiert werden (vgl. ebd.).

Legitimiert wurde der Normentransfer auf nationaler Ebene durch Traditionalismen, die im Fortschrittsparadigma wurzeln: Die ‚arme, traditionell unterdrückte Dritte-Welt-Frau‘ bedurfte demnach eines sozioökonomischen „empowerment“, um ihre Kinder zur Schule

schicken zu können (vgl. 5.2.1). Diese ‚moderne‘ ‚empowerment“-Strategie diene auf der lokalen Ebene als Vehikel des Normentransfers. Gestützt wurde dieser Transfer durch ein Gerüst formaler Strukturen, das durch die Übertragung eines Organisationsmodells Weberscher Prägung geschaffen wurde (vgl. 5.3.1).

6.2 Wie transferiert und implementiert wurde

Der Normentransfer im „Linkages“-Projekt erfolgte durch Aushandlungsprozesse im Rahmen einer Normensozialisation durch Normenunternehmer. Als Normenunternehmer wurden Akteure definiert, die von der Plattform einer internationalen Organisation aus andere Akteure von der Angemessenheit ihrer normativen Vorstellungen überzeugen, sie gewissermaßen ‚sozialisieren‘ (vgl. 2.3). Im „Linkages“-Projekt sollten die o. g. Normen der IAO durch innovative Werbe- und Vermarktungsstrategien einzelner Akteure, sowie durch die im Rahmen des Organisationstransfers geschaffenen Strukturen, in der tansanischen Gesellschaft verankert werden. In formal organisierten Gremien wurden die Projektadressaten auf nationaler und lokaler Ebene kraft ihrer Mitgliedsrolle zu Stützen des transferierten normativen Systems. Als Institutionen stellten diese Gremien legitimierte Gruppierungen dar, die den fiktiven Konsens über die Angemessenheit der IAO-Normen gesellschaftlich überzogen.

Die Überzeugungsarbeit, durch die Normenunternehmer Normen vermittelten und institutionalisierten, konnte der in dieser Arbeit vorgenommenen Kategorisierung nach ideell, professionell und strategisch motiviert sein. Im Zentrum der normenunternehmerischen Überzeugungsarbeit identifizierte ich das Management von und den Handel mit Wissen sowie den Kauf und Verkauf von Verantwortung und Verantwortlichkeit.

So war **Frau Ameratunga** auf der internationalen Ebene für die Produktion, Reproduktion, Strukturierung und Vermarktung von Wissen zuständig. Verantwortlichkeit bedeutete in ihrer Position Rechenschaftspflicht nach außen (vgl. 5.1.2).

Auf der nationalen Ebene war **Frau Minja** für die Organisation und das Management der Verteilung von Wissen, Verantwortung und Verantwortlichkeit zuständig. Besonders im Verkauf von Verantwortung zeigte sie unternehmerisches Geschick (vgl. 5.2.2).

Frau Mchas Funktion als Regierungsvertreterin bestand in der Repräsentation und Bewertung von Wissen. Gegebenenfalls umfasste ihre Position auch die Herstellung neuer Wissensverknüpfungen, wie sich an dem von ihr inszenierten „Familialismus“ (Elwert, 1983: 46) zeigte (vgl. S. 46).

Frau Hajis Aufgabe als Journalistin und Repräsentantin der Zivilgesellschaft bestand in der Verbreitung von Wissen (vgl. S. 65f).

Analog zu Frau Minja auf der nationalen Ebene, war **Claudia** auf der lokalen Ebene für die Organisation und das Management von Wissens-, Verantwortungs- und Verantwortlichkeitsverteilung verantwortlich (vgl. S. 77ff).

In **Joyces** Fall tat sich eine Diskrepanz zwischen der von ihr selbst definierten Funktion und den an sie gerichteten Erwartungen auf. Sie sah ihren Zuständigkeitsbereich allein in der Administration des Projektes und verstand sich (wenn überhaupt) nur als Normadressat. Von ihren GEMA-Kolleginnen und den CDO wurde sie jedoch in gleichem Maße als Normsender definiert. Dementsprechend sollte sie mehr Überzeugung und Selbstverpflichtung („commitment“) zeigen. Joyce schien allerdings kein Interesse daran zu haben, als Normsenderin zu fungieren. Sie instrumentalisierte ihre Mitgliedsrolle, um ihren Job zu behalten. Eine Funktion im Transfer- und Implementierungsprozess, die über ihren Sekretärinnenposten hinausging, verweigerte sie. Dieses Negativbeispiel der ‚Sozialisation‘ kam insbesondere darin zum Ausdruck, dass ihr mangelndes Sprech- und Rollenverhalten als Normenunternehmerin von Frau Tembele als Beleidigung der Klienten des Normenunternehmens interpretiert wurde (vgl. S. 76f).

Die **CDO** waren als Normsender gegenüber GEMA und der Regierung verantwortlich. Ihre Aufgaben umfassten zum einen die direkte (in Form von Seminaren erfolgende) Wissensverteilung an die primären Zielgruppen des Projekts und zum anderen die Integration der Projektstrukturen in die jeweiligen Gemeinderichtlinien. Ihre Funktionen fassten somit zusammen, was auf nationaler Ebene von Frau Haji (wenn auch mit anderen Methoden) und Frau Mcha getrennt ausgeführt wurde. Die CDO bildeten direkte Schnittstellen zwischen dem zivilen und dem staatlichen Bereich der Normenimplementierung auf lokaler Ebene. Ihre Wissensverteilung erfolgte jedoch nicht nur ‚nach unten‘ in der Hierarchie des Normentransfers, sondern auch auf der horizontalen Ebene. Sie waren dafür verantwortlich, den GEMA-Mitarbeiterinnen durch ihr lokales Wissen bei der Identifikation potentieller Zielgruppen zu helfen (vgl. 5.3.2.2). Eine Sonderrolle nahm hierbei Mama Kaseza als älteste CDO ein. Ihr Expertenstatus wurde von ihren Kolleginnen durch die Bezeichnung „the engineer“ betont (Gruppeninterview mit „Entwicklungsmamas“ und GEMA Mitarbeiterinnen vom 18.07.03).

Die primäre Zielgruppe des „Linkages“ Projekts bestand aus Frauen und Kindern, die in Arbeitsbereichen beschäftigt waren, die von der IAO als für Kinder unangemessen und für

Frauen förderungsbedürftig angesehen wurden. In Dar es Salaam handelte es sich bei dieser Zielgruppe um Steinklopfer und „Mama Lishe“ an ausgewählten Standorten (vgl. 5.3).

Die sekundäre Zielgruppe des Projekts setzte sich aus Repräsentanten der Regierung und zivilgesellschaftlichen Vertretern zusammen, die in irgendeiner Weise an den Arbeitsstandorten der Frauen und Kinder Einfluss ausüben konnten.

Dem Sozialisationsmodell zufolge wurden beide Zielgruppen von den Normenunternehmern des Projekts als Normadressaten definiert, die im Verlauf ihrer ‚Sozialisation‘ zu Normsendern werden sollten.

Im **DMC** von Temeke hatte dieser ‚Sozialisationsprozess‘ folgende Spuren hinterlassen:

Frau Rweyemamu schien ihre Rolle als Normsender verstanden und internalisiert zu haben. Sie sah ihre Funktion als Netzwerkerin auf der Ebene der Wissensverteilung bzw. Wissenszirkulation. Sie war bereit für diese Aufgabe Verantwortung zu übernehmen (vgl. S. 84).

Auch bei **Frau Kizwalo** überwog die Funktion der Wissenszirkulation. Die Mitgliedschaft im Projekt stellte für sie eine Verlängerung ihres Jobs als Kinderarbeitsbeauftragte des Bezirks dar und brachte folglich kein neues Rollenverständnis mit sich (vgl. ebd.).

Herr Mpili verstand seine Funktion zwar auch als Netzwerker, aber primär auf einer ökonomischen Ebene. Er wollte die Verantwortung für den Ressourcenfluss im Projekt übernehmen (vgl. S. 84f).

Bei den Vertretern des **Marktmanagements** von Mbagala stand der Tauschhandel von Wissen im Vordergrund. Sie halfen den GEMA-Mitarbeiterinnen durch die Vermarktung ihres lokalen Wissens bei der Lokalisierung der primären Projektzielgruppe und forderten im Gegenzug einen Zugang zum Wissen des „empowerment“ Diskurses der Entwicklungszusammenarbeit. Damit diese neue Wissensressource jedoch nicht in einen Konflikt mit ihren Rollen als ‚Patriarchen‘ geraten könne, nahmen sie die Übersetzung dieses Wissens in ihren eigenen Sinnhorizont vorweg. Den GEMA-Mitarbeiterinnen war sehr daran gelegen, auch Männer am Projektwissen teilhaben zu lassen und zur Verantwortungsübernahme zu motivieren, um nicht dieselben Pannen in der Wissensverteilung wie in Tanga zu produzieren. Dort hatten die Ehemänner der im Projekt integrierten Frauen ihre Arbeit niedergelegt (vgl. S. 85f). Der Tauschhandel von Verantwortungsübernahme und Informationsvergabe diente nicht nur einer Effizienzsteigerung der Projektarbeit durch Arbeitsteilung, sondern auch dem entwicklungspolitischen Ziel des Projekt-„ownership“.¹³⁰

¹³⁰ In der „Begriffswelt der GTZ“ wird die Bezeichnung „ownership“ verwandt, „um die Identifikation mit einem Vorhaben sowie die Eigenverantwortung für Entwicklungsinitiativen und Veränderungsprozesse zu bezeichnen und die Subsidiarität von Außenunterstützung anzumahnen. [...] Zu beachten ist, dass ‚Ownership‘ sowohl auf Seiten der Partnerorganisation(en) als auch bei den Zielgruppen und ihren Organisationen gegeben

Die Institution des DMC von Temeke hatte wie die NTF auf nationaler Ebene und die IAO (bzw. das ehemalige GENPROM) auf internationaler Ebene die Funktion eines ‚Wissens- und Verantwortungspools‘. Der Wissenstransfer verlief im „Linkages“ Projekt folglich nicht nur von oben nach unten wie der hierarchisch formalisierte Normentransfer, sondern auch von unten nach oben (im Gegenstromprinzip) sowie horizontal. Diese Netzwerkstrategie ermöglichte den Projektorganisatoren einen direkten Zugang zur Zielgruppe (auch wenn diese nicht immer dem Ideal entsprach, etwa in Bezug auf den Verwandtschaftsgrad) und verteilte die Verantwortungslast auf mehreren Schultern.¹³¹ Graphisch lässt sich dieser Wissensfluss folgendermaßen darstellen:

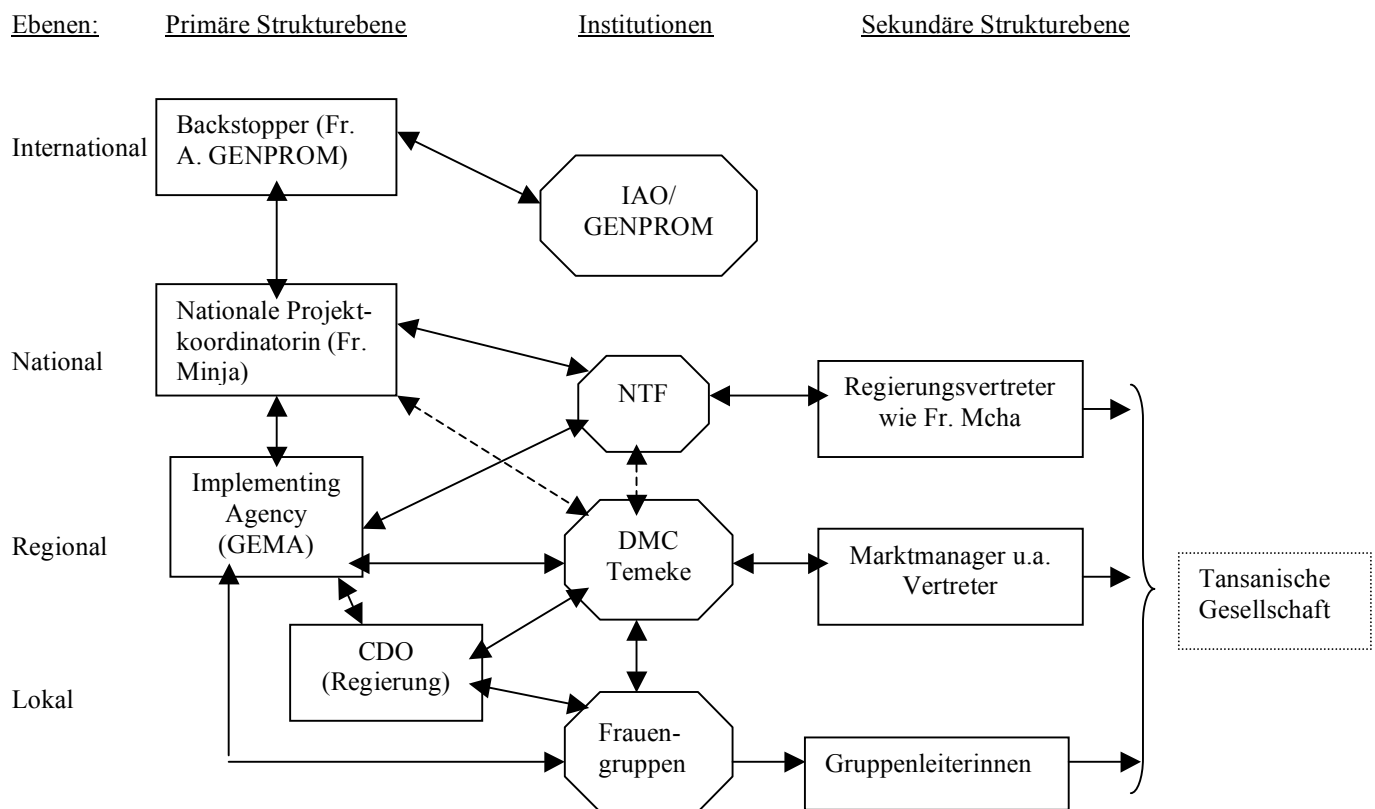


ABBILDUNG 4: WISSENSFLUSS IN HIERARCHISCHER PROJEKTSTRUKTUR, eigene Darstellung.

- ↔ : reziproker Informationsfluss (institutionalisiert)
- : einseitiger Informationsfluss
- ↔ : sporadischer reziproker Informationsfluss

ist oder im Verlauf eines Vorhabens erreicht wird“ bzw. werden soll (Quelle: Die Begriffswelt der GTZ, unter: www2.gtz.de/glossar/deutsch).

¹³¹ Nicht alle Netzwerke wurden jedoch mit derselben Intensität gepflegt. So erfuhr ich von Frau James, einer Mitarbeiterin des „Tanzanian Gender Networking Programme“, das sie zwar einmal als Vertreterin der NTF vorgesehen war, man den Kontakt zu ihr allerdings abgebrochen habe (Leitfadeninterview vom 24.06.03).

Innerhalb der primären Zielgruppe der als Steinklopfer und „Mama Lishe“ arbeitenden **Frauen** sollten v. a. die gewählten Gruppenleiterinnen zu Normsendern ‚sozialisiert‘ werden. Wie die Auswertung meiner Felddaten zeigte, schien dieses Vorhaben realisiert worden zu sein. Bei den am intensivsten geschulten Gruppenmitgliedern war die Identifikation mit den im Projekt transferierten Normen tendenziell am stärksten. Überzeugte Normsender ließen sich folglich nicht nur auf den oberen Ebenen des hierarchischen Transfermodells finden, sondern auf allen Ebenen. Die Annahme oder Ablehnung bestimmter Normen konnte nicht auf eine etwaige ‚kulturelle Inkompatibilität‘ zurückgeführt werden, sondern auf individuelle institutionelle Einbettungen und die Aushandlung von Weltbildern und Interessen. Obgleich die Frauengruppen in diesem Modell als Normadressaten auf der untersten Ebene rangierten (vgl. Abbildung 3, S. 54), galten sie im Netzwerk von Wissen und Verantwortung als Geber *und* Nehmer (vgl. Abbildung 4, S. 105). Lokales Wissen über ihre Arbeitsverhältnisse und selbst definierte Bedürfnisse tauschten sie gegen das normierte Wissen der IAO. Auch wenn der Organisationstransfer, in dessen Rahmen der Normen- und Wissenstransfer erfolgte, zuweilen einen Fassadencharakter besaß, schuf er die Strukturen, die zum Austausch und zur Aushandlung von Informationen notwendig waren. Der Normentransfer offenbarte sich nicht als ein passiver Übertragungs- und Durchführungsprozess, sondern als ein aktives „Aufschnüren von Bündeln“ (Bierschenk/ Elwert/ Kohnert, 1993: 29). Die beteiligten Akteure eigneten sich das transferierte Wissen auf unterschiedliche Weise an, übersetzten es in ihren eigenen Lebenskontext, adaptierten es und verwendeten es weiter. In diesem Sinn waren sie aktiv in die Schaffung der sie umgebenden Strukturen involviert (vgl. 5.3.3.2). Diese Handlungskompetenz lässt sich auch an der Analyse ihrer Mitglieds motivation nachweisen.

6.3 Warum sich Personen am Transfer- und Implementierungsprozess beteiligten

Bei den Normsendern auf der primären Strukturebene war die Beteiligung am „Linkages“-Projekt professionell motiviert. Als „„entrepreneur[s] by profession““ (Schumpeter, 1949: 78) mussten diese Akteure überzeugt sein, um zu überzeugen. Sie nutzten ihre Unternehmerrolle jedoch auch strategisch, etwa als Karrieresprungbrett (Frau Minja, Claudia), Prestigesymbol (Claudia, evtl. Frau Ameratunga) oder Einkommensquelle neben dem Hauptberuf (CDO).

Bei den Normadressaten bzw. Normsendern auf der sekundären Strukturebene war es ebenfalls eine Mischung aus ideellen und strategischen Gründen, durch welche die Projekt-

beteiligung motiviert wurde. Dem Sozialisationsmodell folgend korrelierten allerdings bestimmte Typen der Motivation mit bestimmten Stadien der Normensozialisation. Demzufolge war der Normadressat in der Anfangsphase der Sozialisation primär strategisch motiviert. In einer Zwischenphase wirkte die Mitgliedschaft per se motivierend und schlug sich in der Rhetorik des Adressaten nieder. In der Endphase wirkten die transferierten Normen als Motivationsgrund und der Normadressat wurde überzeugt. Wurde er anschließend selbst als Normsender aktiv, so trat zur eigenen Überzeugung das Überzeugen anderer hinzu (vgl. S. 24).

Die strategisch-instrumentale Motivation zur Projektteilnahme zeigte sich ganz besonders beim **Marktmanagement-Team** in Mbagala. Sie dominierte aber auch bei vielen Frauengruppenmitgliedern, die sich in der Anfangsphase ihrer Projektmitgliedschaft befanden. Im Fall der **Frauen** wurde die Mitgliedschaft als Kreditzugang genutzt (vgl. S. 92). Im Fall des Marktmanagement wurde durch die Projektteilnahme auf einen Kreditzugang spekuliert. Die Vertreter des Marktmanagements präsentierten sich als unwissende und (Entwicklungs)hilfsbedürftige Zielgruppe, um ihre Rolle als Norm- und Geldmitteladressaten zu legitimieren (vgl. S. 85).

Bei **Frau Rweyemamu** und **Herrn Mpili** speiste sich die Motivation zur Projektteilnahme aus dem Prestige der Mitgliedschaft, was in ihrer Rhetorik zum Ausdruck kam (vgl. S. 84f). Auch bei den geschulten **Frauengruppenleiterinnen** wurde die Wissensaneignung nicht mehr nur strategisch sondern auch rhetorisch und aus Überzeugung eingesetzt. Damit wurden die transferierten Normen selbst zum Motivationsgrund (vgl. S. 92).

Bei **Frau Kizwalo**, die ihre Mitgliedsrolle mit ihrer professionellen Rolle verbinden konnte, handelte es sich bereits um eine überzeugte, strategisch wie auch ideell motivierte, Normenunternehmerin (vgl. S. 84).

6.4 Schluss

Als Arena eines transnationalen Normentransfers gegen Kinderarbeit war das „Linkages“-Projekt eine Aushandlungszone von Normen-, Rollen-, und Interessenkonflikten. Der Strukturtransfer glich keiner Einbahnstraße, sondern einem mehrspurigen Übersetzungs- und Verhandlungsprozess. Transfer bedeutete in diesem Zusammenhang Transformation: Transformation der Lebensverhältnisse der im Projekt involvierten Akteure und Transformation der transferierten Strukturen. Die im Projekt involvierten Akteure waren keine ‚Strukturroboter‘, sondern auf allen Ebenen an der (Re)kreation der sie umgebenden

Strukturen beteiligt. Ihre Wirkungsmacht hatte jedoch Grenzen. Das Denken und Handeln von Akteuren orientiert sich stets an einer Vielzahl von Institutionen, Weltbildern und Interessen. Am „Linkages“ Projekt wurde vor allem die Macht institutioneller Einbettungen deutlich: ohne die formalen Strukturen, die im Projekt geschaffen wurden, wären die Akteure nicht in dem von mir beschriebenen Maße handlungsfähig gewesen. Hinzu kam die Macht von institutionalisiertem Wissen, die Handlungskompetenzen erschließen oder behindern konnte. Und letzten Endes war es natürlich auch der Transfer von ökonomischem Kapital, der die Realitäten der Nutznießer des Projekts prägte.

In der Entwicklungszusammenarbeit liegen normative und ökonomische Komponenten, Ideologien und strategische Interessen, dicht beieinander; auch im Bereich des Arbeitsnormentransfers.

7 Literaturverzeichnis

- Abu Sharkh, Miriam (2002). „History and Results of Labor Standard Initiatives – An Event History and Panel Analysis of the Ratification Patterns and Effects of the International Labor Organization's first Child Labor Convention“. Unveröffentlichte Dissertation am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften, Freie Universität Berlin.
- Akiba Commercial Bank Limited (o. J.). „Draft-Procedure Manual for Revolving Loan Fund for the ILO project: Promoting the Linkages between Women's Employment and the Reduction of Child Labour. Dar es Salaam.
- Alber, Erdmute (2005). „Imagined modernities: Transformationen von Kindheit und Familie in Westafrika“. Unveröffentlichter Vortrag vom 12.05.05 in Zürich.
- Alexander, Robert (1967). The Import-Substitution Strategy of Economic Development. *Journal of Economic Issues*, 1: 297-308.
- Atto, Ursula (1996). Verpflichtung, Belastung, Freude: Pflegekinder in Abidjan und ihr Verständnis der Hausarbeit. In Kurt Beck & Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.225-242). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- Barnett, Michael & Martha Finnemore (1999). The Politics, Power, and Pathologies of International Organizations. *International Organization*, 53 (4): 699-732.
- Basu, Kaushik (1999). International Labor Standards and Child Labor. *Challenge*, 42 (5): 80-93.
- Beck, Kurt (1990). Entwicklungshilfe als Beute. Über die lokale Aneignungsweise von Entwicklungsmaßnahmen im Sudan. *ORIENT*, 31: 583-601.
- (1996). Ethnologische Arbeitsforschung in Bayreuth. In Beck, Kurt & Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.357-374). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- Beck, Kurt & Gerd Spittler (1996). Einleitung. In dies. (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.1-24). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- Betz, Joachim (2002). Maßnahmen gegen Kinderarbeit: Nützliches und weniger Nützliches. *Peripherie*, 85/86 (22.Jg.): 144-161.
- Bierschenk, Thomas (1988). Entwicklungshilfeprojekte als Verhandlungsfelder strategischer Gruppen. In *Sozialanthropologische Arbeitspapiere*, 8. FU Berlin, Institut für Ethnologie. Schwerpunkt Sozialanthropologie. Verlag Hans Schiller: Berlin.
- (1998). Lokale Entwicklungsmakler. Entwicklungshilfe schafft neue Formen des Klientelismus in Afrika. In *E + Z*, 39 (12): 322-324.
- (2003). Buchbesprechung von Rottenburg, Richard (2002), Weit hergeholte Fakten. In *Paideuma*, 49: 281-286.
- Bierschenk, Thomas; Georg Elwert & Dirk Kohnert (1993). Einleitung: Entwicklungshilfe und ihre Folgen. In Bierschenk, Thomas & Georg Elwert (Hg.), *Entwicklungshilfe und*

- ihre Folgen – Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika.* (S.7-39). Campus Verlag: Frankfurt/ New York.
- Bierschenk, Thomas & Jean-Pierre Olivier de Sardan (1997). ECRIS: Rapid Collective Inquiry for the Identification of Conflicts and Strategic Groups. In *Human Organization*, 56 (2).
- Brupbacher, Stefan (2002). Fundamentale Arbeitsnormen der IAO. Eine Grundlage der sozialen Dimension der Globalisierung. Dissertation. Stämpfli AG, Grafisches Unternehmen: Bern.
- Bülow, Dorthe von (1995). Supporting Women Groups in Tanzania Through Credit: Is This a Strategy for Empowerment? *CDR Working Paper*, 95 (10). Center for Development Research: Kopenhagen.
- Bülow, Dorthe von; Damball, Esther & Rose Maro (1995). Power, Prestige and Respectability. *CDR Working Paper*, 95 (11) Center for Development Research: Kopenhagen.
- Campbell, John; Mwami, Joachim & Mary Ntukula (1995). Urban social organization: An exploration of kinship, social networks, gender relations and households and community in Dar es Salaam. In Creighton, Colin & C.K. Omari (Hg.), *Gender, Family and Household in Tanzania* (S. 221-252): Avebury.
- Caplan, Patricia (1984). Cognatic Descent, Islamic Law and Women's Property on the East African Coast. In Hirschon, Renee (Hg.), *Women and Property – Women as Property*. Croom Helm: London/ Canberra.
- Charnovitz, Steve (1992). Environmental and Labour Standards in Trade. In *The World Economy*, 15: 335-356.
- Creighton, Colin & C.K. Omari (1995). Introduction. In dies. (Hg.), *Gender, Family and Household in Tanzania* (S. 1-35): Avebury.
- DiMaggio, Paul & Walter Powell (1991). The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. In dies. (Hg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis* (S. 63-82). The University of Chicago Press: Chicago/ London.
- Douglas, Mary (1991). *Wie Institutionen denken*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- Duden (1997⁶). *Das Fremdwörterbuch*. Das Standardwerk zur deutschen Sprache, Bd. 5. Dudenverlag.
- Elwert, Georg (1983). Der entwicklungssoziologische Mythos vom Traditionalismus. In Goetze, Dieter & Heribert Weiland (Hg.), *Soziokulturelle Implikationen technologischer Wandlungsprozesse*. ssip bulletin 52. Verlag breitenbach Publishers: Saarbrücken/ Fort Lauderdale.
- (1987). Ausdehnung der Käuflichkeit und Einbettung der Wirtschaft – Markt und Moralökonomie. In Heinemann, Klaus (Hg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 300-321).

- (1996). Kulturbegriffe und Entwicklungspolitik – über “soziokulturelle Bedingungen der Entwicklung”. In Elwert, Georg; Jensen, Jürgen & Ivan R. Kortt (Hg.), *Kulturen und Innovationen. Festschrift für Wolfgang Rudolph*. Sozialwissenschaftliche Schriften, 30. Duncker & Humblot: Berlin.
 - (2000). Selbstveränderung als Programm und Tradition als Ressource. In Hentschel, Beate; Müller, Michael & Hermann Sottong (Hg.), *Verborgene Potentiale – Was Unternehmen wirklich wert sind*. Hanser Verlag: München/ Wien.
 - (2003). Feldforschung – Orientierungswissen und kreuzperspektivische Analyse. In *Sozialanthropologische Arbeitspapiere*, 96. FU Berlin, Institut für Ethnologie. Schwerpunkt Sozialanthropologie. Verlag Hans Schiller: Berlin.
- Escobar, Arturo (1995). *Encountering Development – The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton University Press.
- Evers, Hans-Dieter & Tilman Schiel (1988). *Strategische Gruppen. Vergleichende Studien zur Staatsbürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt*. Dietrich Reimer Verlag: Berlin.
- Evers, Hans-Dieter; Kaiser, Markus & Christine Müller (2003). Entwicklung durch Wissen – Eine neue globale Wissensarchitektur. In Kaiser, Markus (Hg.), *WeltWissen – Entwicklungszusammenarbeit in der Weltgesellschaft* (S. 43-78). transcript: Bielefeld.
- Finnemore, Martha (1996a). Norms, culture, and world politics: insights from sociology’s institutionalism. *International Organization*, 50 (2): 325-347.
- (1996b). *National Interests in International Society*. Cornell University Press.
- Finnemore, Martha & Kathryn Sikkink (1998). International Norm Dynamics and Political Change. In *International Organization*, 52 (4): 887-917.
- Firth, Raymond (1979). Work and Value: Reflections on Ideas of Karl Marx. In Wallman, Susan (Hg.), *Social Anthropology of Work* (S. 177-206). A.S.A. Monograph 19. Academic Press Inc: London.
- Frank, Mark (1998). Schumpeter on Entrepreneurs and Innovation: A Reappraisal. In *Journal of the History of Economic Thought*, 20 (4): 505-516.
- Fuchs, Martin (1997). Universalität der Kultur. Reflexion, Interaktion und das Identitätsdenken – eine ethnologische Perspektive. In Bocker, Manfred & Heino Nau (Hg.), *Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs* (S. 141-152). Primus Verlag: Darmstadt.
- Ghebali, Victor-Yves (1989). *The International Labour Organisation – A Case Study on the Evolution of U.N. Specialized Agencies*. Martinus Nijhoff Publishers.
- Gibbs, Jack (1965). Norms: The Problem of Definition and Classification. In *The American Journal of Sociology*, 70: 586-594.
- Gluckman, Max (1947). Malinowski’s ‘functional’ analysis of social change. In *Africa*, 16 (4): 103-121.

- Green, Maia (2000). Participatory Development and the Appropriation of Agency in Southern Tanzania. In *Critique of Anthropology*, 20 (1): 67-89.
- Grüb, Andreas & Wolfgang Liedtke (2000). Arbeit. In Streck, Bernhard (Hg.), *Wörterbuch der Ethnologie* (S. 32- 35). Peter Hammer Verlag: Wuppertal.
- Grüb, Andreas & Bernhard Streck (2000). Institution. In Streck, Bernhard (Hg.), *Wörterbuch der Ethnologie* (S. 114-117). Peter Hammer Verlag: Wuppertal.
- Hauser-Schäublin, Brigitta & Ulrich Braukämper (2002). Einleitung. Zu einer Ethnologie der weltweiten Verflechtungen. In dies. (Hg.), *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen* (S. 9-30). Dietrich Reimer Verlag: Berlin.
- Heins, Volker (2004³). Max Weber – zur Einführung. Junius Verlag: Hamburg.
- Hitzler, Ronald (1994). Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung. In Hitzler, Ronald; Honer, Anne & Christoph Maeder (Hg.), *Expertenwissen – Die institutionalisierte Kompetenz von Wirklichkeit* (S. 13-30). Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Hobsbawm, Eric (1983). Introduction: Inventing Traditions. In ders. & Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition* (S. 1-14). Cambridge University Press.
- Hüsken, Thomas (2004a). Georg Elwert und die Berliner Schule der skeptischen Sozialanthropologie. In Eckert, Julia (Hg.), *Anthropologie der Konflikte – Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*. (S. 315-330). transcript Verlag: Bielefeld.
- (2004b). „Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis der interkulturellen Kommunikation und des interkulturellen Management in der Deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit“. Unveröffentlichte Dissertation am Institut für Ethnologie, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften, Freie Universität Berlin.
- IAA (2002). Eine Zukunft ohne Kinderarbeit. Gesamtbericht im Rahmen der Folgemaßnahmen zur Erklärung der IAO über grundlegende Prinzipien und Rechte bei der Arbeit. Bericht des Generaldirektors, Internationales Arbeitsamt: Genf.
- IAO (1998). Erklärung der IAO über grundlegende Prinzipien und Rechte bei der Arbeit und ihre Folgemaßnahmen. Download: [www.ilo.org/public/german/region/eurpro/bonn/download/ philadelphia.pdf](http://www.ilo.org/public/german/region/eurpro/bonn/download/philadelphia.pdf) (19.04.05).
- ILO (1999). Report of the Director-General: Decent Work. 87th Session. Download: www.ilo.org/public/english/standards/relm/ilc/ilc87/rep-i.htm (24.04.05).
- (2001). Leaflet. Download: [www.ilo.org/public/english/bureau/inf/download/leaflet/pdf/ leaflet2001.pdf](http://www.ilo.org/public/english/bureau/inf/download/leaflet/pdf/leaflet2001.pdf) (20.11.2003).
- (2002). IPEC Action against Child Labour: Highlights 2002. Genf.
- (2003). Roadmap Informal Sector Study for Tanzania Mainland – Why MSEs find formalization daunting. Dar es Salaam.
- (2004). The ILO: What it is. What it does. Download: www.ilo.org/public/english/bureau/inf/download/brochure/pdf/broch_0904.pdf (18.04.05).

- ILO/ IPEC (2001). Child Labour in Tanzania. Country Report. 2000/ 2001 Integrated Labour Force and Child Labour Survey. Download: www.ilo.org/public/english/standards/ipecc/simpoc/tanzania/report/rep2001.pdf (11.05.05)
- (2002). Tanzania. Child Labour in the Informal Sector: A Rapid Assessment. Genf. Download: www.ilo.org/public/english/standards/ipecc/simpoc/tanzania/ra/infosec.pdf (11.05.05).
- ILO/ GENPROM (2001). National Report for Promoting the Linkages between Women's Employment and the Reduction of Child Labour. Dar es Salaam.
- Jackson, Cecile (1996). Rescuing Gender from the Poverty Trap. In *World Development*, 24 (3): 489-504.
- Klemp, Ludgera (1997). Ein Volk bricht nicht auf – Entwicklungspolitische Überlegungen zur Zivilgesellschaft in Tanzania. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B9: 19-29.
- (2000). Entwicklungspolitik im Wandel – Von der Entwicklungshilfe zur globalen Strukturpolitik. Dietz: Bonn.
- Klute, Georg (1996). Kinderarbeit bei Nomaden. In Beck, Kurt & Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.209-223). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- Koda, B. O. (1995). The economic organization of the household in contemporary Tanzania. In Creighton, Colin & C. K. Omari (Hg.), *Gender, Family and Household in Tanzania* (S. 139-155): Avebury.
- Kohl, Karl-Heinz (1993). Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. Verlag C.H. Beck: München.
- Kratochwil, Friedrich von (1989). Rules, Norms, and Decisions. On the Conditions of Practical and Legal Reasoning in International Relations and Domestic Affairs: Cambridge University Press.
- Krebs, Gabriele (2004). „Legitimationsdiskurse in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Von den Mythen, die Nord und Süd verbinden und der Macht, die sie trennt“. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Ethnologie, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften, Freie Universität Berlin.
- Liese, Andrea (2003). Internationale Regulierung im Politikfeld Kinderarbeit. In Senghaas-Knobloch, Eva; Dirks, Jan & Andrea Liese, *Internationale Arbeitsregulierung in Zeiten der Globalisierung. Politisch-organisatorisches Lernen in der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO)*. (S.39-125). Lit Verlag: Münster.
- Lubin, Carol & Anne Winslow (1990). Social justice for women. The International Labor Organization and Women. Duke University Press: Durham/ London.
- Luhmann, Niklas (1976³). Funktionen und Folgen formaler Organisation. Schriftenreihe der Hochschule Speyer, Bd. 20. Duncker & Humblot: Berlin.

- (1978). Organisation und Entscheidung. Vorträge G 232 der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Westdeutscher Verlag: Opladen.
 - (1987³). Rechtssoziologie. Westdeutscher Verlag: Opladen.
 - (1993). Gesellschaftstheorie und Normentheorie. In ders. & Fazis, Urs (Hg.), *Gesellschaftstheorie und Normentheorie. Theodor Geiger Symposium. Social Strategies – Monographien zur Soziologie und Gesellschaftspolitik*. Vol. 25. (S. 15-29). Basel.
- March, James & Johan Olsen (1989). *Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics*. The Free Press: New York.
- Marchand, Marianne (1995). *Feminism, Postmodernism, Development*: Routledge.
- Marx, Karl (1971⁴). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Dietz Verlag: Berlin.
- Mbilinyi, Marjorie (1972). The ‚New Woman‘ and Traditional Norms in Tanzania. In *The Journal of Modern African Studies*, 10 (1): 57-72.
- Mercer, Claire (1999). Reconceptualizing State-Society Relations in Tanzania: Are NGOs Making a Difference? In *AREA*, 31 (3): 247-258.
- (2002). The Discourse of *Maendeleo* and the Politics of Women’s Participation on Mount Kilimanjaro. In *Development and Change*, 33: 101-127.
- Meyer, John & Brian Rowan (1977). Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In *American Journal of Sociology*, 83 (2): 340-363.
- Meyers Großes Taschenlexikon (2001⁸). Bd. 22. B. I. Taschenbuchverlag.
- Meyns, Peter (2001). Ujamaa. In Mabe, Jakob Emmanuel (Hg.), *Das Afrika Lexikon*. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH: Stuttgart.
- Miers, Suzanne (1998). Slavery and the Slave Trade as International Issues 1890-1939. In *Slavery & Abolition*, 19 (2): 16-37.
- Moser, Caroline (1993). *Gender Planning and Development – Theory, Practice & Training*: Routledge.
- Nadelmann, Ethan (1990). Global prohibition regimes: the evolution of norms in international society. In *International Organization*, 44 (4): 479-526.
- Neale, Walter (1964). On Defining „Labor“ and „Services“ for Comparative Studies. In *American Anthropologist*, 66: 1300-1307.
- Oppen, Achim von & Richard Rottenburg (1995). Einleitung. In dies. (Hg.), *Organisationswandel in Afrika: Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung* (S. 5-18). Das Arabische Buch: Berlin.
- Parkin, David (1979). The categorization of work: Cases from coastal Kenya. In Wallman, Susan (Hg.), *Social Anthropology of Work* (S. 317-335). A.S.A. Monograph 19. Academic Press Inc: London.
- Payne, Rodger (2001). Persuasion, Frames and Norm Construction. In *European Journal of International Relations*, 7 (1): 37-61.

- Prebisch, Raúl (1968). Für eine bessere Zukunft der Entwicklungsländer. Ausgewählte ökonomische Studien. Die Wirtschaft: Berlin.
- Quarles van Ufford, Philip (1993). Die verborgene Krise der Entwicklungshilfe: Entwicklungshilfebürokratien zwischen Absichten und Ergebnissen. In Bierschenk, Thomas & Georg Elwert (Hg.), *Entwicklungshilfe und ihre Folgen – Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*. (S.121-142). Campus Verlag: Frankfurt/ New York.
- Randeria, Shalini (1999). Geteilte Geschichte und verwobene Moderne. In *Sozialanthropologische Arbeitspapiere*, 83. FU Berlin, Institut für Ethnologie. Schwerpunkt Sozialanthropologie. Verlag Das Arabische Buch: Berlin.
- (2001). „Local Refractions of Global Governance: Legal Plurality, International Institutions, the post-colonial State, and NGOs in India“. Unveröffentlichte Habilitationsschrift am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin.
- (2003). Between Cunning States and Unaccountable International Institutions: Social Movements and Rights of Local Communities to Common Property Resources. WZB Discussion Papers, Nr. SP IV 2003-502, Berlin.
- Ranger, Terence (1983). The Invention of Tradition in Colonial Africa. In ders. & Eric Hobsbawm (Hg.), *The Invention of Tradition* (S. 211-262). Cambridge University Press.
- Renger, Jochen (2003). Von der Entwicklungszusammenarbeit zur internationalen Zusammenarbeit – Herausforderungen, Handlungsfelder, Perspektiven. In Kaiser, Markus (Hg.), *WeltWissen – Entwicklungszusammenarbeit in der Weltgesellschaft* (S.19-42). transcript: Bielefeld.
- Risse, Thomas & Kathryn Sikkink (1999). The socialization of international human rights norms into domestic practices: introduction. In Risse, Thomas; Ropp, Stephen & Kathryn Sikkink (Hg.), *The power of human rights: international norms and domestic change*: Cambridge University Press.
- Risse, Thomas (2000). „Let’s Argue!“ Communicative Action in World Politics. In *International Organization*, 54 (1): 1-39.
- (2004). „Social Constructivism Meets Globalization“. Unveröffentlichtes Manuskript. In Kürze erscheinend in Held, David & Anthony McGrews (Hg.), *Understanding Globalization: Theories and Controversies*. Polity Press: Cambridge. Download: www.fu-berlin.de/atasp/texte/globalization_constructivism.pdf (20.11.04).
- Rössler, Martin (1999). Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung. Dietrich Reimer Verlag: Berlin.
- Rottenburg, Richard (1993). Vom Transfer zum Dialog – Aspekte finanzieller Zusammenarbeit mit Afrika. Kreditanstalt für Wiederaufbau, Reihe: Arbeitshilfen, Materialien, Diskussionsbeiträge, Nr. 9.

- (1995a). Formale und informelle Beziehungen in Organisationen. In Oppen, Achim von & Richard Rottenburg (Hg.), *Organisationswandel in Afrika: Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung* (S. 19-34). Das Arabische Buch: Berlin.
- (1995b). When Organizations Travel. On Intercultural Translation. Schriftenreihe der Forschungsgruppe „Metropolenforschung“ des Forschungsschwerpunkts Technik – Arbeit – Umwelt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- (2002). Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe. Lucius und Lucius: Stuttgart.
- Rubin, Deborah (1996). „Business Story is Better Than Love“: Gender, Economic Development, and Nationalist Ideology in Tanzania. In Williams, Brackette (Hg.), *Women out of place. The gender of agency and the race of nationality* (S. 245-269). Routledge: New York/ London.
- Ruggie, John (1998). What Makes the World Hang Together? Neo-utilitarianism and the Social Constructivist Challenge. In *International Organization*, 52 (4): 855-885.
- Schildkrout, Enid (1979). Women's work and children's work: Variations among Moslems in Kano. In Wallman, Susan (Hg.), *Social Anthropology of Work* (S. 69-85). A.S.A. Monograph 19. Academic Press Inc: London.
- Schumpeter, Joseph. (1949³). The theory of economic development. An inquiry into profits, capital, credit, interest, and the business cycle. Harvard University Press: Cambridge.
- (1951). Economic Theory and Entrepreneurial History. Reprinted from *Change and the Entrepreneur*, 1949: 63-84. In Schumpeter, Joseph & Richard Clemence (Hg.), *Essays on Economic Topics*. Kennikat Press: Port Washington.
- (1989). The Creative Response in Economic History. Reprinted from *Journal of Economic History*, 1947: 149-159. In Schumpeter, Joseph & Richard Clemence (Hg.), *Essays on Entrepreneurs, Innovations, Business Cycles, and the Evolution of Capitalism*. Transaction Publishers: New Brunswick/ Oxford.
- Sen, Amartya (2000). Work and rights. In *International Labour Review*, 139 (2): 119-128.
- Sengenberger, Werner (2002). Globalization and Social Progress: The Role and Impact of International Labour Standards. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Senghaas-Knobloch, Eva (2003a). Aufgaben, Herausforderungen und Entwicklungen der Internationalen Arbeitsorganisation aus einer Perspektive politisch-organisatorischen Lernens. In Senghaas-Knobloch, Eva, Dirks, Jan & Andrea Liese, *Internationale Arbeitsregulierung in Zeiten der Globalisierung. Politisch-organisatorisches Lernen in der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO)*. (S.1-37). Lit Verlag: Münster.
- (2003b). Interdependenz, Konkurrenz und Sozialstandards. Probleme und Strategien bei der internationalen Normendurchsetzung. artec-paper Nr. 103. Universität Bremen. Download unter: www.artec.uni-bremen.de/paper (18.04.05).

- Sippel, Harald (1996). "Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagen-Arbeit?" Die Ideologie der Arbeitserziehung und ihre rechtliche Umsetzung in der Kolonie Deutsch-Ostafrika. In Beck, Kurt & Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.311-333). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- Spittler, Gerd (1967). Norm und Sanktion. Untersuchungen zum Sanktionsmechanismus. Walter-Verlag: Breisgau.
- (1996). Ethnologische Arbeitsforschung in Afrika. In Beck, Kurt & Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*. (S.25-48). Universität Bayreuth, Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 12. Lit Verlag: Hamburg.
- (1997). Wandel der Arbeitskultur. Die soziologische und die ethnologische Sicht. In Schulz, Manfred (Hg.), *Entwicklung – Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Swantz, Marja-Liisa. (1985). Women in Development: A Creative Role Denied? The Case of Tanzania. C. Hurst & Company: London, St. Martin's Press: New York.
- Tripp, Aili Mari (1992). The Impact of Crisis & Economic Reform on Women in Urban Tanzania. In Benería, Lourdes & Feldman, Shelley (Hg.), *Unequal Burden. Economic Crises, Persistent Poverty, and Women's Work*. Westview Press.
- (1997). Changing the Rules – The Politics of Liberalization and the Urban Informal Economy in Tanzania. University of California Press: Berkeley.
- Tschajanow, Alexander (1987 [1923]). Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Campus Verlag: Frankfurt/ New York
- UNICEF (2001). Situation Analysis of Children in Tanzania. Dar es Salaam.
- Vavrus, Frances (2002). Uncoupling the Articulation Between Girls' Education and Tradition in Tanzania. In *Gender and Education*, 14 (4): 367-389.
- Wallman, Susan (1979). Introduction. In dies. (Hg.), *Social Anthropology of Work* (S. 1-24). A.S.A. Monograph 19. Academic Press Inc: London.
- Weber, Max (1972⁵). Wirtschaft und Gesellschaft – Grundriss der verstehenden Soziologie. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen.
- Weilenmann, Markus (2004). "Projektrecht" – Normative Ordnungen der bilaterale Entwicklungszusammenarbeit und sozialer Wandel: Zum Beispiel die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit. *Working Paper*, 66. Max Planck Institute for Social Anthropology: Halle/ Saale.
- Weinberger, Ota (1993). Entwurf einer neo-institutionalistischen Soziologie – gleichzeitig Betrachtung über die philosophischen und soziologischen Grundlagen der Normentheorie. In Fazis, Urs & Luhmann, Niklas (Hg.), *Gesellschaftstheorie und Normentheorie. Theodor Geiger Symposium*. Social Strategies – Monographien zur Soziologie und Gesellschaftspolitik. Vol. 25. (S. 45-60). Basel.

- Wendt, Alexander (1987). The agent-structure problem in international relations theory. In *International Organization*, 41 (3): 335-370.
- (1992). Anarchy is what states make of it: the social construction of power politics. In *International Organization*, 46 (2): 391-425.
- Wimmer, Andreas (1997). Die Pragmatik der kulturellen Produktion. Anmerkungen zur Ethnozentrismusproblematik aus ethnologischer Sicht. In Brocker, Manfred & Heino Nau (Hg.), *Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs* (S. 120-140). Primus Verlag: Darmstadt.
- Wright, Susan (1994). *Anthropology of Organizations*. Routledge: London.
- Ziegler, Julia (2000). „Kraftfeld Arbeit und Magie. Ökonomische Konzepte und moralische Ressourcen bei den Baatombu in Nord-Benin“. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Ethnologie, Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin. Download unter: http://www.anthrobase.com/Txt/Z/Ziegler_J_01.htm (07.12.2004).

Printmedien:

- DIE TAGESZEITUNG, 31.03.04, S. 5: “Realität verbessern statt verbieten”.
- The Guardian, 11.04.03, S. 2: “Temeke DC underlines women education” (vgl. 8.8).
- The Guardian, 27.05.03, S. 2: “Don’t equate HIV/ AIDS to occupational risk” (vgl. Anhang 8.8).

Internetseiten:

- www.ilo.org/ilolex/german/docs/gc138.htm
- www.ilo.org/ilolex/german/docs/gc182.htm
- www.ilo.org/public/english/employment/gems/action/tanz.htm
- www.ilo.org/public/english/standards/relm/country.htm
- www.pronats.de
- www.tanzania.go.tz
- www.worldbank.org/poverty/mission/up1.htm
- www2.gtz.de/glossar/deutsch

8 Anhang

8.1 Abkürzungsverzeichnis

- ACB – Akiba Commercial Bank
- CDO – Community Development Officer
- DMC – District Monitoring Committee
- DOAG – Deutsch - Ostafrikanische Gesellschaft
- GEMA – Gender and Education Management
- GENPROM – Gender Promotion Programme
- GTZ – (Deutsche) Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
- IAA – Internationales Arbeitsamt
- IAK – Internationale Arbeitskonferenz
- IAO – Internationale Arbeitsorganisation bzw.
- ILO – International Labour Organisation
- INRO – Internationale Nichtregierungsorganisation
- IPEC – International Programme for the Elimination of Child Labour
- IRO – Internationale Regierungsorganisation
- IWF – Internationaler Währungsfonds
- MFC – Microfinance Centre
- NRO – Nichtregierungsorganisation
- NTF – National Task Force
- PRA – Participatory Rural Appraisal
- SWOT – Analyse der Strengths, Weaknesses, Opportunities und Threats einer Zielgruppe
- TGNP – Tanzanian Gender Networking Programme
- TOT – Training of Trainers
- VETA – Vocational and Educational Training Authority
- WEC – Women Executive Committee
- ZGP – Zeitgebundene Programme
- ZOPP – Zielorientierte Projektplanung

8.2 Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| ABBILDUNG 1: SOZIALISATIONSMODELL..... | 25 |
| ABBILDUNG 2: STERNFÖRMIGES MODELL DES „LINKAGES“ PROJEKTS..... | 53 |
| ABBILDUNG 3: NORMENTRANSFER IN HIERARCHISCHER PROJEKTSTRUKTUR..... | 54 |
| ABBILDUNG 4: WISSENSFLUSS IN HIERARCHISCHER PROJEKTSTRUKTUR..... | 105 |
| ABBILDUNG 5: DIE RATIFIZIERUNGSKURVE DER KINDERARBEITSNORMEN NR. 138 UND NR. 182..... | 125 |
| ABBILDUNG 6: DIE PYRAMIDE ARBEITENDER KINDER IN DEN VERSCHIEDENEN KATEGORIEN DER WIRTSCHAFTSTÄTIGKEIT..... | 125 |

8.3 Informantenübersicht

| InformantIn | Beruf(liche Institution) | Position im Projekt | Art des Interviews |
|-----------------------------|-----------------------------------|--|---|
| 1. Sriani Ameratunga | IAO (früher GENPROM), Genf | Projektkoordinatorin bzw. Backstopper (International) | Telefonisches Leitfaden-Interview |
| 2. Giuliana Woods | IAO (früher GENPROM), Genf | (International) Nicht direkt im Projekt aktiv | Telefongespräch |
| 3. Flora Minja | IAO Regionalbüro Tansania | Projektkoordinatorin (National) | Informelle Gespräche |
| 4. Frau Mcha | Arbeitsministerium Tansania | NTF-Vorsitzende (National) | Leitfadeninterview |
| 5. Frau Haji | Tanzanian Women Media Association | NTF-Mitglied (National) | Leitfadeninterview |
| 6. Frau James | TGNP | Anfangs NTF-Mitglied (National) | Leitfadeninterview |
| 7. Claudia | GEMA Dar es Salaam | Projektleiterin (Lokal) | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 8. Joyce | GEMA Dar es Salaam | GEMA-Sekretärin (Lokal) | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 9. Frau Tembele | Tanzanian Commission for Aids | GEMA-Direktorin (Lokal) Nicht mehr im Projekt aktiv | Leitfadeninterview |
| 10. Mama Kaseza | Gemeindeverwaltung Ilala | CDO Ilala (Lokal) | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 11. Bertha | Gemeindeverwaltung Ilala | CDO Ilala (Lokal) | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 12. Blandina | Gemeindeverwaltung Temeke | CDO Temeke (Lokal) | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 13. Clara | Gemeindeverwaltung Kinondoni | CDO Kinondoni | Informelle Gespräche und Gruppeninterview |
| 14. Frau Rweyemamu | Streetchairperson | DMC-Mitglied Temeke (Lokal) | Interview (pretest) |
| 15. Frau Kizwalo | Gemeindeverwaltung Temeke | DMC-Vize-Sekretärin Temeke (Lokal) | Interview (pretest) |
| 16. Herr Mpili | Sozialarbeiter | DMC-Vize-Vorsitzender Temeke (Lokal) | Leitfadeninterview |
| 17. Herr Kisongo | Marktsekretär Mbagala | DMC-Mitglied Temeke (Lokal) | Leitfadeninterview |
| 18. Herr Issa und sein Team | Marktmanager Mbagala | DMC-Mitglied Temeke (Lokal) | Gruppeninterview |
| 19. Herr Msumari | Marktmanager Pugu | DMC-Mitglied Ilala (Lokal) | Leitfadeninterview |
| 20. Hilda | Steinklopferin | Sekretärin Frauengruppe Jiwe-Gumu (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 21. Fadhila | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe Jiwe-Gumu (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 22. Aziza | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe Jiwe-Gumu (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 23. Vicky | Steinklopferin | Vorsitzende Frauengruppe Bendera ya Mbao (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 24. Asha | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe Bendera ya Mbao (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 25. Zuhura | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe Bendera | Standardisiertes Interview |

| | | | | |
|-----|-----------|-------------------------------------|--|---|
| | | | ya Mbao (Lokal) | |
| 26. | Amina | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe Bendera ya Mbao (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 27. | Demetria | „Mama Lishe“ | Sekretärin Frauengruppe UMALIPUDA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 28. | Juliana | „Mama Lishe“ | Vize-Vorsitzende Frauengruppe UMALIPUDA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 29. | Linda | „Mama Lishe“ | Mitglied Frauengruppe UMALIPUDA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 30. | Hilda | „Mama Lishe“ | Mitglied Frauengruppe UMALIPUDA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 31. | Amina | „Mama Lishe“ | Vorsitzende Frauengruppe UMALIMBA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 32. | Hadija | „Mama Lishe“ | Vize-Schatzmeisterin Frauengruppe UMALIMBA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 33. | Mariam | „Mama Lishe“ | Mitglied Frauengruppe UMALIMBA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 34. | Halima | „Mama Lishe“ | Mitglied Frauengruppe UMALIMBA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 35. | Ratifa | „Mama Lishe“ | Mitglied Frauengruppe UMALIMBA (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 36. | Mary | Steinklopferin | Vorsitzende Frauengruppe KIWAKOM (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 37. | Shekha | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe KIWAKOM (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 38. | Pilli | Steinklopferin | Mitglied Frauengruppe KIWAKOM (Lokal) | Standardisiertes Interview |
| 39. | Abasi | Auszubildender | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Standardisiertes Interview |
| 40. | Abeli | Auszubildender | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Standardisiertes Interview und Gruppeninterview |
| 41. | Bahati | Auszubildende | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Standardisiertes Interview |
| 42. | Christina | Auszubildende | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Standardisiertes Interview |
| 43. | Happiness | Auszubildende | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Standardisiertes Interview und Gruppeninterview |
| 44. | Maria | Auszubildende | Mitglied Jugendgruppe Kunduchi | Gruppeninterview |
| 45. | Diverse | Vertreter der Akiba Commercial Bank | Mikrokreditinstitution | Informelle Gespräche |

8.4 Das Mikrokreditprogramm

Das Kreditprogramm, das die kommerzielle Mikrofinanzinstitution „Akiba Commercial Bank“ (ACB) im Auftrag der IAO im „Linkages“ Projekt implementierte, funktionierte mittels dreistufiger Solidarhaftungsgruppen.

Auf der untersten Ebene war jede Kreditnehmerin für die Rückzahlung ihres Kredits selbst verantwortlich. War sie nicht rückzahlungsfähig, so war ihre aus sechs bis acht Personen bestehende Kerngruppe verpflichtet, für die Tilgung ihres Kredits aufzukommen. Tat sie dies

nicht, so durfte der gesamte „Microfinance Center“ (MFC), dem fünf bis acht Kerngruppen angehörten, keine weiteren Kredite aufnehmen bis die Schulden beglichen waren.

Nach Auskunft von Frau Minja lag die Rückzahlungsquote bis zu meiner Abreise bei hundert Prozent (Gespräch vom 16.06.03).

In den Slogans „Good savers make good borrowers“ und „Put in one, take out three“ wurde das Geschäftsprinzip von ACB zusammengefasst (Akiba Commercial Bank Limited: 3f). Bevor die ersten zwei Mitglieder jeder Kerngruppe einen Kredit beantragen durften, mussten sie bereits drei Wochen lang an einem von der Gruppe festgelegten Sparprogramm teilgenommen haben. In der Regel sah dieses Sparprogramm eine wöchentliche Einzahlung von 1000 Tsh (~ 0,75 €) pro Person vor. Die Höhe der individuellen Kredite konnte die dreifache Höhe der akkumulierten Ersparnisse betragen. In der fünften und siebten Woche nach Einführung des Programms durften abermals zwei Mitglieder jeder Kerngruppe einen Kredit beantragen. Nach dieser Anfangsphase konnte jedes Gruppenmitglied, das vorherige Kredite erfolgreich zurückgezahlt hatte, mit dem Segen der Kerngruppen- und MFC-Leiterinnen jeweils eine Woche im Voraus einen neuen Kredit beantragen.

Die Ersparnisse der MFC befanden sich in der Anfangsphase des Programms als Sicherheit der Bank auf einem der Gruppe nicht zugänglichen Konto. Nach einigen Monaten wurden die individuellen Ersparnisse auf individuell eingerichtete Kreditkonten der Gruppenmitglieder transferiert.

Die „Mama Lishe“ hatten eine wöchentliche Rückzahlungspflicht, die Steinklopfer eine monatliche, da sie ihre Einkommen monatlich bezogen. Die Zinsrate betrug zum Zeitpunkt meiner Forschung 17 Prozent p. a. Durch die Staffelung ihrer Rückzahlungen in Intervalle von acht, zwölf, 16 oder 24 Wochen konnten die Kreditnehmerinnen die Höhe ihrer wöchentlichen bzw. monatlichen Rückzahlungsbeträge beeinflussen.

Einmal wöchentlich nahm ein Vertreter von ACB an den Gruppentreffen der Frauen teil, vergab die beantragten Kredite und übertrug die Finanztransaktionen der Gruppenmitglieder in seine offiziellen Bankpapiere. Um Gerüchten über die Veruntreuung von Geldern durch Bankangestellte vorzubeugen, wurden die Ersparnisse und Rückzahlungsgelder der Kreditnehmer von den Vorsitzenden der jeweiligen MFC zur Bank getragen.

(Alle Informationen sind dem Akiba Commercial Bank Limited „Draft-Procedure Manual“ entnommen oder wurden mir von verschiedenen ACB-Angestellten zwischen April und Juli 2003 in informellen Gesprächen mitgeteilt.)

8.5 Standardisierter Fragebogen für die im Projekt integrierten Frauen der primären Zielgruppe

Introduction:

27.04.03

First, I would like you to tell me something about yourself:

- What is your name and your age?
- Marital status
- Children? How many / How old? Where are they when you work?
- How long did you go to school for?
- What sort of work are you doing?
- Do you have any special role in the project (chair, secretary...)? If yes: What is this role about, what do you do?

1. Since when have you been participating in the project?
2. How did you hear about the project? Who told you about it?
3. Why did you want to participate in the project?
4. What do you think are the goals of the project?
5. What have you learned in the “Linkages” project?
6. What is development for you?
7. What do you think about child labour?
8. What do you think of women’s empowerment?
9. What does your husband think of your participation in the project?
10. How is it for you to work in this group now? Are you satisfied about the way it works?
11. Were you in a different project or group before? What were the differences?
12. What is the best part of the project for you?
13. Is there anything you do not like or you wish to be changed?
14. Where were you standing before the project, where are you standing now and where do you see yourself in the future?

Asante sana. Nakutakia kila la heri! (Thank you very much. I wish you all the best!)

8.6 Die Kernarbeitsnormen der IAO

Auch bekannt als *grundlegende Rechte und Prinzipien bei der Arbeit*.

- **No. 29 Forced Labour Convention, 1930**
Requires the suppression of forced or compulsory labour in all its forms. Certain exceptions are permitted, such as military service, convict labour properly supervised, emergencies such as wars, fires, earthquakes.
- **No. 87 Freedom of Association and Protection of the Right to Organize Convention, 1948**
Establishes the right of all workers and employers to form and join organizations of their own choosing without prior authorization, and lays down a series of guarantees for the free functioning of organizations without interference by the public authorities.
- **No. 98 Right to Organize and Collective Bargaining Convention, 1949**
Provides for protection against anti-union discrimination, for protection of workers' and employers' organizations against acts of interference by each other, and for measures to promote collective bargaining.
- **No. 100 Equal Remuneration Convention, 1951**
Calls for equal pay and benefits for men and women for work of equal value.
- **No. 105 Abolition of Forced Labour Convention, 1957**
Prohibits the use of any form of forced or compulsory labour as a means of political coercion or education, punishment for the expression of political or ideological views, workforce mobilization, labour discipline, punishment for participation in strikes, or discrimination.
- **No. 111 Discrimination (Employment and Occupation) Convention, 1958**
Calls for a national policy to eliminate discrimination in access to employment, training and working conditions, on grounds of race, colour, sex, religion, political opinion, national extraction or social origin, and to promote equality of opportunity and treatment.
- **No. 138 Minimum Age Convention, 1973**
Aims at the abolition of child labour, stipulating that the minimum age for admission to employment shall not be less than the age of completion of compulsory schooling.
- **No. 182 Worst Forms of Child Labour Convention, 1999**
Calls for immediate and effective measures to secure the prohibition and elimination of the worse forms of child labour, which include slavery and similar practices, forced recruitment for use in armed conflict, use in prostitution and pornography, and any illicit activity, as well as work which is likely to harm the health, safety and morals of children.

(Quelle: ILO, 2004: 16. Download: www.ilo.org/public/english/bureau/inf/download/brochure/pdf/broch_0904.pdf (18.04.05))

8.7 Die Ratifizierungskurve der Kinderarbeitsnormen Nr. 138 und Nr. 182

ABBILDUNG 5: DIE RATIFIZIERUNGSKURVE DER
KINDERARBEITSNORMEN NR. 138 UND NR. 182
bis 01.02.2002. Quelle: IAA, 2002: 9.

8.8 Die Kinderarbeitspyramide der IAO

ABBILDUNG 6: DIE PYRAMIDE ARBEITENDER
KINDER IN DEN VERSCHIEDENEN KATEGORIEN
DER WIRTSCHAFTSTÄTIGKEIT.
Quelle: IAA, 2002: 18

8.9 Zeitungsartikel über das „Linkages“ Projekt aus *The Guardian*